



ISSN 1865-6749 | Heft 41 (26. Jahrgang)

MUSEUM 4.0

Digitale Erweiterung der Sammlungsobjekte

IMMATERIELLES KULTURERBE

Traditionen bewahren und lebendig halten

NATIONALMUSEUM IN RIO DE JANEIRO

Über den Brand und die ersten Notfallmaßnahmen

DYNAMISCHE BESUCHERFÜHRUNG MIT KULDIG SMART INDOOR NAVIGATION

Geben Sie Besuchern die Möglichkeit, immer neue Wege und Ausstellungsstücke zu entdecken und den Besuch jedesmal anders zu gestalten.

Neben der klassischen linearen Rundgang-Navigation lassen sich mit Smart Indoor Navigation Führungen individuell variieren und abwechslungsreich gestalten.



DIGITALE KONZEPTE FÜR MUSEEN UND KULTUR **KULDIG.DE**

Impressum

Heft 41 (26. Jahrgang),

Erscheinungsweise: seit 2004 einmal im Jahr, Auflage: 7.500, Berlin, Juli 2019, ISSN 1865-6749

Herausgeber: ICOM Deutschland e.V. (verantwortlich:

Professor Dr. Beate Reifenscheid, Dr. Klaus Staubermann, Beate von Törne M. A.)

Redaktion: Anke Ziemer

Gestaltung: Claudia Bachmann, Berlin – www.besseresdesign.de

Druck: Druckteam Berlin

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird die männliche Form in der Bezeichnung von Personen und Funktionen verwendet.

Sie gilt im Sinne der Gleichbehandlung für Männer und Frauen gleichermaßen.

Copyrights liegen bei den Autoren und Fotografen. Inhaber von Bildrechten, die wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Kontaktaufnahme. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion oder der Herausgeber.

Titelfoto: Andreas Reeg, Städel Museum

Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
www.kulturstatsministerin.de

EDITORIAL



Liebe ICOM-Mitglieder,

die Welt befindet sich spürbar in gravierenden Veränderungsprozessen. Sowohl auf der politischen, gesellschaftlichen wie auch auf der musealen Ebene.

Im politischen Gefüge scheinen die Kontinente immer mehr auseinanderzudriften: Es entstehen neue Konflikte, die von besonderer Schärfe und von vermeintlich unüberwindbaren Gegensätzen geprägt sind. Der Brexit in Großbritannien ist immer noch nicht zu Ende verhandelt (oder gar endgültig vom Tisch) und Europa wird zunehmend von neuen gesellschaftlichen Zentrifugalkräften in seinen Grundfesten angetastet. Zugleich bedrohen Klimawandel und Umweltverschmutzung in einem bis dato nicht ernst und wahrgenommenen Ausmaß unsere eigene Existenz. Auf der großen Weltbühne nehmen sich da Fragestellungen, Problemkreise oder auch die Entwicklung neuer Perspektiven für die Museumslandschaft geradezu klein aus. Aber auch hier wandeln sich die Zeiten immer rascher und neue Herausforderungen gilt es mehr denn je gemeinsam zu meistern.

Sich selbst und die eigene Museumsinstitution auf die digitale Transformation vorzubereiten, bedeutet für alle eine große Umwandlung. Dazu gilt es, Strategien und Perspektiven zu entwickeln und vor allem Visionen für ein lebbares Morgen vorzubereiten. Museum 4.0 ist eines der Großprojekte, das gerade in der Versuchsphase neue Lösungen, Ideen und erste Tools entwickelt. Auf unserer Jahrestagung im November 2019 wollen wir das breite Spektrum an „Chancen und Risiken“ diskutieren und erhoffen uns vor allem, den Blick auf das internationale Voranschreiten dieser Transformationen werfen zu können. Die Vorträge und Ergebnisse werden wir dann zeitnah in einer neuen Publikation zugänglich machen.

Im vergangenen wie auch in diesem Jahr befassten wir uns intensiv mit der Kolonialismusdebatte, mit Fragestellungen nach dem Umgang mit *human remains*, aber auch mit der Aufarbeitung all jener Werke, die aus den ehemaligen Kolonialstaaten zumeist in europäische Museen verbracht wurden. Die Debatte wurde anfänglich zum Teil hitzig ge-

führt, wohl auch deshalb, weil die einen unrealistische Forderungen in die Diskussion warfen und die anderen den deutschen Museen eine ungerechtfertigte Hinhaltetaktik und mangelnde Kooperation vorwarfen. Beides sind nicht die geeigneten *modi operandi*, um in diesem Themenkomplex auf Augenhöhe mit den ehemaligen Kolonialländern in den Dialog einzutreten. Wir haben unsererseits ein neues Projekt angeregt und werden dieses im kommenden Jahr bereits starten, bei dem wir einen wechselseitigen Austausch von Museumprofessionals ermöglichen wollen. So besteht die Chance, die Bedürfnisse und Vorstellungen der afrikanischen Partner mit den eigenen abzugleichen. Diese Maßnahme wird von ICOM wie auch vom Goethe-Institut unterstützt. Wir werden diese konsequent ausbauen.

Vieles von dem, was wir in den letzten intensiven Jahren gemeinsam mit Vorstand und Geschäftsstelle angegangen sind und in Projekten, Publikationen bis hin zu einem Relaunch der Homepage auf den Weg gebracht haben, verdanken wir der verbesserten Einnahmesituation, die vor allem durch die leicht angehobenen Mitgliedsbeiträge nun machbar sind. Wir möchten deshalb an dieser Stelle herzlich für Ihr Vertrauen danken.

Ihre

Beate Reifenscheid
Präsidentin ICOM Deutschland

INHALT



AKTUELLES

Digitalisierung und Partizipation – zwei Trends, die zueinander passen

Mit neuen Konzepten gegen den Besucherschwund 5

Was macht eine gute digitale Strategie aus?

CIDOC Working Group hilft bei der Orientierung 8

Chancen und Nebenwirkungen – Museum 4.0

ICOM Deutschland lädt zur Jahrestagung 2019 ein 10

Auf die „inneren Werte“ kommt es an:

immaterielles Kulturerbe im musealen Fokus

Ausstellen und Vermitteln bringen materielles und immaterielles Erbe zusammen 12

Ist Kleingärtnern ein immaterielles Kulturerbe?

Ein Beitrag zur Debatte über ein einzigartiges Kulturrelikt 15

Archäotechnik – immaterielles Kulturerbe in der Praxis

Mitmachaktionen halten Handwerkstechniken lebendig 18

Das Nationalmuseum in Rio lebt

Nach dem Brand und vor dem Wiederaufbau 20

RÜCKBLICK

100 Years after the First World War

Höhepunkte der europäischen Konferenz 2018 in Koblenz 25

Re-Imagining the Human

Objektbasiertes Lernen in ethnologischen Museen 28

Museum: ausreichend – die „untere Grenze“ der Museumsdefinition

Höhepunkte des Internationalen Bodensee-Symposiums 2018 in Friedrichshafen 30

„Annual Meetings Without Borders“

Juni-Treffen 2018 in Paris 33

INTERNATIONALE KOMITEES

Museen – Medien – Macht oder: Hauptsache gelinkt?

Erfahrungen im Umgang mit sozialen Medien 35

Nutzen Sie das Netzwerk und machen Sie sich für Museen stark!

Deutsche Mitglieder in offiziellen Positionen bei ICOM 38

Generating and Tracing the „Provenance of Knowledge“

CIDOC – International Committee for Documentation 41

Beating Barriers! Overcoming Obstacles to Achievement

CIPEG – International Committee for Egyptology 42

Contemporary Collections: Contested and Powerful

COMCOL – International Committee for Collecting 43

Innovation and Fashion

COSTUME – International Committee for Museums and Collections of Costume 44

 icomdeutschland

 @icomdeutschland



Decorative Arts and Interiors

ICDAD – International Committee for Museums and Collections of Decorative Arts and Design45

Re-Imagining Museum in the Global Contemporary

ICME – International Committee for Museums of Ethnography.....46

Personality and Time in the Museums Exposition

ICLCM – International Committee for Literary and Composers' Museums.....48

Communicating with Heart: Putting People in the Center

MPR – International Committee for Marketing and Public Relations49

Memory and Identity – Memory and Art

IC MEMO – International Committee of Memorial Museums in Remembrance of the Victims of Public Crimes50

Cultural Heritage. Transition and Transformation

ICFA – International Committee of Museums and Collections of Fine Arts52

UMSCHAU

Freiwilligendienst in der Denkmalpflege

Lübecker Jugendbauhütte – ein Erfolgsmodell.....55

Publikationen58

Veranstaltungen.....59

Vorstand60

Verbundprojekt Museum4punkt0 – Digitale Strategien für das Museum der Zukunft

Projektdauer: 2017–2020

Anzahl der Projektpartner: 6

Fördersumme (BKM): 15 Millionen EUR



AKTUELLES

Immaterielles Kulturerbe

Anzahl der in den UNESCO-Listen vertretenden Länder: 122

Anzahl der in den UNESCO-Listen vorhandenen Einträge insgesamt: 508

Davon aus Deutschland: 4

*Anzahl der Einträge im bundesweiten Register des Immateriellen Kulturerbes
und im Register Guter Praxisbeispiele (2018): 97*

Digitalisierung und Partizipation – zwei Trends, die zueinander passen

Das Publikum will nicht mehr nur Empfänger von Museumsarbeit sein, sondern es will sich auch einbringen – am häufigsten digital. Mit Aufgeschlossenheit und durchdachten Konzepten meistern die Museen die Herausforderungen von Digitalisierung und Partizipation und erhalten sich zugleich ihre analogen Besucher.

Thomas Schwark

„Partizipation“ ist in aller Munde, „Digitalisierung“ auch. Überall im Land erarbeiten unsere Kolleginnen und Kollegen zurzeit „digitale Strategien“ und suchen zugleich nach Wegen zu zeitgemäßen Konzepten *teilhabeorientierter* Museumsarbeit. Denn was Politiker, Soziologen und Marketing-Profis im Sinne gesteigerter Identifikation und Kundenbindung propagieren, hat als Option auf Quotensteigerung auch die Museen erfasst, denen angesichts hoch verdichteter Mitbewerberstruktur am Freizeitmarkt wieder einmal eine Existenzkrise bescheinigt wird. Tatsächlich wird unter dem Schlagwort Audience Development allenthalben nach Lösungen für den spürbaren Publikumsschwund gesucht. Neben dem Lamento vom Rückgang des „Bildungsbürgertums“ gelten die Individualisierung und Säkularisierung der Interessen, (wechselnde) Nachfrage nach unterschiedlichen Kulturformaten, steigende Attraktivität diverser kultureller Inhalte und digitale Angebote als Begründungszusammenhänge. Hinzu kommt, dass in der Realität von Migrationsgesellschaften kleinräumig-nationale Identitäten – und ihre Institutionen – zunehmend an Bedeutung verlieren. Zudem sind im Bereich klassischer Museumsinhalte längst andere, ubiquitäre – gegebenenfalls unterhaltsamere – Medien verfügbar, und es besteht der Verdacht, dass ein auf One-Way-Rezeption angelegter Vermittlungsmodus den Interessen des Publikums vielfach nicht mehr entspricht. Einbeziehung der Menschen, um die es uns geht, tut also not.

Paradigmenwechsel unumgänglich?

Doch manch ein Kollege tut sich schwer mit der Beteiligung von Laien an den elementaren Arbeitsfeldern der Museen, zudem womöglich mit digitalen Instrumenten, versteht sich das Museum doch als (H)Ort *analoger* Bild- und Dingwelten, mithin einer entsprechenden „Konträrfaszination“ (Korff) zum zurzeit wirkmächtigen gesellschaftlichen Imperativ des Digitalen. Oder geht womöglich beides ideal zusammen: Können künftig elektronische Kommunikationsmittel, etwa die allfälligen Social Media, zu einem allseits bereichernden, Teilhabe ermöglichenden Zusammenwirken führen?

Partizipative Konzepte werden in Museumskreisen nicht nur begrüßt. Kritikerinnen und Kritiker befürchten eine McDonaldisierung (Kirchberg), d.h. den Niveauverfall der Museen, eine inhaltliche Verflachung und die drohende Mutation der Häuser zu soziokulturellen Treffpunkten. Auf

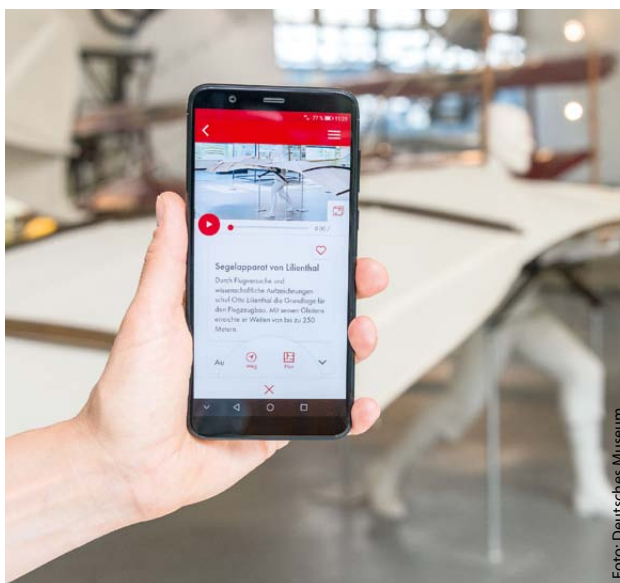


Foto: Deutsches Museum



Foto: Deutsches Museum

Das Deutsche Museum geht mit seiner neuen Ausstellungs-App (oben) und seinem Virtual-Reality-Lab (unten) weitere Schritte in die digitale Zukunft.

dem Feld einer populären Vermittlung mögen teilhabeorientierte Projekte durchaus ihre Berechtigung haben, doch müsse das Kerngeschäft: der forschend-bewahrende Umgang mit der Sammlung sowie das wissenschafts- und ästhetikgeleitete Kuratieren der Ausstellungen gleichbleibend in professionellen Händen liegen.



Partizipation: Anlässlich einer Jubiläumsausstellung beteiligten sich zahlreiche Gäste an einer Fotoaktion des Freilichtmuseums Kommern. Sie stellten auf dem Instagram-Profil ihre Selfies ein. Das Museum lieferte den goldenen Rahmen und fotogene Accessoires.

die aktive Mitwirkung ehrenamtlich Tätiger lässt sich in bestimmten Fachgebieten kaum wegdenken: Unschätzbar ist stets die Unterstützung durch Laien gewesen – etwa in entomologischen und archäologischen Sammlungen oder in den augenblicklich stark wachsenden Fotobeständen der kulturgeschichtlichen Häuser. In dem Maße, wie sich etwa geschichtsinteressierte Laien digitaler Netzwerke bedienen, um sich zu historischen Themen zu informieren und ihre Fachkenntnisse über das Internet zu teilen, eröffnet sich die Chance, Online-Diskussionen über Museumsprojekte zu führen: Vom Chat-Kommentar zur Ausstellung über das Statement als Zeitzeuge bis zur Mitteilung der eigenen Perspektive auf ein Exponat reichen die Möglichkeiten.

Partizipative Arbeit ist für Museen keinesfalls neu. Ob vereinsgetragen oder auf Initiative von Stifterinnen und Stiftern und Herrschenden – die meisten um 1900 gegründeten Häuser übten auf Laien stets eine große Faszination aus, die oft mit leidenschaftlichem Interesse einherging. Spätestens mit der Reformpädagogik der 1920er Jahre und den auf Breitenwirkung zielenden Kunstauffassungen von Alfred Lichtwark sowie verstärkt mit den kulturpolitischen Vorstellungen der 1970er Jahre erhielten Didaktik und Vermittlungsintentionen einen gesteigerten Stellenwert. Analog zu vergleichbaren Bewegungen in Frankreich, Großbritannien, Südamerika und den USA galt es nun, mehr und solche Besucherinnen und Besucher für Museumsinhalte zu interessieren, die nicht zum Kreis stabiler sozialer Milieus und hoher formaler Bildung gehörten. Gelegentlich gab es unter dem Postulat „Kultur für alle“ bereits Überlegungen hinsichtlich einer (mit-)gestaltenden Aktivierung der Besucherinnen und Besucher.

Als weitreichend erweisen sich schon jetzt die Möglichkeiten digitaler Kommunikation hinsichtlich der Mitwirkung breiter Kreise an Museumsprojekten. Was für die tägliche Kommunikation mit professionellen Gestaltern längst gilt: Datentransfer auf Projektplattformen – kann auch bei der Reflexion fertiger Ausstellungen, in Debatten um ihre Inhalte und Aussagen, besser noch im *statu nascendi* eines Vorhabens funktionieren. Digitale Kommunikation ermöglicht einem gleichsam „offenen Projektteam“ die Diskussion.

Rückblick

Digitale Instrumente sind in vielen Museen seit den 1990er Jahren eingeführt und längst als unverzichtbar akzeptiert – im Sinne zeitgemäßer Objekt- und Bilddatenbanken, im Austausch von wissenschaftlichen Erkenntnissen und im allgemeinen Nachrichtenverkehr. Doch erst allmählich bedienen sich Sammlungsverantwortliche der populären sozialen Netzwerke, um nicht nur Fachexpertinnen und -experten kollektional zu informieren, sondern auch interessierte Laien zur Debatte aufzufordern – etwa über Datierungen, materialkundliche Erkenntnisse, Inhalte und Bedeutungen von Kulturgut.

Auch die Idee der Partizipation ist für die meisten Museen überaus naheliegend. Was die Bestände unserer Häuser angeht, so speisen sich etliche davon – ganz oder zu Teilen – aus dem Engagement von Sammlerinnen und Sammlern und Laien-Forschenden, oft von großartiger Sachkenntnis und akribischer Dokumentation der Stücke begleitet. Auch

Offenheit und Wertschätzung

Partizipative Konzepte sind vordergründigen Bildungs- und Unterhaltungsformaten immer dann überlegen, wenn sie die Expertise des Publikums ernst nehmen und zulassen, dass sie in Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsprojekte einfließt. Gute Erfahrungen haben Kuratorinnen und Kuratoren dazu zum Beispiel in naturkundlichen Museen gemacht, wenn sie etwa Fachleute aus Tierschutz- und Umweltinitiativen beteiligen. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der Gruppe 50 plus erweisen sich in stadt- und regionalgeschichtlichen Häusern regelmäßig als kompetente Korrekturen zu zeitgeschichtlichen Themen. Wertvolle Informationen können Vertreterinnen und Vertreter der MINT-Berufe zu Problemstellungen technikgeschichtlicher Museen liefern. Und nicht zuletzt Kunstmuseen mit Beständen, die auf Sachstiftungen oder Vermächtnisse zurückgehen, profitieren von oft profunder Kennerschaft der jeweiligen Sammlerinnen und Sammler und ihrem sehr speziellen



Eröffnung der Ausstellung *Die Bullibauer* (2016) im historischen Museum in Hannover anlässlich des 60jährigen Jubiläums der Transporter-Produktion in Hannover: Neben Fahrzeugen aus der werkseigenen Sammlung sind Margot Krey und ihre Kolleginnen und Kollegen Teil der Ausstellung, die als Zeitzeugen von ihren Erlebnissen berichten.

Wissen. Und weil sich aktives Sammeln gegenwärtig des Internethandels bzw. zeitgemäßer *auction technology* bedient, beherrscht die Schar der einschlägig Interessierten die elektronische Kommunikation zunehmend perfekt.

Wie effektiv und befriedigend sich partizipative Museumsprojekte erweisen, wie weit die Mitwirkungsintensität reicht, hängt von der Aufgeschlossenheit der Verantwortlichen – etwa für ein Ausstellungsvorhaben – ab. Dabei reicht das Spektrum von der Beratung des Projektes durch versierte Laien-Expertinnen und -Experten in einzelnen Sach- und Fachfragen über die Entscheidung zu Inhalten oder zur Präsentationsästhetik ganzer Abteilungen bis zur weitgehenden Übernahme des Gesamtprojektes durch ein Team von Laien; allenfalls Aufgaben der formalen Steuerung, der finanziellen Absicherung und der musealen Infrastruktur verbleiben dann bei den Museumsprofis. Wenn sich die Vorstellung von „Partizipation“ mit gemeinsamem Tun, Nutzen und Erleben, mit nützlichem Gedanken- und Erfahrungsaustausch verbindet, kann gerade digitale Kommunikation die Teilhabe fachlicher Laien sehr erleichtern. Sie erlaubt schnelle Interaktion zur Bedeutung von Bildern und Exponaten, erweitert das Spektrum der Interpretationen, erleichtert Recherchen zu Hintergrund- und Kontextinformationen, die aus unterschiedlichem Fach- und Erlebenswissen erwachsen. Allerdings ergibt sich aus beteiligungsorientierten Erarbeitungsprozessen womöglich ein verändertes Aufgabenverständnis, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die Situation einer lernenden Partnerschaft versetzt. Denn fachlich und nicht zuletzt auf dem Feld digitaler Anwendungen mag sich manch Außenstehender gelegentlich als überlegen erweisen.

Kompetenz und Konzepte

Unabhängig von vermeintlichen oder tatsächlichen Nachfragekrisen tun Museen aller Sparten – anknüpfend an vielfältige, einschlägige Erfahrungen – gewiss weiter gut daran, sich zunehmend partizipativen Erarbeitungsprojekten zu öffnen. Doch kein Zweifel: Auch und gerade Beteiligungskonzepte kommen ohne professionelle Expertise und ohne museumswissenschaftliche Kompetenz nicht aus. Viele Besucherinnen und Besucher scheinen immer dann besonders zufrieden zu sein, wenn Museen Anschauung, Wissenserwerb und Unterhaltung ermöglichen *und zugleich* Aktionsräume für die Erprobung neuer Fähigkeiten und Fertigkeiten sind. Freilich: Instrumente digitaler Kommunikation können die erwünschten Prozesse auf beinahe allen Feldern der Museumsarbeit erleichtern und *aktive* Teilhabe ermöglichen.

Und doch sind Museen für viele Menschen vor allem auch Refugien, deren ganz besondere Atmosphäre sie schätzen, wo sie flanieren, entspannen und *passiv* genießen können – ganz analog.

Professor Dr. Thomas Schwark ist Direktor der Museen für Kulturgeschichte Hannover; Thomas.Schwark@Hannover-Stadt.de.

Was macht eine gute digitale Strategie aus?

Die Museen weltweit werden immer digitaler und müssen entscheiden, ob und welche digitale Strategie sie wählen. Die neu gegründete CIDOC Working Group for Digital Strategy Development wird Museen künftig darin unterstützen.

Jan Behrendt

Digitale Strategien sind in der Museumswelt kein neues Thema. Die meisten großen Museen und viele kleinere Häuser haben bereits digitale Strategien erarbeitet. Die herkömmliche Karteikartendokumentation wurde in der Regel durch eine Museumsdatenbank ersetzt und das digitale Angebot von Museen wächst täglich. Und doch existiert noch kein einheitliches Verständnis von dem, was eine digitale Strategie eigentlich ist.

Zu eng

So wird die digitale Strategie eines größeren englischen Kunstmuseums mit dem Hinweis eingeleitet, dass es das Ziel des Papiers sei, Besucherinnen und Besuchern der Museumswebseite ein digitales und kulturelles Erlebnis zu bieten, das auf das Haus neugierig macht und zum Besuch motivieren soll. Es folgt ein Text, strukturiert nach den drei Sinneinheiten „Vor dem Besuch“, „Während des Besuches“ und „Nach dem Besuch“. Die Konzentration auf die Besuchererfahrung macht diese digitale Strategie zu einem Dokument, das in anderen Häusern vielleicht Strategie für Online-Kommunikation genannt würde. Hinweise auf andere Arbeitsbereiche, wie etwa die Digitalisierung, die Dokumentation oder die digitale Langzeitspeicherung fehlen. Eine gute digitale Strategie erfasst digitalen Wandel überall dort, wo er in einem Museum sinnvoll ist.

Zu weit

Ein anderes Haus titelt in dieser Hinsicht vielversprechender: Digital as a Dimension of Everything und entwickelt dann einen Text, der digitalen Wandel als Imperativ auf allen Ebenen des Museumslebens beschreibt. Dies mag für all jene befremdlich klingen, die das Museum vor allem als physisch erlebbaren Erfahrungsraum begreifen, der besucht werden kann und somit weit über das rein digitale Erlebnis hinausgeht. Eine gute digitale Strategie weist dem Digitalen seinen angemessenen Platz im Museumsleben zu und vermeidet das wahllose Aufspringen auf vermeintliche Trends. Sie fügt sich in die allgemeine politische Selbstpositionierung und Arbeitsstrategie eines Museums ein. Ihr geht eine Analyse des eigenen Hauses, des Umfeldes und der festzulegenden Prioritäten im Bereich des digitalen Wandels voraus.

Nicht vernetzt

Wer kennt nicht die Situation, dass aufwendig gefertigte Objektfotos der Kommunikationsabteilung nicht den Qualitätsansprüchen der Dokumentationsabteilung genügen

(oder umgekehrt)? Die Folge ist nicht selten, dass Objekte innerhalb weniger Monate mehrmals bewegt und fotografiert werden. Mit einer allgemeinen Festlegung von Qualitätskriterien im Bereich der Digitalisierung und einem sachgerechten Ablauf der Digitalisierung (einschließlich kommunikativer Teilnahmeverfahren) lassen sich derartige Ineffizienzen verhindern. Eine gute digitale Strategie berücksichtigt die Bedürfnisse der verschiedenen Akteure im Museum, hilft bei der Identifikation gemeinsamer Interessen und dient der Abstimmung von Arbeitsabläufen.

Neue Konzepte

Neue Konzepte, wie etwa das Sammeln digitaler Objekte (Digitalifakte) oder die digitale Restaurierung, kommen in den bisher veröffentlichten digitalen Strategien noch kaum vor. So hört man im Bereich der militärgeschichtlichen Museen immer wieder die Fehleinschätzung, dass das Fehlen größerer Feldpostsammlungen zu den Jugoslawien- und Afghanistaneinsätzen der Bundeswehr an einer vermeintlichen Schreibfaulheit der Soldaten liege (dies wird gerne kontrastiert zu den umfangreichen Feldpostbeständen des Ersten und Zweiten Weltkriegs). Die Einsicht, dass die Feldpost aus den jüngeren Kriegen lediglich das Medium gewechselt hat, aber sehr wohl existiert, kommt in diesem Zusammenhang nur schleppend. Eine zeitgemäße digitale Strategie sollte an dieser Stelle darauf eingehen, wie man E-Mails, Chatprotokolle oder Messengerdienstendaten sammelt (und sich nicht nur auf einzelne Screenshots beschränkt). Das Sammeln digitaler und physischer Objekte muss unter Umständen miteinander verknüpft werden, etwa wenn man bei besonderen Fahrzeugen Systemdaten speichert und zur authentischen Wiedergabe auch die passenden Wiedergabe- und Betriebssysteme benötigt. Digitales Sammeln kann rechtliche und programmiererische Herausforderungen aufwerfen, etwa wenn bei einer Software Lizenzfristen aufgehoben werden müssen, damit eine langfristige Nutzung möglich ist.

Falsche Prioritäten

Gerade das virtuelle Ausstellungswesen verschlingt viele Ressourcen, die für die grundlegende Bewältigung des digitalen Wandels an anderen Stellen dringender benötigt werden. Genervte Museumsmitarbeiter wissen zu berichten, dass das eigene Haus keinen Plan zur Vermeidung von Dateikorruption habe, so dass Digitalifakte im Begriff seien, für immer verlorenzugehen, während die zuständige Museumsleitung alle für den digitalen Wandel vorgesehe-



Viele Museen konzentrieren sich bei ihren digitalen Aktivitäten auf den Bereich Besuchererfahrung, etwa auf Ausstellungs-Apps für Mobilgeräte: Augmented Reality ermöglicht die Interaktion mit Objekten, indem Besucher die Gerätekamera auf ein reales Ausstellungsobjekt richten und ergänzende Informationen oder 3D-Präsentationen erhalten.

nen Ressourcen in eine werbewirksame 3D-Ausstellung auf der Webseite des Hauses investiert habe.

Gute Beispiele finden

Erfahrungen wie diese haben im Rahmen der ersten gemeinsamen COMCOL-CIDOC-Konferenz (Rio de Janeiro 2017) und dann bei weiteren CIDOC-Tagungen (Tiflis 2017, Kreta 2018) zur Gründung einer Arbeitsgruppe zur Entwicklung digitaler Strategien geführt. Die Working Group for Digital Strategy Development möchte die Idee einer umfassenden, auf die jeweilige Institution zurechtgeschnittenen digitalen Strategie verfolgen und verbreiten. CIDOC wendet hierbei einen sehr weiten Dokumentationsbegriff an, der sämtliche Bereiche der Informationsverwaltung und Informationsbereitstellung in Museen umfasst. Die dem Dokumentationsausschuss zugeordnete Arbeitsgruppe sucht die Nähe zu den verwandten Ausschüssen für Sammlung (COMCOL) und Museumsmanagement (INTERCOM).

Praktische Hilfen

Bis zur nächsten Arbeitsgruppensitzung im Rahmen der kommenden ICOM-Generalkonferenz in Kyoto wird die

Arbeitsgruppe einige Checklisten und Musterdokumente erarbeiten, die Museen bei der Entwicklung eigener digitaler Strategien helfen sollen. Hierfür werden durch die Arbeitsgruppenmitglieder zunächst Bedarfsträgergruppen (Stakeholder) innerhalb von Museen identifiziert und Ansprüche, die an digitale Strategien gestellt werden, gesammelt. Anschließend werden bereits existierende digitale Strategien ausgewertet und Problemlösungswege verglichen. Ergebnisse der anderen CIDOC-Arbeitsgruppen (wie Digital Preservation, Museum Process Implementation, CRM oder LIDO) werden in den Musterdokumenten verarbeitet und somit auch Ansätze zur praktischen Nutzung vorgeschlagen.

Jan Behrendt ist Sammlungsleiter am Militärgeschichtlichen Museum Flugplatz Berlin-Gatow. Als gewähltes Vorstandsmitglied bei CIDOC beaufsichtigt er die CIDOC Training Association und leitet die Working Group for Digital Strategy Development; Jan1Behrendt@bundeswehr.org.

Weitere Informationen:

Arbeitsergebnisse der Working Group for Digital Strategy Development oder bei Interesse an der Mitarbeit:
<http://network.icom.museum/cidoc>

Chancen und Nebenwirkungen – Museum 4.0

ICOM Deutschland lädt zur Jahrestagung ins Schloss Nymphenburg nach München ein. Rund dreihundert Experten aus Museumswesen und weiteren Disziplinen werden vom 14. bis 16. November intensiv über die Perspektiven der Museen im Zeitalter der Digitalisierung diskutieren.

Die ebenso massenhafte wie kommerzielle Nutzung des Internets begann Ende des 20. Jahrhunderts. E-Mail und Social-Media-Plattformen wie Facebook, Twitter und YouTube bieten wenige Jahre später die Möglichkeit zum Austausch in nahezu alle Länder der Welt in Echtzeit. Kontinente und kulturell verschiedene Gesellschaften rücken im Global Village für jeden spürbar enger zusammen.

Museen im digitalen Zeitalter

Entgrenzte Kommunikation, digitale Medien und Technologien bedeuten Veränderungen in allen Arbeits-, Lebens- und Erfahrungsbereichen, von denen auch Museen nicht ausgeschlossen sind. Eine zunehmend diverse Gesellschaft trifft auf eine traditionsreiche Institution, die unter enormem Anpassungsdruck und Legitimationszwang steht. Ein heterogener werdendes Publikum mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen, Erwartungen und individuellen Bedürfnissen will erkannt und gewonnen werden, unterschiedliche Interessens- und Wissensstände erfordern ein breit angelegtes Vermittlungsangebot.

Museen reagieren mit vielfältigen Strategien auf die Herausforderungen des digitalen Wandels. So bereiten immer größer angelegte Forschungsvorhaben und Förderinitiativen das Museum 4.0 vor, mit der Absicht einer Aufarbeitung der musealen Bestände im digitalen Netz und der erstrebten Einbindung aktueller und neuer Zielgruppen. Es gilt Fragen zu beantworten wie beispielsweise: Welche Bedeutung hat das Zahlenkürzel 4.0 für das Sammeln, Forschen, Bewahren und Vermitteln in Museen von heute und morgen? Wie lässt sich diese neue Realität beschreiben, die für viele Menschen zum Lebensalltag geworden ist, und welche Wirkungen hat sie auf Museen, ihr Selbstverständnis und ihre Arbeitsweise? Was ist Chance und was ist Diktat, was sinnvoll und was unsinnig, was sind die „Risiken und Nebenwirkungen“ einer digitalen Realität für Museen? Die Jahrestagung von ICOM Deutschland versteht sich als Plattform, um Pros und Contras auszutauschen und über sinnvolle digitale Strategien zu diskutieren.

Mitmachen und voranbringen

Im ersten Tagungsteil haben wir Vorträge von ausgewiesenen Museumsfachleuten vorgesehen, so beispielsweise aus der Landesstelle der nichtstaatlichen Museen in Bayern, wie auch Beiträge u. a. aus dem Fachgebiet Digital Humanities, einer europäischen Kulturerbe-Forschungsallianz und einer der größten Hackervereinigung. Austausch und Diskussion

werden einen besonderen Stellenwert erhalten. Neben den Vorträgen mit anschließender Fragerunde wird das Format Workshop den Freitagnachmittag einnehmen. In die Workshops sind Vertreter der internationalen ICOM-Fachkomitees Audiovisual and New Technologies of Image and Sound (AVICOM), Documentation (CIDOC) und Education and Cultural Action (CECA) sowie u. a. die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätsbibliotheken in Deutschland und das Zentrum für Kunst und Medien (ZKM) eingebunden.

Es ist gelungen, das dem Tagungsort benachbarte Maria-Ward-Gymnasium als weiteren Partner zu gewinnen. Dort stehen uns am Freitagnachmittag Klassenräume mit moderner Technik zur Verfügung, in denen verschiedene Themen in kleinen Gruppen diskutiert werden. Moderatoren leiten die jeweiligen Workshops. Es ist vorgesehen, Schülerinnen der Abiturstufe des Mädchengymnasiums den Moderatoren assistierend zur Seite zu stellen. – Hier wird der potenzielle Nachwuchs ganz praktisch einbezogen.

Rahmenprogramm

Für den Exkursionstag am Samstag sind Besuche unter anderem in das Deutsche Museum, in das BMW-Museum und in das Studio München von Wikimedia Deutschland geplant. Austausch und Diskussion sind ebenso in den Abendveranstaltungen möglich. Einmal am Tagungsort im Schloss Nymphenburg nach der Mitgliederversammlung und am Freitag in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus beim Empfang der Stadt München. ICOM Deutschland, die Bayerische Schlösserverwaltung und das Kulturstadamt der Stadt München, die die Jahrestagung gemeinsam ausrichten, freuen sich auf Sie.

Netzwerktreffen für Berufsanfänger

Am 14. November wird von 10 bis 12 Uhr erstmalig ein Treffen für Berufsanfänger stattfinden. Willkommen sind alle Tagungsteilnehmer, die Studenten, Volontäre oder Freiberufler/Museumsmitarbeiter sind, deren Berufseinstieg nicht länger als fünf Jahre zurückliegt. Die Veranstaltung findet als Speed-Meeting in mehreren kleinen Workshop-Runden statt, in denen sich die Teilnehmer austauschen und zu Fragestellungen des Tagungsthemas ins Gespräch kommen. Das Ziel der Veranstaltung ist es, sich in lockerer Atmosphäre auf das Tagungsprogramm vorzubereiten und mit anderen Berufseinsteigern zu vernetzen.



Schloss Nymphenburg in München

Mitgliederversammlung und Wahl des Vorstandes

ICOM Deutschland wird seine diesjährige Mitgliederversammlung im Rahmen der Jahrestagung am 14. November durchführen. Dem dreijährigen Turnus von ICOM entsprechend, stehen in der Mitgliederversammlung Wahlen für das Amt der Präsidentin/des Präsidenten und des Vorstandes für die Jahre 2020 bis 2022 an. Für die Mitarbeit im Vorstand sind insgesamt sechs Sitze zu vergeben. Des Weiteren werden gemäß der Satzung von ICOM Deutschland der Kassenprüfer/die Kassenprüferin sowie dessen/deren Stellvertreter(in) gewählt, die nicht dem Vorstand angehören dürfen. ICOM-Mitglieder, die bereit sind, Verantwortung und Aufgaben zu übernehmen, sind herzlich eingeladen, sich um ein Amt zu bewerben. Es ist wünschenswert, dass sich im Vorstand des Verbandes die Verschiedenartigkeit der Museumslandschaft in Deutschland ebenso spiegelt wie Alter, Geschlecht und kultureller Hintergrund der dort tätigen Museumsfachleute. Wir bitten alle Bewerberinnen und Bewerber, ihre Kandidatur bis spätestens zum 30. September 2019 der Geschäftsstelle schriftlich mitzuteilen. Wir stützen uns dabei auf den in der Satzung von ICOM Deutschland geregelten Wahlmodus, aber auch auf die Wahlregularien des Internationalen Museumsrats ICOM. Im Oktober werden die Kandidatinnen und Kandidaten auf unserer Webseite bekannt gegeben.

Bitte beachten Sie, dass Mitglieder bei Nichtanwesenheit auf der Mitgliederversammlung ihr Stimmrecht auf andere stimmberechtigte Mitglieder schriftlich übertragen können, wobei jedes Mitglied zur Vertretung von höchstens zwei abwesenden Mitgliedern bevollmächtigt werden kann. Eine Vorlage zur Übertragung des Stimmrechts erhalten Sie in der Geschäftsstelle.

Vorstand ICOM Deutschland

Weitere Informationen:

Tagungsort: Schloss Nymphenburg, Orangerietrakt
Anmeldung und Programm sowie Hinweise zu Reisebeihilfen für Mitglieder der Kategorie „Student“:
www.icom-deutschland.de/tagung

Es ist vorgesehen, die Vorträge und Ergebnisse der Workshops in einem Tagungsband zu veröffentlichen.

Auf die „inneren Werte“ kommt es an: immaterielles Kulturerbe im musealen Fokus

Lebendige Traditionen werden durch ihre Trägerinnengemeinschaften angewendet und weiterentwickelt. Objekte, in denen sich die Traditionen materialisieren, werden häufig in Museen bewahrt. Durch partizipatives Ausstellen und Vermitteln können sie dazu beitragen, dass materielles und immaterielles Kulturerbe in identitätsstiftender Weise zusammengeführt wird.

Judith Schühle

Wer schon einmal versucht hat, einer Person das Fahrradfahren zu erklären, am besten noch telefonisch, der wird schnell an seine Grenzen stoßen: Was viele in der Kindheit durch wiederholtes Üben gelernt haben, ist tief verinnerlicht, dem Körper eingeschrieben. Die einzelnen ineinandergreifenden Abläufe so wiederzugeben, dass eine zweite Person sich zum ersten Mal im Leben mühelos auf einem Fahrrad fortbewegen könnte, ist schier unmöglich. Doch einmal erlernt, geschieht der Ablauf intuitiv, alle Sinne werden eingesetzt und wissen, was zu tun ist: Der Mensch und das Objekt verbinden sich zu einem Bewegungsablauf.

Verkörperter Wissen prägt das Leben der Menschen auf der ganzen Welt – beim Nutzen und beim Herstellen von Dingen.¹ Dabei wirkt es meist im Verborgenen und wird, einmal erlernt, als selbstverständlich empfunden. Selten reflektiert man über diese Fähigkeiten im Alltag. Im Museum aber wird man unweigerlich damit konfrontiert: Durch die auratische Aufladung von Objekten, also materiellen Kulturgütern, fragen sich viele Museumsbesucherinnen und Museumsbesucher fasziniert: Wie ist dieser Gegenstand entstanden? Welche Fähigkeiten, welches Wissen müssen Produzentinnen und Nutzerinnen gehabt haben?

Bewusstsein wächst

Es ist nur folgerichtig, dass diese „inneren Werte“ – das immaterielle Kulturerbe – seit 2004 auch in der Muse-

umsdefinition von ICOM verankert ist: „A museum is a non-profit, permanent institution in the service of society and its development, open to the public, which acquires, conserves, researches, communicates and exhibits the tangible and *intangible* heritage of humanity and its environment for the purposes of education, study and enjoyment.“² Ein Jahr zuvor war auf der UNESCO-Generalkonferenz die *Convention for the Safeguarding of the Intangible Heritage* verabschiedet worden – ein Durchbruch jahrelanger Bemühungen, das immaterielle dem materiellen Kulturerbe gleichzustellen. Seither führt die UNESCO eine repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit. Deutschland trat der Konvention 2013 bei, die Deutsche UNESCO-Kommission nimmt seither verschiedene Formen des immateriellen Kulturerbes in ein bundesweites Verzeichnis auf.³ Von ehemals 27 Einträgen ist es zwischenzeitlich auf 97 Einträge angewachsen. Darunter befinden sich handwerkliche Techniken wie das Flechthandwerk, Feste und Bräuche wie der Rheinische Karneval oder die Spargauer Lichtmess, Ausdrucksformen wie Poetry Slams und gemeinschaftliche Organisationen wie die Genossenschaftsidee. Zudem wurden Teile des immateriellen Kulturerbes auch länderübergreifend erfolgreich für die repräsentative Liste der UNESCO nominiert, wie etwa der Baudruck, der in Deutschland, Öster-

reich, der Slowakei, Tschechien und Ungarn praktiziert wird.

Museen – Zukunft lebendiger Traditionen

Innerhalb der internationalen Museumslandschaft wird das immaterielle Kulturerbe 2019 noch weiter in den Vordergrund gerückt: Der internationale Museumstag am 19. Mai stand unter dem Motto „Museen – Zukunft lebendiger Traditionen“. Das diesjährige Thema greift die Verzahnung auf, die die UNESCO als Voraussetzung für die Aufnahme in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes versteht: Es werden nur Traditionen aufgenommen, die „lebendig“ sind, also jene, die kreativ weitervermittelt werden und sich dem Wandel der Gegenwart anpassen. Dazu gehört auch, dass immaterielles Kulturerbe inklusiv sein soll, d.h. identitätsstiftend für alle Menschen: für jene, die damit aufgewachsen sind, aber auch für jene, die sich das Wissen und Können erst später angeeignet haben, etwa weil sie ursprünglich in einer anderen Region oder auf einem anderen Kontinent aufgewachsen sind.⁴ Gleichzeitig bedeuten immer mehr Migrationsbewegungen von Menschen auch, dass immaterielles Kulturerbe migriert und fortan von unterschiedlichen Menschen an einem neuen Ort gelebt werden kann.⁵

¹ Vgl. Flitsch, M. (2014): *Des Menschen Fertigkeit: ethnologische Perspektiven einer neuen Wertschätzung praktischen Wissens*. Zürich.

² ICOM (2017): Statutes, S. 3; <https://icom.museum/en/about-us/missions-and-objectives> (Stand 25.1.2019), Hervorhebung durch die Autorin.

³ www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland (Stand 25.1.2019).

⁴ Vgl. Kaschuba, W. (2018): *Wozu brauchen wir noch Brauchtum?* Essay erschienen auf www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/traditionen (Stand 25.1.2019).

⁵ Vgl. Naguib, S.-A. (2013): *Museums, Diasporas and the Sustainability of Intangible Cultural Heritage*. In: *Sustainability*, Vol. 5, S. 2178–2190.



Im Rahmen der Ausstellung *daHEIM – Einsichten in flüchtige Leben* (2016) wurde dieses Runddach im Museumsgarten des MEK von Bereket aus Äthiopien gebaut. Er hatte die Dachdeckerei in Eritrea gelernt, wohin er mit seiner Familie geflohen war.



Foto: © Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen / Ute Franz-Scardiglia

Kostüm eines „Lichtmess-Läufers“, Spargau, 2011

Halten wir fest: Immaterielles Kulturerbe – mit Betonung auf Erbe – bewahrt einerseits kulturelle Techniken, Ideen und Handlungen, unterliegt – mit Betonung auf immateriell – andererseits dem stetigen Wandel, kann dadurch für verschiedenste Menschen identitätsstiftend sein und birgt kreatives Potential. Museen hingegen sind auch heute eher auf die Bewahrung materiellen Kulturguts ausgerichtet. Dieses unterliegt nicht per se dem Wandel, höchstens in dem Sinne, wie ein Objekt interpretiert, eingeordnet und kontextualisiert wird, was sich im Laufe der Zeit ändern kann. Anthony Shelton, Direktor des Museum of Anthropology (MOA) an der University of British Columbia spricht deshalb von einem Paradoxon, mit dem Museen in Bezug auf immaterielles Kulturerbe umgehen lernen müssen: Wenn immaterielles Kulturerbe auf die eine oder andere Weise als materielle Dokumentation in eine Museumssammlung Eingang findet, wie kann dann der Lebendigkeit von immateriellem Kulturerbe Rechnung getragen werden?⁶

6 Shelton, A. A. (2014): Re-totalizing Culture: Breathing the Intangible into Museum Practice? In: *Ethnologies*, 36(1), S. 207–234, S. 218 f. Vgl. auch Verband der Museen der Schweiz (2015): *Lebendige Traditionen in Museum. Empfehlungen*.

Im Museum Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin (MEK) befindet sich zum Beispiel das Kostüm eines Lichtmess-Läufers aus Spargau in Sachsen-Anhalt: Könnte dieses Objekt, welches im Zusammenhang mit der Spargauer Lichtmess verwendet wird, einerseits in der Museumssammlung inventarisiert sein, andererseits aber immer zum Umzug am Sonntag nach Mariä Lichtmess⁷ in Spargau getragen werden, dabei auch verändert werden und schließlich als selbes, aber nicht als gleiches Objekt wieder in der Sammlung aufbewahrt werden?⁸

Ein Fokus auf dem immateriellen Kulturerbe im Museum bedeutet eventuell, den Begriff des „Bewahrens“ zu überdenken. Sicherlich wäre die fort-dauernde Nutzung von Sammlungsobjekten die radikalste Form, im-

7 Mariä Lichtmess wird im christlichen Glauben am 40. Tag nach der Geburt Jesu begangen. Es rekurriert auf das Alte Testament. 40 Tage lang galt eine Mutter nach der Geburt als unrein. Mit dem Vorzeigen des Kindes im Tempel am 40. Tag endete dies. An Mariä Lichtmess finden vielerorts Prozessionen zu Ehren Marias statt. Die Spargauer Lichtmess wird immer am Sonntag nach Mariä Lichtmess gefeiert: erstmals 1688 urkundlich erwähnt zieht der Lichtmess-Läufer zusammen mit weiteren Figuren an diesem Tag durch die Ortschaft. Die Spargauer Lichtmess treibt den Winter aus und erinnert an Karnevalsbräuche.

8 Vgl. auch Verband der Museen der Schweiz (2015): *Lebendige Traditionen in Museum. Empfehlungen*. S. 7.

materielles Kulturerbe zu sammeln, bewahren und dokumentieren. Üblich ist es bislang, vor allem die filmische und fotografische Dokumentation, ergänzt durch Zeitzeuginneninterviews, in die Museumssammlung aufzunehmen. So ist die Spargauer Lichtmess im MEK neben dem Kostüm sowohl durch historische Filmaufnahmen als auch zeitgenössische Fotografien dokumentiert.

Museale Kernaufgaben

Darüber hinaus ist bei der Verortung von immateriellem Kulturerbe im Museum vor allem die museale Kernaufgabe der Vermittlung gefragt. Die Einbeziehung und das Sichtbarmachen von immateriellem Kulturerbe dynamisiert materielle Sammlungen, indem die Lebenswelten als Kontexte der Objekte erläutert oder sogar praktiziert werden. Letztlich, so Dawson Munjeri, Experte für immaterielles Kulturerbe, kann „das Materielle nur durch das Immaterielle verstanden und interpretiert werden.“⁹ Materielle Objekte können auch als Katalysator dienen, um

9 Munjeri, D. (2004): Tangible and Intangible Heritage: From Difference to Convergence. In: *Museum International* 56(1–2), S. 12–20, S. 13, Übersetzung der Autorin.

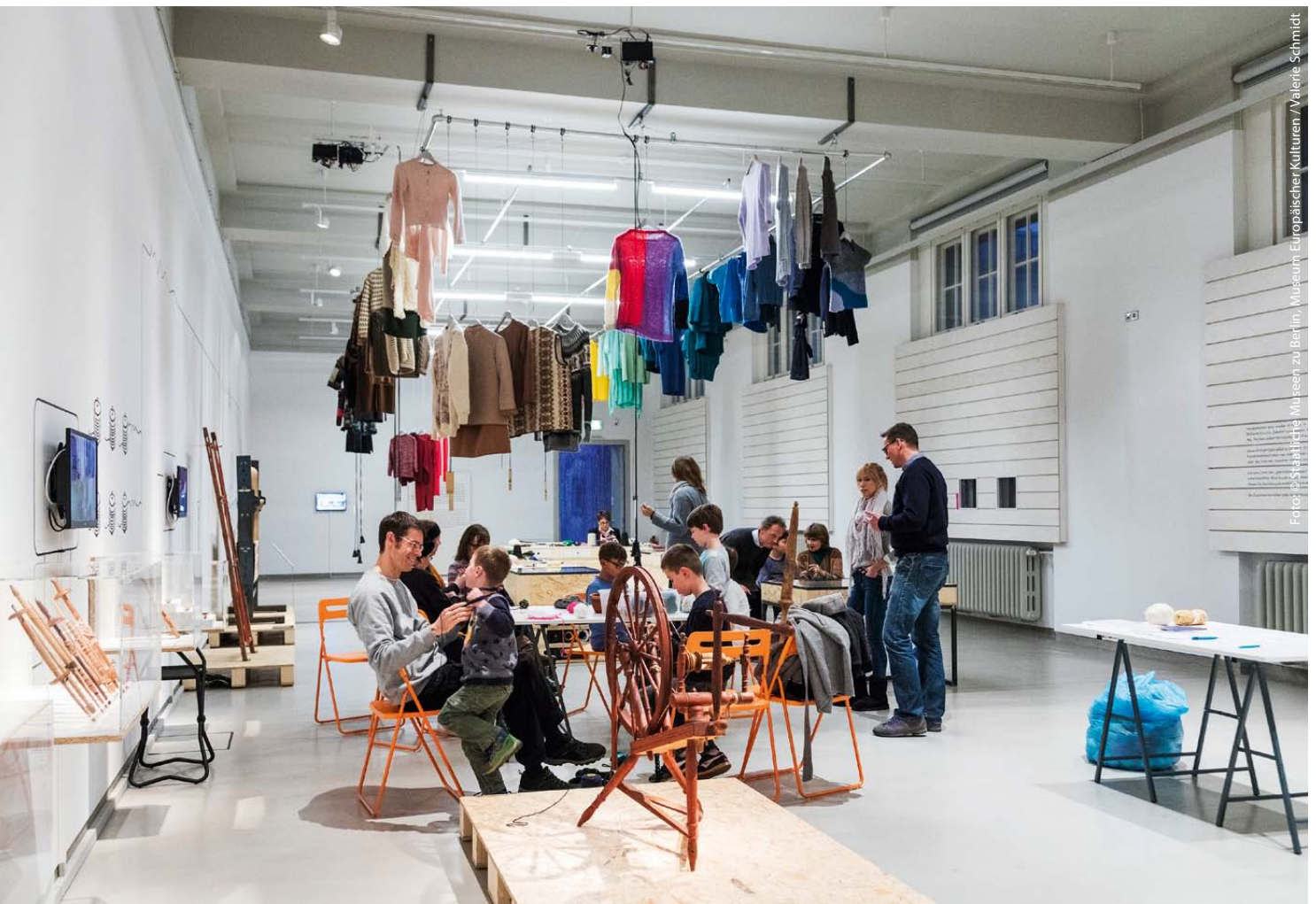


Foto: © Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen / Valerie Schmidt

Museum Europäischer Kulturen: Blick in die Ausstellung *100 Prozent Wolle*

immaterielles Kulturerbe lebendig zu halten und zu transformieren.

Die Ausstellung *100 Prozent Wolle* des MEK zeigt deshalb nicht nur Objekte aus Wolle, sondern vermittelt textile Kulturtechniken durch verschiedene Zugänge: Neben Stationen, die die Haptik des Materials erfahrbar machen, können Besucherinnen und Besucher selbst das Häkeln, Stricken oder Weben ausprobieren – sonntags sogar unter Anleitung im Rahmen einer offenen Werkstatt. Wissen, das im Schullehrplan nicht mehr vorkommt, wird über Museumsobjekte im Rahmen der Ausstellung transportiert. Gleichzeitig dient die Textilsammlung des MEK auch als Ort der Inspiration für Studierende des Modedesigns, um fast vergessene textile Techniken zu revitalisieren und dadurch immaterielles Kulturerbe zu transformieren.

Partizipation

Museen wie das MEK sind Orte der Begegnung und des Dialogs. Ein Fokus auf immateriellem Kulturerbe greift dieses Verständnis der Institution Museum auf und demokratisiert sie: Für Ausstellungen, Veranstaltungen und Workshops rund um das Thema Immaterielles Kulturerbe ist das Museum häufig auf die Trägerinnen dieses Erbes angewiesen. Sie werden von den Museumsmitarbeiterinnen als Expertinnen verstanden, die ihr Wissen an Museumsbesucherinnen weitergeben können. Das Museum kann gleichzeitig mit seinem professionellen Abstand zum Thema und durch seine historischen Sammlungen das zeitgenössische immaterielle Kulturerbe kontextualisieren und den Wandel, den es durchläuft, nachzeichnen. Durch diese

direkte Partizipation – der Trägerinnen von immateriellem Kulturerbe, der Museumsmitarbeiterinnen und der Museumsbesucherinnen – erfährt das immaterielle Kulturerbe eine neue, vielfältige Sichtbarkeit und Wertschätzung. So ist es nur folgerichtig und überfällig, dass sich der diesjährige 42. Internationale Museumstag und und die 25. ICOM-Generalkonferenz in Kyoto dezidiert diesem Thema widmen, denn Museen sind Orte, an denen auch in Zukunft lebendig mit Traditionen umgegangen wird.

Dr. Judith Schühle arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Europäischer Kulturen, Staatliche Museen zu Berlin; j.schuehle@smb.spk-berlin.de.

Die Autorin verwendet das generische Femininum.

Ist Kleingärtnern ein immaterielles Kulturerbe?

Das Kleingärtnern gilt als spießig und der Kleingarten als Inbegriff der kontrollierten Natur. Bei genauerer Betrachtung steckt in diesem Garten-Phänomen auch das Potential eines schützenswerten immateriellen Erbes. Ein Beitrag zur Debatte über ein einzigartiges Kulturrelikt.

Klaus Neumann

Zur Geschichte der deutschen Stadt- und Gesellschaftsentwicklung und zum heutigen äußeren Erscheinungsbild vieler europäischer Metropolen gehört die vor mehr als zweihundert Jahren in Deutschland ins Leben gerufene Bewirtschaftung von Gartenflächen, welche damals seitens der staatlichen Obrigkeit kostenfrei oder gegen geringes Geld den sozial Schwächeren zur Verfügung gestellt wurden. In dieser Intention, dem Hunger und den dadurch zu erwartenden sozialen und politischen Unruhen entgegenzuwirken, wurden um 1806 in Kappeln an der Schlei von Landgraf Carl von Hessen die ersten kleinen Gartenanlagen erbaut. Aus diesem sozialen wie politisch bedingten Engagement hat sich in Deutschland das in dieser Form und Organisationsstruktur nahezu einzigartige Kleingartenwesen entwickelt.

Immer im Fokus von kontroversen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen, ideologischen und städtebaulichen Begehrlichkeiten gibt es zahlreiche Vorurteile und negative Implikationen gegenüber dieser Naturkultur. „Beschrieben als kleinkarierte und kleingeistige Vereinsmeier, die ohne die Reglementierung ihrer Satzungsordnung nicht wüssten, was sie tun sollen und ihren Garten für *die* Natur schlechthin halten, während sie versuchen jegliche Natürlichkeit zu kontrollieren und zu vernichten, seien sie die Personifikation kleinbürgerlichen Denkens und kleinbürgerlicher Wertorientierung. ... Über geordnete, nebeneinanderliegende Kleingärten werden getreu dem Spruch: ‚Wie der Gärtner, so der Garten‘, Rückschlüsse auf die Menschen gezogen, die diese bewirtschaften.“¹

Trotz wachsender gesellschaftlicher Akzeptanz und großer Nachfrage ist dieses Element deutscher Sozial-, Bau- und Stadtkultur vielfach von falschen Ideologien geprägt. Die Vorurteile resultieren wesentlich aus Unkenntnis über die Anfänge und der Ignoranz gegenüber der Bedeutung des Kleingartenwesens für die Umwelt-, Stadt- und Gesellschaftsentwicklung des 21. Jahrhunderts.

Lässt man diese Mischung aus Vorurteilen, Ignoranz und Unkenntnis beiseite und eruiert die tatsächliche gesellschaftliche, sozial- und baukulturelle Bedeutung dieses deutschen „Garten-Phänomens“ basierend auf a) evidenzbasierten Fakten zum Kleingartenwesen und b) den zur Validierung für eine Anerkennung als immaterielles Kul-



Im Kleingarten muss der Obst- und Gemüseanbau mindestens ein Drittel der Fläche betragen.

turerbe definierten Kriterien, spiegelt sich das Kleingartenwesen in einem völlig anderen Bild.

Vom Armengarten zum stadtkulturellen Reichtum

Die Anfänge des Kleingartenwesens liegen im 19. Jahrhundert. Sie stehen im Zusammenhang mit der Industrialisierung und den schnell wachsenden Handels- und Industriestädten. Aufgrund der plötzlichen Bevölkerungszunahme und der damit einhergehenden Armut wurden auf Veranlassung von barmherzigen Wohlhabenden sogenannte Armengärten angelegt. Ziel war es, den Armen eine Möglichkeit zu geben, eigenes Gemüse und Obst anzubauen, um somit dem Hunger und einer daraus resultierenden sozialen Unruhe entgegenzuwirken. 1806 war es Landgraf Carl von Hessen, der die ersten kleinen Gartenanlagen erbauen ließ – eine in der damaligen Zeit bemerkenswerte „disruptive Innovation“. Bereits zwanzig Jahre später fand man solche Gärten für Ernährung und Befriedung in 19 weiteren Städten. In Kiel wurde 1830 von der „Gesellschaft für freiwillige Armenfreunde“ städtischer Grund in

¹ Denkinger, K.: Sozial-ökologische Motivationen der Kleingarten-Nutzer und -Nutzerinnen Greifswalds. Universität Greifswald 2017, S. 3.

400 Quadratmeter große Parzellen eingeteilt und für geringes Geld verpachtet.

Vor genau hundert Jahren wurde erstmalig mit der „Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung vom 31. Juli 1919“ ein gesetzlicher Schutz für nicht gewerbsmäßig genutzte Grundstücke wie Schrebergärten, Arbeitergärten etc. geschaffen. Es ist die formell festgelegte und geschützte Nutzung von Gartenanlagen oder Grabeland – die Geburtsstunde des weltweit einzigartigen formalrechtlich verankerten und organisierten Kleingartenwesens.

Als Orte für die Ernährung und den sozialen Frieden galten Kleingärten in den Kriegsjahren. Während der Weltkriege und der Weltwirtschaftskrise waren sie überlebenswichtige Refugien, insbesondere für die städtische Bevölkerung. Auf dem Höhepunkt der Krise im Jahre 1931 wurde die Bereitstellung von Kleingärten für Erwerbslose durch Verordnung des Reichspräsidenten angeordnet. In den Kriegsjahren galten diese Anlagen auch als „politische“ Zufluchtsorte. Bekannt ist, dass sich viele jüdische Menschen, u. a. der Entertainer Hans Rosenthal, aber auch Erich Honecker in den Kleingartenanlagen versteckten bzw. versteckt wurden und nur so das Dritte Reich überlebten.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg dienten Kleingärten nicht nur zur Deckung des Nahrungsbedarfs, sie wurden auch zum „grünen Motor“ der deutschen Nach-

kriegsstadtentwicklung. Ein unverzichtbarer Bestandteil der deutschen Städteplanung und Baukultur. Nahezu alle deutschen Metropolregionen verdanken ihr heutiges Outfit, die stadt- und naturräumlich geprägte Gliederung, das urbane Ambiente der „grünen Stadt“ und die damit verbundenen hohen Freizeit- und Lebensqualitäten der Struktur des deutschen Kleingartenwesens.

Heute hat das deutsche Kleingartenwesen mit rund 910.000 Kleingartenpächtern und 40.000 ha Kleingartenfläche eine gesellschaftliche, ökologische, soziale und politisch immense Bedeutung angesichts der Herausforderungen von Urbanisierung, demografischem Wandel, Klimawandel und Migration. Stadtplaner und Architekten, Naturwissenschaftler ebenso wie Mediziner, Sozial-Empiriker, Integrations- und Migrationsbeauftragte sowie Politiker haben erkannt, dass sich das tradierte Kleingartenwesen zum urbanen Juwel des 21. Jahrhunderts entwickelt hat.

Dazu beigetragen hat die historische Entwicklung, die das Kleingartenwesen nicht nur äußerlich, sondern auch programmatisch stark verändert hat. Es ist nach wie vor ein Phänomen der industriellen und städtischen Gesellschaft. Die im Kleingartenwesen engagierten Menschen übernehmen wichtige gesellschaftliche Aufgaben von Integration und Kommunikation; gleichzeitig haben die Gartenanlagen lebensnotwendige ökologische Funktionen von klima-

Berliner Schulgartentag 2017: Kleingärtner und Schulgartenlehrer entwickeln gemeinsame Projekte.



Foto: Bezirksverband Berlin-Marginal der Gartenfreunde

tischen Durchlüftungsschneisen über unversiegelte Flächen für den Grundwasserhaushalt bis hin zum Lebensraum für tausende Pflanzen und Tiere. „Kleingärten werden zum ‚grünen Herz‘ in sich verdichtenden Metropolen. Durch das Engagement von Millionen Kleingärtnern werden unsere Städte sozialer, nachhaltiger, lebens- und lebenswerter“, so der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesbauministerium, Florian Pronold, auf dem Kongress *Gärten im Städtebau* am 24.11.2014.

Contra oder Pro Kulturgut Kleingarten?

Angesichts zahlreicher Vorurteile und von Unkenntnis geprägter Diskussionen erscheint die Frage nach dem Contra oder Pro „Kulturgut Kleingarten“ angemessen. Dabei werden als Contra die seit Jahrzehnten artikulierten, insbesondere gegen einzelne Kleingärtner oder Kleingartenvereine vorgebrachten Ideologien von Spießbürgertum und Vereinsmeierei ins Feld geführt. Es ist aber nicht die materielle Kultur einzelner Kleingärten oder Kleingartenanlagen, die hier in Rede steht. Es ist die immaterielle Kultur, welche die gemeinsame Geschichte aufzeigt, Wissen erhält und für die Gestaltung der Zukunft vermittelt. Jedes immaterielle Kulturerbe wird durch das Engagement seiner Trägergemeinschaften lebendig gehalten, weitergegeben und weiterentwickelt. Genau das geschieht im Kleingartenwesen seit gut zweihundert Jahren. Gemäß dem Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes aus dem Jahr 2003 werden vier Kategorien des immateriellen Kulturerbes definiert: (I) Bräuche und Feste im Jahreslauf, (II) Mensch und Natur, (III) Musik und (Körper-)Sprache, (IV) Leben in Gemeinschaft.

Das Kleingartenwesen mit seiner gut 200jährigen Intention zum Umgang des Menschen mit der (Garten-)Natur (Kat. II) und dem daraus abgeleiteten Obligo zum Schutz, zur Bewahrung und zur Weiterentwicklung der natürlichen Ressourcen und mit seinen gesellschaftlich-sozialen Komponenten zum Leben in der Gemeinschaft (Kat. IV) spiegelt in beeindruckender Art und Weise diesen Ansatz des Begriffs Kultur wieder. Werden als Beurteilungsparameter die offiziellen Kriterien herangezogen, die zur Anerkennung als immaterielles Kulturerbe erfüllt werden müssen, lässt sich u. a. als Pro vorbringen: Das Kleingartenwesen ist seit den Anfängen vom ehrenamtlichen Engagement zum gesellschaftlichen Mit- und Füreinander (Vereinsleben) mit einer satzungsgemäß festgelegten „fachlichen Betreuung der Mitglieder“ geprägt. Es partizipiert fast überall intensiv an den Entwicklungen von Stadt und Gesellschaft, zum Beispiel bei der Mitwirkung in kommunalen Fachbeiräten, Natur- und Umweltschutzorganisationen. Es öffnet sich neuen gesellschaftlichen Strukturen, zum Beispiel durch Sprach- und Einbürgerungshilfen für Zuwanderer, durch Kooperationen mit Schulen und Seniorenheimen für Schulgärten und „dem gemeinsamen Gärtnern von Jung und Alt“. Ferner gibt es sein Wissen und Können weiter, etwa bei der Bewältigung des Klimawandels in den Städten durch neue Formen von „Klimagärten und urbanen Klimaschneisen“ und durch die wissenschaftliche Aufarbeitung der eignen Genese durch externe und interne Wissenschaftler mit einem eigenständigen deutschen Kleingärtnermuseum.



Gemeinschaftsarbeit ist fester Bestandteil des Vereinslebens.

Conclusio

Unzweifelhaft ist die Geschichte des Kleingartenwesens ein Stück deutscher und ein Stück europäischer Kulturgeschichte. Ein Stück der Gesellschafts-, Bau- und Naturkultur, welches es bei allen erforderlichen Veränderungen zu schützen und zu bewahren gilt und welches in seiner inhaltlichen und organisatorischen Ausstrahlung einzigartig ist. Ein kulturelles Erbe, welches anlässlich der 100jährigen Inauguration (Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung vom 31. Juli 1919) entsprechend gewürdigt und damit dauerhaft bewahrt werden sollte.

Professor Dr. Klaus Neumann ist Landschaftsarchitekt und Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG 1822 e.V.). Er lehrt an der Beuth-Hochschule in Berlin in den Studiengängen Landschaftsarchitektur und Urbanes Pflanzen- und Freiraummanagement; info@dgg1822.de.

Weitere Informationen

Der Beitrag wurde gekürzt. Die vollständige Fassung enthält Quellenmaterial und eine tabellarische Übersicht weiterer Aspekte des Kleingärtnerns, die auf die Kriterien des Übereinkommens zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes Bezug nehmen:

www.icom-deutschland.de/publikationen.php

Der Beitrag ist in ähnlicher Form erschienen in: *Stadt+Grün* 06/2019

Archäotechnik – immaterielles Kulturerbe in der Praxis

Einst als „Basteltreffs“ belächelt, hat sich die praktische Beschäftigung mit archäologischen Fragen zur „lebendigen“ Altertumskunde emanzipiert. Fachlich fundierte Mitmachaktionen sind zu einem festen Bestandteil der Museumspädagogik geworden und halten traditionelle Handwerkstechniken lebendig.

Wulf Hein

Nach der Entdeckung und Bergung eines Fundstücks aus längst vergangenen Epochen der Menschheit beginnt oft erst die eigentliche Arbeit. Der Wissenschaft unserer Zeit genügt es nicht mehr, reihenweise Steinbeile in Raritätenkabinetten verstauben zu lassen oder bestenfalls ihre historische Zuordnung einigermaßen zu klären. Heutzutage stehen Interpretation und sozio-kultureller Kontext eines archäologischen Fundes im Vordergrund, und dazu werden auch Herstellung und Funktion herangezogen, soweit sie sich klären lassen. Als eine praktikable Methode zur Aufarbeitung archäologischer Sachverhalte hat sich die experimentelle Archäologie erwiesen.

Experimentelle Archäologie: empirische Datengewinnung

Dieser Forschungszweig innerhalb der Altertumskunde ist jedoch nicht so jung wie manchmal angenommen wird. Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde eine Reihe von Versuchen zu prähistorischen Techniken in Deutschland, vor allem aber in Skandinavien und England durchgeführt. Anfang der 1990er Jahre begannen dann in Deutschland einige Museen vermehrt auf eine erlebnisorientierte Vermittlung archäologischer Inhalte zu setzen. Die praktische Wissensvermittlung hielt Einzug in die didaktischen Programme, man backte Brot im selbstgebaute Lehmkuppelofen, bastelte Ledertäschchen mit Schulkindern, und ein Museumsfest ohne „Steinzeit zum Anfassen“ mit eingeladenen „Experimentellen“ war keines.

Doch schon sehr bald führten intensive Diskussionen zu einer gründlichen Methodenkritik. Der Begriff Archäologisches Experiment wurde unter wis-

senschaftlichen Gesichtspunkten klar definiert und damit auch bald von den Publikumsaktionen abgetrennt, denn ein Versuch, dem naturwissenschaftliche Standards zugrunde liegen sollen, kann nicht vor zweihundert Leuten durchgeführt werden, die Fragen haben und Antworten erwarten. Allein die Ablenkung der Experimentatoren durch das Publikum wird den Versuch so beeinflussen, dass die gewonnenen Erkenntnisse und Daten vielleicht unbrauchbar sind. Seriöse Experimente zu archäologischen Fragestellungen werden daher konsequenterweise unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchgeführt, akribisch dokumentiert und meistens publiziert. Erst dann können die Ergebnisse transformiert und für die museale Vermittlungsarbeit verwendet werden.

Archäotechnik: Beschäftigung mit altertümlichen Verfahren

Seither wird der Bereich der Vorführungen zu geschichtlichen Themen gern als Erlebnisarchäologie, Living Science, Living History oder Archäotechnik bezeichnet. Diesen letzteren Begriff habe ich entwickelt, weil ich als Ersatz für den „Experimentalarchäologen“ eine griffige Berufsbezeichnung für meine Tätigkeit suchte, denn Experimente führen wir alle nur sehr selten – und wenn, dann wie gesagt ohne Publikum – durch, und studierter Archäologe bin ich nicht.

Außerdem deutet das Wort Technik auf den Schwerpunkt meiner Arbeit hin. Schon während meiner Tischlerlehre begann ich, mich für die Geschichte meines Handwerks zu interessieren, baute Steinbeile nach und bearbeitete damit Holz wie vor Tausenden von Jahren. Mittlerweile be-

herrsche ich eine Vielzahl von prähistorischen Techniken wie zum Beispiel die Herstellung von Feuersteingeräten aller Art. Auf der Grundlage dieser Kenntnisse bin ich nun in der Lage, Repliken von ur- und frühgeschichtlichen Funden anzufertigen, die den Originalen bis in die Details gleichen. Diese werden ausgestellt, in Film und Fernsehen verwendet oder dienen zur Überprüfung von Theorien bei wissenschaftlichen Versuchen. Und in zahlreichen Museen zeige ich, wie vor Jahrtausenden eine Knochenflöte hergestellt, Birkenpech erzeugt oder Feuer gemacht wurde.



Kein Experiment, sondern Technikvorführung – Feuermachen auf Steinzeitart

Lebendiges Kulturerbe: zwei Beispiele

Wirklich spannend wird Archäotechnik dann, wenn es um einen ganz konkreten Fund oder Befund geht. Vor Jahren bat mich ein Schweizer Archäologe, einen neolithischen Rütchen-Kamm für sein Museum zu replizieren. Diese Kämme werden aus sehr dünnen Zweigen (Rütchen) vom Schnee-



Rütchenkamm, Rekonstruktion

ballstrauch (*viburnum lantana*) hergestellt, und der Kollege schrieb in seiner Publikation der Funde, es seien ganze Zweige verwendet worden, die einfach angespitzt wurden. Nach mehreren Versuchen, die Zinken auf diese Art herzustellen, gab ich auf – Schneeballzweige haben einen sehr dicken weichen Markkanal, der es unmöglich macht, sie mittig anzuspitzen. Ich informierte den Museumsleiter darüber und bat ihn, die Funde nochmals zu untersuchen, ob sie nicht vielleicht aus gespaltenen Ruten zusammengesetzt waren. Und siehe da, tatsächlich hatten die Pfahlbauer etwas dickere Zweige geviertelt und die Spitzen dann aus dem vollen Holz herausgearbeitet. Auf diese Art ist eine Rückkoppelung zwischen Fund und Versuch, zwischen Theorie und Praxis möglich, die mehr leisten kann als nur allgemeine Erkenntnisse über jahrtausendealte Techniken.

Ein weiteres Beispiel sind die sogenannten Ergersheimer Experimente, die seit 2011 stattfinden und die ich damals zusammen mit dem Kollegen Rengert Elburg initiiert habe. Ausgangspunkt war folgende Frage in einem Internetforum: „Wie haben die frühneolithischen Bauern große Eichen gefällt, wenn sie nur Querbeile (Dechsel) zur Verfügung hatten?“ Antwort: „Man probiert es aus!“ Dazu treffen wir uns alljährlich im Frühling in einem Waldstück in der Nähe von Würzburg und fällen auf prähistorische Art Bäume, die uns die Gemeinde Ergersheim dankenswerterweise zur Verfügung stellt. In den vergangenen Jahren haben wir eine Unmenge an Erfahrungen und Daten zusammengetragen – dabei messen wir nicht nur Arbeitszeiten und Schlagzahlen, sondern fertigen fortlaufend Laserscans von



Baumfällen mit einem steinzeitlichen Breitkeil

den Fällkerben an, sammeln charakteristische Späne, die bei der Arbeit anfallen, und dokumentieren Bearbeitungsspuren nicht nur an den Werkstücken, sondern auch an den Werkzeugen. So sind wir mittlerweile in der Lage, Schlagmarken an den Originalhölzern mit unseren experimentell erzeugten zu vergleichen und einzuordnen und Aussagen über das wahrscheinlich verwendete Gerät zu treffen. Ein schöner Nebeneffekt: die „prähistorisch“ bearbeiteten Baumstümpfe und Werkstücke trocknen und lagern wir nach der Dokumentation und verkaufen sie anschließend als Ausstellungsstücke an Museen. Ferner können wir nun bei 1:1-Modellen von prähistorischen Häusern und anderen Holzgegenständen die Bearbeitungsspuren viel authentischer aussehen lassen.

Traditionspflege: gesellschaftlich verankert

Mittlerweile hat sich im deutschsprachigen Raum eine Vielzahl von Interessierten der Archäotechnik verschrieben, darunter viele Handwerker, welche in die Geschichte ihres Berufes eintauchen, aber auch Archäologen und Historiker, die praktisch arbeiten wollen. Es gibt Spezialisten für die unterschiedlichsten Bereiche von der Textilherstellung bis zur Bronze gießerei, und auf Veranstaltungen wie der „Steinzeitmeile“ im schleswig-holsteinischen Steinzeitpark Dithmar-

schen oder der Archäotechnica im Brandenburgischen Landesmuseum „Paulikloster“ trifft man immer wieder auf neue Kollegen mit spannenden Projekten. Das Echo bei den Besuchern ist durchweg positiv, und nebenbei fällt auch noch ein gerüttelt Maß an Daten und Erkenntnissen für die archäologische Forschung ab.

Wulf Hein fertigt seit dreißig Jahren professionelle Repliken und Rekonstruktionen prähistorischer Funde für internationale Museen an. Er war maßgeblich am Aufbau mehrerer archäologischer Freilichtanlagen beteiligt, arbeitete an vielen Film- und Fernsehprojekten mit und ist Autor zahlreicher Bücher und Beiträge zu archäologischen Themen; info@arc-tech.de.

Literatur

Elburg, R. et al. (2015) Field trials in neolithic woodworking. In: Kelm, R. (Hrsg.) *Archaeology and Crafts*. Husum, S. 62–77.

Hein, W. (2005) Experimentelle Archäologie, Archäotechnik und Museumspädagogik. In: *Museumsmitteilungen Rheinland-Pfalz*, S. 155–160.

Kelterborn, P. (1987) Principles of experimental archaeology. In: *Journal of Experimental Archaeology* 8, S. 11–12.

Reynolds, P. (1999) Das Wesen archäologischer Experimente. In: Fansa, M. (Hrsg.): *Experimentelle Archäologie. Bilanz 1998*, S. 7–20.

Das Nationalmuseum in Rio lebt

Die Zerstörung des Museu Nacional in Rio de Janeiro hat in Erinnerung gerufen, dass Kulturgutschutz eine Aufgabe von besonderer Bedeutung ist. Auf seiner Europa-Tour im April und Mai berichtete Museumsdirektor Alexander Kellner über den Brand und die ersten Notfallmaßnahmen – und wagte einen optimistischen Blick in die Zukunft.

Alexander W. A. Kellner

In der Luft schwebende Stahlträger, die durch die Hitze aus ihren Verankerungen gerissen wurden; Gläser, die durch die Flammen geborsten oder völlig zerschmolzen sind; ineinander verflochtene Eisenstäbe, die durch das Zusammenbrechen von Fußböden freigelegt wurden; Wände, die durch Ruß geschwärzt wurden, und Ruß, der nach der Verbrennung der Geschichte eines Landes zurückgeblieben ist ... Das ist der Zustand, in dem sich das Museu Nacional, das brasilianische Nationalmuseum in Rio de Janeiro, die älteste wissenschaftliche Forschungseinrichtung Brasiliens, gegenwärtig befindet.

Der 2. September 2018 wird für immer im Gedächtnis der Menschen eingeschrieben sein, insbesondere derjenigen, die im Bereich von Wissenschaft und Kultur tätig sind – nicht nur in Brasilien, sondern weltweit. Wie durch glühendes Eisen eingebrannt, hat das Feuer des Museu Nacional eine tiefe Wunde hinterlassen, die noch sehr lange schmerzen und ein Gefühl der tiefen Trauer hervorrufen wird.

Wie konnte so eine Tragödie in einem Land geschehen, das zu den wichtigsten Wirtschaftsmächten der Welt gehört? Wie war es möglich, dass eine Nation ihr bedeutendstes Museum, dessen Geschichte mit der des eigenen Landes unauflöslich verbunden ist, nicht ausreichend vor einem Brand schützen konnte? – Diese schmerzlichen Fragen wird sich die brasilianische Gesellschaft beantworten müssen.

Entstehung und Bedeutung des Nationalmuseums

Als Johann VI. (Dom João VI, 1767–1826), König von Portugal, im Jahr 1808 seinen königlichen Sitz nach Brasilien verlegte, bezog er in Rio de Janeiro ein Gebäude, das bereits vorhanden war. Nach vielen Um- und Ausbauten wuchs dieses Areal zu einem prächtigen Palast mit einer Fläche von rund 10.000 Quadratmetern.

Nach Ankunft des portugiesischen Hofes in der damaligen Kolonie kamen auch viele Naturwissenschaftler, um die Neue Welt zu erkunden. Diese Sogwirkung wurde durch die Ehe von Peter I. (Dom Pedro I, 1798–1834), dem Sohn von Johann VI., mit Maria Leopoldina (1797–1826), Tochter des Kaisers Franz Joseph (1768–1835), noch verstärkt. Leopoldina war eine gebildete Frau, die den Wert der Wissenschaft zu schätzen wusste. Bis heute heißt es, dass die Gründung des Königlichen Museums – des heutigen Nationalmuseums – am 6. Juni 1818 durch Johann VI. auf ihren Einfluss zurückzuführen sei.

Später übernahm Peter II. (Dom Pedro II, 1825–1891), der im Palast geboren wurde, als zweiter und letzter Kaiser von Brasilien die Regentschaft. Er zählte zu den fähigsten Monarchen seiner Zeit und sorgte für den Ruhm des Landes in der Welt, indem er etwa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts persönlich in die verschiedenen Wissens-



Nationalmuseum im Palast des São Cristóvão vor dem Brand



Foto: Orlando Grillo, Museu Nacional, UFRJ

Bergungsmaßnahmen nach dem Brand

bereiche des Museu Nacional investierte. Er war als Liebhaber der Wissenschaften bekannt und besaß eine private Sammlung.

Als im Jahr 1889 in Brasilien die Republik ausgerufen wurde, musste die kaiserliche Familie ins Exil gehen, in der Folge zog die erste konstituierende Versammlung (1889–1891) der Republik in den Palast. Im Jahre 1892 wurde das Gebäude Sitz des Museums, erhielt 1938 Denkmalschutz und wurde 1946 schließlich der heutigen Bundesuniversität von Rio de Janeiro (Universidade Federal do Rio de Janeiro – UFRJ), der ersten Universität des Landes, zugeordnet.

In zweihundert Jahren wuchs die Sammlung des Museums auf etwa zwanzig Millionen Exponate an, darunter Raritäten wie der Thron von Dahomey, dem heutigen Benin in Westafrika, und der Owheeen-Mantel, der aus sehr seltenen Federn gefertigt wurde und einem König gehörte, der einst in der heutigen Region Hawaii wohnte. Ferner umfasste die Sammlung verschiedene Mumien und andere Kunstwerke des Alten Ägypten, Millionen von Exemplaren, die die biologische Artenvielfalt der prähistorischen und der Neuzeit repräsentierten, und ethnographische Sammlungen etwa von zahlreichen ausgestorbenen indianischen Stämmen und noch vieles andere mehr.

Am schicksalhaften Sonntag, dem 2. September 2018, brach das große Feuer aus und legte sowohl das Gebäude als auch die darin untergebrachte Sammlung in Schutt und Asche – ein Unglück, das die gesamte Welt erschütterte.

Museu Nacional Vive – das Nationalmuseum lebt

Wir Mitarbeiter des Museums haben den ersten Schock überwunden und arbeiten nun am Wiederaufbau. Ein sehr wichtiger Aspekt, den wir gegenüber allen, die so herzlich an unserem Schicksal Anteil nehmen, immer wieder betonen möchten: Nicht alles ist verlorengegangen! Glücklicherweise befanden sich einige Sammlungsbestandteile zum Zeitpunkt des Brandes nicht im Palast, so zum Beispiel die Wirbeltiere, viele Invertebraten, alle botanischen Stücke, einige Teile der archäologischen Sammlung und unsere Bibliothek. Zudem werden inzwischen viele Exponate aus den Trümmern des Palastes gerettet – tausende Objekte wurden bereits in Sicherheit gebracht.

Das Wichtigste für uns: Wir haben nicht unsere Fähigkeit, Wissen zu generieren, verloren! Trotz aller Schwierigkeiten, die wir nicht kleinreden dürfen, haben wir die Forschung in unseren Abteilungen wieder aufgenommen:

Über neunzig Wissenschaftler und etwa fünfhundert Masterstudenten und Doktoranten sind wieder tätig. Auch unsere mehr als zweihundert Techniker arbeiten mit großem Einsatz daran, das Museum wieder funktionstüchtig zu machen. Beispielsweise haben wir in Partnerschaft mit anderen Kulturinstitutionen, die finanzielle und räumliche Unterstützung leisten, bereits zwei Ausstellungen durchgeführt. Weitere sind geplant. Die deutsche Regierung hat Soforthilfe in Höhe von einer Million Euro zugesagt, die erste Rate von 180.000 Euro ist Ende 2018 eingegangen und eine zweite Rate ist unterwegs.

Selbstverständlich bekommt das Museum auch Hilfe vom brasilianischen Staat. Rund 3,6 Millionen Euro (rund 16 Millionen Reais) wurden vom Bildungsministerium freigegeben und weitere 12 Millionen Euro (55 Millionen Reais) sind für den Wiederaufbau des Palastes zugesagt. Wenn alles gutgeht, fangen wir noch in diesem Jahr mit der Sanierung der Fassaden an. Derzeit bereiten wir mit der UNESCO und mit anderen Partnern die Rekonstruktion des Gebäudes sowie neue Ausstellungen vor.

Es ist ein weiter Weg

Die ersten Maßnahmen sind sehr positiv verlaufen und zeigen uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Dennoch ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass wir für den Wiederaufbau und die volle Funktionstüchtigkeit des Museums internationale Hilfe benötigen werden. Nicht nur Spenden, sondern insbesondere Unterstützung bei der Neuausstattung der Sammlungen. Denkbar wären auch Gemeinschafts-

ausstellungen in anderen Ländern, etwa in Deutschland, das uns schon sehr geholfen hat.

Obwohl das zum gegenwärtigen Zeitpunkt verständlicherweise keine leichte Aufgabe ist, hoffen wir, die internationale Gemeinschaft schon bald überzeugen zu können, dass wir künftig alle notwendigen Sicherheitsbedingungen erfüllen werden, damit sich eine solche Tragödie nicht wiederholt. Drüber hinaus ist es eine bedeutende Aufgabe für uns als Nationalmuseum, eine neue Beziehung zur brasilianischen Gesellschaft aufzubauen. Viele vergleichbare Institutionen sind diesen Weg schon gegangen und haben Erfahrungen gesammelt, aus denen wir lernen wollen. Denn es gilt für uns:

„Ein Museum, das nicht mit der Gesellschaft im Dialog steht, ist zum Sterben verurteilt ...

... eine Gesellschaft, die ihre Museen nicht wertschätzt und unterstützt, ist zumindest teilweise kulturell schon gestorben.“

Ich möchte daher allen, die uns in diesen schwierigen Momenten unterstützt haben, nochmals meinen Dank aussprechen und versichern: Museu Nacional Vive – das Museu Nacional lebt!

Professor Dr. Alexander W. A. Kellner ist Direktor des brasilianischen Nationalmuseums in Rio de Janeiro, Museu Nacional/UFRJ; Twitter: @KellnerMn

Weitere Informationen:

Website: www.museunacional.ufrj.br

Facebook: www.facebook.com/MuseuNacionalUFRJ

ALEXANDER KELLNER AUF EUROPA-TOUR

Beate Reifenscheid: „Ich war von der Lebendigkeit des Museums beeindruckt“



Beate Reifenscheid und Alexander Kellner

Als das Nationalmuseum in Rio in Flammen stand, wurde die bedeutendste natur- und völkerkundliche Sammlung Südamerikas zerstört. Nach ersten Schätzungen sind rund neunzig Prozent vernichtet worden – wieviel es wirklich seien, ließe sich erst nach Abschluss der Bergungsarbeiten sagen. Dies berichtete Museumsdirektor Alexander Kellner auf mehreren Veranstaltungen in Deutschland vor Vertretern von kulturgutbewahrenden Einrichtungen. Beate Reifenscheid, Präsidentin ICOM Deutschland, und Beate von Törne, stellvertretende Geschäftsführerin, die an den Veranstaltungen teilnahmen, haben Alexander Kellner hier Unterstützung zugesagt und waren von der Lebendigkeit des Museums nach dem verheerenden Unglück beeindruckt.

Unter dem Slogan „Museu Nacional Vive“ werben die Mitarbeiter für den Wiederaufbau ihres Museums. Sie erläutern in Videoclips die herausragende Bedeutung der Sammlung und begleiten die Notfallarbeiten. Inzwischen wurde die Fassade eingerüstet und eine Dachabdeckung installiert, damit möglichst viele Sammlungsobjekte aus den Trümmern geborgen werden können. Mit deutscher Hilfe wurden Geräte zur Objektsicherung beschafft und wird die Stromversorgung des Museums wiederhergestellt. Ferner werden in Kooperation mit anderen Museen neue Ausstellungsprojekte geplant.



Nationalmuseum im Palast des São Cristóvão nach dem Brand



Fotos: Orlando Grillo, Museu Nacional, UFRJ

Anfang Juni beging das Museum deshalb auch seinen 201. Geburtstag mit vielfältigen kulturellen und wissenschaftlichen Attraktionen. Rund 15.000 Besucher nahmen laut Medienberichten an den Veranstaltungen teil und „umarmten“ ihr Nationalmuseum in einer symbolischen Geste. Die Regierung verkündete, dass ein erster Teilbetrag zum Wiederaufbau freigegeben wurde.

Alexander Kellner nimmt die Ankündigung der Finanzmittel zwar positiv auf, wirbt aber auch um internationale Hilfe. So ruft er in ausländischen Medien zu Spenden auf und absolvierte eine Tour de Force in Europa, u. a. mit wichtigen Terminen in Köln, Berlin, München und Frankfurt am Main. In seinen Gesprächen mit Museumsexperten, insbesondere mit ICOM Deutschland, und potentiellen Geldgebern berichtete er über die Ursachen des Brandes, die Herausforderungen des Wiederaufbaus und seine Erfahrungen mit den Ministerien. Dass die finanzielle Hilfe etwa im Vergleich zur ausgebrannten Kathedrale Notre-Dame so bescheiden ausfalle, habe viel mit den politischen Strukturen in Brasilien zu tun. In seinem Land gebe es keine Tradition, wissenschaftliche und kulturelle Institutionen ausreichend zu finanzieren.

Zum Beispiel bittet er weltweit um Unterstützung bei dem Erwerb eines angrenzenden Grundstückes, auf dem das

Museum einen Bildungscampus errichten möchte. Nach Kellners emotionalem Bericht auf dem bundesweiten Arbeitstreffen der Notfallverbünde in Köln verfassten die Teilnehmer eine entsprechende Petition an den brasilianischen Bildungsminister Weintraub. Beate Reifenscheid nutzte die Gelegenheit, einen intensiven Austausch mit Herrn Kellner zu initiieren und Hilfsmaßnahmen anzubahnen. „Die Petition ist ein wichtiger Schritt um zu signalisieren, dass unsere brasilianischen Kollegen Teil eines starken internationalen Netzwerkes sind“, versicherte sie bei ihrem Anschlussgespräch in Berlin. „Aber wir können mehr tun, und die ICOM-Strukturen helfen uns, Museumsexperten mit Vertretern aus Politik und Gesellschaft zusammenzubringen.“ Zum Thema Kulturgutschutz durch Katastrophenschutz werden sich internationale Museumsprofis auf den kommenden Tagungen von ICOM Deutschland austauschen, die wissenschaftliche Aufarbeitung erfolgt dann in den Tagungsbänden. „In Abstimmung mit den ICOM-Kollegen in Paris können wir etwa mit NATHIST eng zusammenarbeiten“, schlägt Beate Reifenscheid vor, „um gemeinsam mit den brasilianischen Kollegen Strategien und praktikable Lösungen zu entwickeln.“

Vorstand ICOM Deutschland



Internationaler Museumstag 2019

Motto international:

Museums as Cultural Hubs: The Future of Tradition

Beteiligte Staaten weltweit: > 150

Beteiligte Museen weltweit: $\approx$ 35.000

*Aktivitäten in den sozialen Medien weltweit
(Posts, Tweets, Fotos, Videos): rund 50.000*

RÜCKBLICK

Motto national: Museen – Zukunft lebendiger Traditionen

Zentrale Auftaktveranstaltung am 19. Mai: in Lübeck

Beteiligte Museen bundesweit: 1.979

Aktionen bundesweit: 4.705

100 Years after the First World War

Museen stehen in der Verantwortung, allen Bevölkerungsgruppen die Erinnerung und Aufarbeitung der Geschichte des Ersten Weltkrieges zu ermöglichen. Das Wie erörterten rund fünfzig Experten auf einer internationalen Tagung im November 2018 in Koblenz anhand mehrerer beeindruckender Beispiele.

Stéphanie Wintzerith

Mit dem Waffenstillstand am 11. November 1918 endete offiziell ein Konflikt, der vier Jahre lang wütete, Millionen von Menschenleben forderte, tiefe Wunden in Leib und Seele hinterließ und ganze Landstriche in Schutt und Asche versetzte. Hundert Jahre später ist Europa, gar der ganzen (beteiligten) Welt, dennoch nicht nach Feiern zumute. Schließlich hatte man seit 2014 bereits viele Anlässe, an die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges zu erinnern – auch in Ausstellungen. Was tun mit diesem sperrigen Gedenkjahr 2018? Wie sind die Museen damit umgegangen? ICOM Europe und ICOM Deutschland wollten es wissen und haben vom 23. bis 25. November 2018 gemeinsam die Tagung „Museums, Borders and European Responsibility – 100 Years after WWI“ im Ludwig-Museum in Koblenz veranstaltet.

Museums

Museen, in diesem Fall auch „erweitert“ um Archive und Gedenkstätten, tragen eine ganz zentrale Verantwortung. Die allerletzten Zeitzeugen sterben allmählich, die Erinnerungen an Familiengeschichten aus dieser Zeit verblassen, das Wissen der jüngeren Generationen wird immer lückenhafter, das Interesse schwindet. Museen und Archive werden zunehmend mit der Aufgabe betraut, diese Geschichte zu bewahren, aufzuarbeiten und zu vermitteln. Was wie eine Lappalie klingt, wurde aber in den Vorträgen immer wieder hervorgehoben. Zu Recht.

Was tun mit den alten Objekten aus dem Familienbesitz? Sie werden in Museen deponiert bzw. gesammelt mit der „Garantie“, für Forschung und zukünftige Generationen erhalten zu bleiben. Sie erlangen dadurch einen an-

deren Status – aus persönlichen Erinnerungsstücken werden allgemeingültige Zeugen der Geschichte.

Archive dokumentieren Fakten und Geschehnisse. Lange in der Familie aufbewahrte Schriftstücke und Dokumente, die nun der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können, kommen ins Archiv. Dort finden die Besucher auch Informationen über ihre Vorfahren bzw. Angehörigen, die am Ersten Weltkrieg beteiligt waren. Sehr eindrucksvoll wurde diese Doppelfunktion am Beispiel des National WWI Museum and Memorial in Kansas City (USA) geschildert, das auch seinen Bildungs- und Vermittlungsauftrag in vielfältigen Ausstellungen erfüllt.

Andernorts, wie etwa im National Museum Wales, wird ganz bewusst auf Crowdsourcing gesetzt. Mit diesem partizipativen Ansatz soll gemeinsam mit der Bevölkerung eine Sammlung von Objekten und Dokumenten aus der Zeit um 1914 bis 1918 aufgebaut werden. Ziel ist es insbesondere, die bis heute währenden Auswirkun-

Juliane Haubold-Stolle,
Topographie des Terrors, Berlin

„We need to change history museums into institutions where democracy (and nation?) is lived and not only exhibited.“



Teilnehmer der Tagung in Koblenz (v.l.n.r.): Beate Reifenscheid, Neil Forbes, Klaus Stauber, Margit Theis-Scholz, Monika Hagedorn-Saupe, Guiliana Ericani, Luís Raposo

Neil Forbes,
Coventry University, Coventry

„Above all, when, for the first time in modern history, the vast majority of Europeans have had no direct experience of the horrors of war or warfare, the museum should be a key repository for the authentic and accurate representation to new generations of war and its awful legacy.“



Liverpool-Museum: Familie Quarless versammelt sich in der Ausstellung *First World War. Reflecting on Liverpool's Home Front* vor ihrer Ausstellungstafel.

gen des Konflikts auf Wales und seine Gesellschaft zu verstehen.

Doch nützen Hunderte Regalkilometer voller Archivalien wenig, wenn niemand diese Schätze einsieht oder auswertet. Das Europeana-Portal hat eine digitale Sammlung angelegt, in der Museen, Bibliotheken und Archive ihre Dokumente zum Ersten Weltkrieg einstellen können. Ganz spannend ist auch das Projekt „Transcribathon“, das an die Mithilfe der Internetnutzer appelliert: Eingescannte, meist handschriftliche Dokumente werden für Online-Transkriptionen bereitgestellt, so dass deren Inhalt viel besser für weitere Forschungen gefunden und genutzt werden kann.

Borders

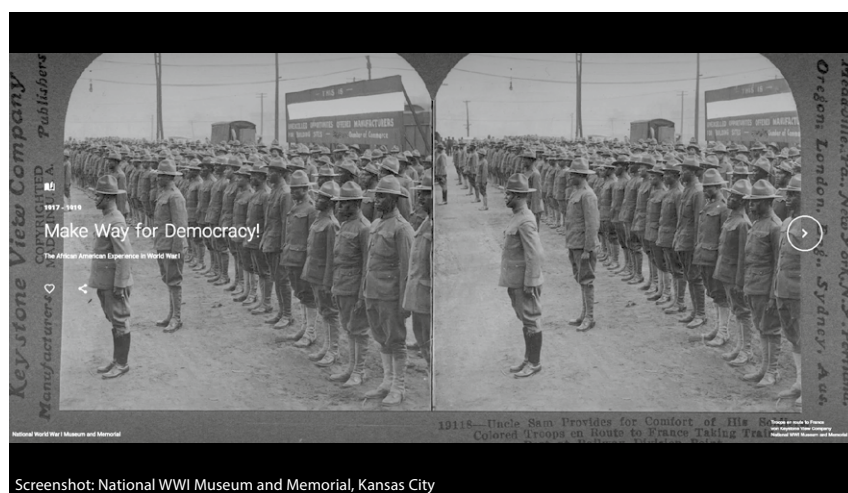
Apropos Grenze: 1918 wurden einige Grenzen neu gezogen. Man denke dabei sofort an Elsass-Lothringen, das fortan (vorübergehend) wieder zu Frankreich gehörte. Im heutigen Oberrhein aber fiel hundert Jahre später besonders auf, wie unterschiedlich die Perspektiven und Erinnerungskulturen doch sind. In Frankreich wird feierlich und offiziell des Kriegsendes gedacht, in Deutschland ist eher Stillschweigen angesagt, in der Schweiz fühlt man sich kaum betroffen. Entsprechend wird es auch als Ausstellungsthema aufgegriffen – oder eben nicht. Unter der Federführung des Lörcher Dreiländermuseums hat sich das „Netzwerk Museen“ des Jubiläumsjahres angenommen und eine ganze

Reihe von Ausstellungen und Veranstaltungen koordiniert. Es kostete einige Überzeugungskraft, manch deutsche und Schweizer Museen dafür zu gewinnen, die am potentiellen Interesse ihrer Besucher ernsthaft zweifelten. Es zeigte sich allerdings, dass diese Bedenken unbegründet waren. Ganze dreißig Ausstellungen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz boten innerhalb weniger Monate einen sehr facettenreichen Rückblick in eine Zeit, die zumeist als tiefer Umbruch empfunden wurde. Dabei wurden auch einige sehr unbequeme Themen aufgegriffen, wie etwa die bisher selten erwähnten Unruhen in der Schweiz, die Ausweisung der Deutschen aus dem Elsass oder die für die elsässische Bevölkerung teils sehr problematische Wiederangliederung an Frankreich.

European responsibility

Nun betraf der Erste Weltkrieg bekanntlich nicht nur das Oberrheingebiet. Von anderen Ländern bzw. Kontinenten kamen Soldaten zum Kampf an die Front. Wer es überlebte, kehrte in seine Heimat zurück. Auch dort gibt es Museen und Archive, die versuchen, Objekte, Erinnerungen und Dokumente vor dem Verfall zu bewahren bzw. vom Vergessen zu retten.

Das Liverpool-Museum etwa beging das Jubiläumsjahr mit zwei Ausstellungsprojekten, die es in sich hatten. Es versteht sich als inklusives Museum, das die unterschiedlichen Einwohnergruppen in seine Arbeit ein-



National WWI Museum and Memorial, Kansas City: Online-Ausstellung
Make Way for Democracy! The African American Experience in World War I

bindet. Einerseits wollte das Museum die Geschichte(n) der schwarzen und asiatischen Einwohner während des Ersten Weltkrieges aufarbeiten, wozu es nahezu keine Quellen gibt. Andererseits richtete das Museum den Blick auf das Schicksal der Verwundeten, deren Geschichte(n) ebenfalls nur sehr spärlich dokumentiert wurde(n). Keine der beiden Bevölkerungsgruppen hatte einen Platz im kollektiven Gedächtnis gefunden. Das Museum gab ihnen eine Stimme und brachte diese *lost memories* und *untold stories* wieder ans Tageslicht.

Statement

Zum Abschluss der Tagung wurden viele Eindrücke und Appelle in einem gemeinsamen Statement von ICOM Deutschland und ICOM Europe zusammengefasst.

Die europäischen Museen tragen die Verantwortung, sowohl die Licht- als auch die Schattenseiten eines Themas aufzugreifen, um dem Besucher eine eigenständige Erkenntnisbildung zu ermöglichen. Sie dürfen auch schmerzhaften Fragen, unbequemen Themen oder kontroversen Diskussionen nicht aus dem Weg gehen. Sie müssen sich ihnen stellen und sie müssen die Freiheit dazu haben. Dazu gehört die Freiheit, wissenschaftlich zu arbeiten, ohne einem externen Druck ausgesetzt zu sein. Dazu gehört auch eine gewisse finanzielle Absicherung durch ihre Träger, da wichtige Projekte nicht an mangelndem Geld scheitern dürfen.

Schlusswort

Vor gerade hundert Jahren verstummten die Waffen, doch die Ressentiments währten noch viele Jahre. Heute kommen Vertreter jener Völker, die sich einst so erbittert bekämpften, zu einer Tagung ausgerechnet in Deutschland zusammen. Wir suchten den Austausch, wollten wissen, wie Museen das Gedenken an Krieg und Kriegsende gestalten, freuten uns auf die Anregungen und über die Gespräche mit den Kollegen. Wir haben viel voneinander gelernt.

Obwohl die Erinnerungskultur in den heutigen Ländern bisweilen unterschiedlich ist, eines war uns allen gemeinsam: Wir sind fest davon überzeugt, dass die Museen mit ihren Sammlungen und Ausstellungen einen großen Beitrag zum Verständnis des Ersten Weltkrieges leisten. Das Wissen über diese Vergangenheit ist wesentlich, um solche Situationen nie wieder entstehen zu lassen. Museen fördern und stärken den Frieden.

Dr. Stéphanie Wintzerith ist selbständige Besucherforscherin. Sie ist Mitglied des Vorstandes von CECA und des Standing Committee SAREC sowie Chair des Nominations and Elections Committee 2019; swi@wintzerith.de.

Weitere Informationen

Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Deborah Tout-Smith,
 Museums Victoria, Melbourne

„The post-centenary museum landscape provides a critical opportunity for museums to lead re-thinking about war, and to reassess ideas of borders, divisions and conflicts. It is, to quote Museums Victoria, a time when we should all feel ,compelled to act.'"

Re-Imagining the Human

Von der Darbietung des Fremden zur Plattform für Heritage Sharing – die ethnologischen Museen suchen nach ihrem Sinn und ihrer Zukunft. Schlüsselbegriffe sind: Dialog mit Herkunfts- und Diasporagemeinden sowie Vielfalt der Stimmen. Rund fünfzig Experten trafen sich zu einer Tagung in London, ICOM Deutschland gehörte zu den Projektpartnern.

Museen sind die Treuhänder des kulturellen Erbes all jener Gemeinschaften, denen sie dienen und aus denen ihre Sammlungsobjekte stammen – dieses Selbstverständnis dient den ethnologischen Museen als Motor für ihre Weiterentwicklung. Denn im postkolonialen Zeitalter – die *Ethischen Richtlinien von ICOM* machen Neuerwerbungen kaum noch möglich – hat sich ihr Fokus vom Sammeln und Bewahren hin zum Präsentieren und Vermitteln verschoben. Da die originären Kontexte der Objekte in den Ausstellungen meist verlorengehen und somit durch neue ersetzt werden müssen, lauten die übergeordneten Fragen der Kuratoren: Wie geht man mit den Objekten um und in welchen Bezugsrahmen stellt man sie? Diesen Balanceakt, der sich aus der Fremdheit der Exponate, dem Kontext der Ausstellung und den unterschiedlichen Erfahrungen einer

vielfältigen Besucherschaft ergibt, thematisierte die Projekttagung „Re-Imagining the Human: Exploring the Best Practice in Object-based Learning at the Ethnographic Museum“.

Rund fünfzig internationale Museumsexperten nutzten die durch das Internationale Komitee für ethnographische Museen und Sammlungen (ICME) organisierte Veranstaltung, um gemeinsam zu untersuchen, wie objektbasiertes Lernen die etablierten Vorstellungen vom „Eigenen“ und „Fremden“ überwinden kann. Ausgangspunkt des Erfahrungsaustausches und des gemeinsamen Lernens innerhalb der vier Workshops bildeten die Fallbeispiele des Pitt Rivers Museum (Oxford), des Ausstellungszentrums Rosphoto (St. Petersburg), des Louvre (Paris), des Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerranée (Marseille), des



Tasten, riechen, erkunden und umsortieren ausdrücklich erwünscht! Im Ausstellungsbereich *Hand-on Base* des Horniman-Museums können Besucher die Objekte mit allen Sinnen erkunden und ihrer Phantasie freien Lauf lassen.

Royal Pavillion and Museums (Brighton) sowie des gastgebenden Horniman Museums.

Das Horniman Museum and Gardens in London erwies sich für die zweitägige Projekttagung im November 2018 als idealer Ort, um diese Grundlagen der musealen Arbeit in Theorie und Praxis zu bearbeiten. Dort wurde im Juni 2018 der Ausstellungsparcours der anthropologischen Sammlung wiedereröffnet (*World Gallery*), der es nach umfangreicher Neugestaltung noch besser ermöglicht, die Komplexität des Mensch-Seins zu ergründen. Anhand der rund 80.000 Objekte können die Besucher den Lebensvorstellungen der Menschen weltweit nachspüren sowie ihren eigenen Platz in der Vielfalt der Kulturen der Welt bestimmen.

Kontroversen annehmen und in die Museen tragen

So konnten die Teilnehmer die im Ausstellungsareal *Hands-on Base* frei zugänglichen Objekte und Objektboxen für ihre Workshops nutzen und wichtige Aspekte für ihre Zusammenarbeit mit verschiedenen Gemeinschaften ableiten: Von großer Bedeutung sind langfristig angelegte Beziehungen zwischen Museumsmitarbeitern und Vertretern der Herkunfts- bzw. Diasporagemeinden sowie der gegenseitige Respekt und die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse. Damit sich künftig noch mehr Besucher unterschiedlicher Identität von den Interpretationen der ethnologischen Sammlungen angesprochen fühlen und zu ihnen beitragen, müssen die Museen gleichsam die Kontrolle über die Sammlungen abgeben und statt dessen den (gemischten) Teams Zeit und Ressourcen für die Ausstellungsgestaltung gewähren sowie Widerspruch und Vielheit der Stimmen und Meinungen zulassen. Dazu gehört auch, kontroverse Positionen zu den Objekten anzuerkennen und in die Ausstellungsarbeit einzubeziehen. Dies erfordert, so die Mehrheit der Teilnehmer, dass sich nicht nur einzelne Projekte mit der Präsentation und Vermittlung von Vielstimmigkeit befassen, sondern dass sich die gesamte Institution Museum entsprechend wandelt.

Ethnologische Sammlungen sind umstritten und sollten als solche von den Museen angenommen werden, fasste Robert Storrie, Leiter der anthropologischen Sammlung im Horniman Museum, die Lernergebnisse des ersten Projekttages zusammen. Uns Museumsmitarbeiter forderte er auf, unsere ethischen Positionen ehrlich zu reflektieren und uns bewusst zu machen, dass wir das koloniale Erbe der Vergangenheit durch moralische Aktivitäten in der Gegenwart nicht ungeschehen machen können. Die Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit muss daher vor allem dem Erinnern und dem Bewusstsein dienen, dass unsere Arbeit nur ein andauernder Prozess der Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen Erbe sein kann.

ICOM Deutschland war Projektpartner

Neben ICME als Ausrichter des Projektes gehörten die Nationalkomitees von Kroatien, Norwegen, Pakistan und Deutschland zu den Projektpartnern. „Für ICOM Deutschland ist die Beteiligung von besonderer Bedeutung, denn seit mehreren Jahrzehnten befassen sich auch hiesige ethnologische Museen mit Fragen der Ent-Kolonisierung“,

begründete Elisabeth Tietmeyer in ihrer Danksagung zum Abschluss der Projekttagung noch einmal die finanzielle Förderung durch ICOM Deutschland. „Mit den Diskussionen um das Humboldt-Forum, dem Bericht von Bénédicte Savoy und Felwine Sarr sowie der Medienberichterstattung und den Stellungnahmen aus Politik, Wissenschaft und Museumswesen zum Thema Objektrückgaben wächst auch das öffentliche Interesse an der deutschen Kolonialgeschichte und ICOM Deutschland ist aktiver Teil dieser Diskussion.“ Die kritische Revision und die Weiterentwicklung objektbasierter Vermittlungsmethoden in ethnologischen Museen nutzt ICOM Deutschland daher als Impuls, an diesem Thema weiterzuarbeiten und Formen der Ko-Kuratoren-schaft sowie des Dialogs auf Augenhöhe und des gemeinsamen Lernens mit Herkunfts- und Diasporagemeinschaften voranzubringen. Denn im Mittelpunkt dieser Aktivitäten stehen immer die materiellen und immateriellen Kulturgüter, d. h. die Sammlungen, die mit den Menschen in Vergangenheit und Gegenwart verbunden sind.

Vorstand ICOM Deutschland

Weitere Informationen

Detaillierter Projektbericht mit zahlreichen praktischen Tipps:
<http://network.icom.museum/icme/activities/projects/L/10>

ICME und das Horniman Museum erarbeiten auf Basis der Tagungsergebnisse einen Leitfaden für die objektbasierte Arbeit in ethnographischen Sammlungen. Dieser wird vor der ICOM-Generalkonferenz 2019 auf der ICME-Internetseite in mehreren Sprachen zur Verfügung stehen.



Screenshots: Horniman Museum and Gardens, youtube.com

Horniman Museum: Blick in den Ausstellungsbereich *World Gallery*

Museum: ausreichend – die „untere Grenze“ der Museumsdefinition

Sollen Standards als Mindestanforderung oder als Zielsetzung dienen? Dazu gab es auf dem Bodensee-Symposium im Juni 2018 divergierende Antworten. Denn die gelebte Praxis in den Museen ist unterschiedlich und wird unter anderem auch von bescheidenen Möglichkeiten bestimmt.

Stéphanie Wintzerith

Was genau ist ein Museum? Die allgemeine Öffentlichkeit würde in etwa spontan antworten: Ein Ort, in dem man Ausstellungen von Werken oder Objekten sehen kann, die nicht zum Verkauf stehen. Wir als Museumsprofis sehen ein komplexes Gebilde vor unserem inneren Auge und tun uns paradoxerweise sehr schwer mit einer überzeugenden Definition. Dabei sollten ausgerechnet wir es wissen, schließlich gestalten wir besagte Museen. In regelmäßigen Abständen nagt die Definitionsfrage besonders stark an unserem Selbstbewusstsein – und entfacht Diskussionen.

Impulsvortrag

Nach den sehr herzlichen und informativen Eröffnungsreden brachte der Impulsvortrag den Stein des Nachdenkens ins Rollen. Man nähme zunächst die berühmte, weltweit gültige Definition, die ICOM vor Jahren formuliert hatte – ein Meilenstein für die Anerkennung der Museen. Wäre sie etwa bereits obsolet? Auf den ersten Blick sind die darin aufgelisteten fünf Kernaufgaben der Museen, die gebetsmühlenartig in einem Atemzug genannt werden – Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen, Vermitteln – wohl das Mindeste, was eine Einrichtung leisten muss, um tatsächlich als Museum gelten zu können. Selbstverständlich. Vielleicht sollte diese Liste sogar um eine Kernaufgabe erweitert werden, nämlich das Dokumentieren. Doch seien wir ehrlich: Nähmen wir es ganz genau mit dem Einhalten aller Kernaufgaben, würden sich nur noch wenige Museen so nennen dürfen. Ob eine (mehrere?) Aufgabe nun gänzlich ausfällt oder nur teilweise bzw. sporadisch erfüllt werden kann, die Festlegung der unteren Grenze gleicht einer Gratwanderung.

Wie steht es um Museen, die nicht (mehr) sammeln (können), beispielsweise weil keine weiteren Objekte ihres Sammlungsbereiches (legal) erhältlich sind oder weil ihre Sammlung zum Teil nicht mehr relevant ist? Ist es bereits kein Museum mehr, nur weil das Haus keinen Restaurator beschäftigt? Auch bei der Forschung hakt es oft, die Experten sind schwer zu finden und bisweilen mit anderen Museumsaufgaben beschäftigt. Ist das Ausstellen noch gewährleistet, wenn einige Säle mangels Aufsichtspersonals des Öfteren nicht zugänglich sind, oder wenn das gesamte Haus gar über Jahre zwecks Sanierung geschlossen bleibt? Auf ein dauerhaftes, ausführliches Erfüllen aller fünf Kernaufgaben zu bestehen, scheint angesichts der Vielfalt der Einzelfälle in der Museumslandschaft völlig unrealistisch.

Es gibt zudem noch viel zu hinterfragen, beispielsweise die durch die Reihenfolge der Nennung implizierte Hierarchie der Begriffe: Ist das Sammeln für alle Museen wirklich wichtiger als das Bewahren, was wiederum Vorrang vor dem Forschen haben sollte usw.? Warum sollte das Vermitteln einen niedrigeren Stellenwert als alle anderen Aufgaben haben? Dürfte das nicht jedes Museum für sich entscheiden? Des Weiteren ist die ICOM-Definition der Museen ein Ergebnis jahrelanger internationaler Verhandlungen, die entsprechend mehrmals übersetzt wurde, so dass die Begriffe in den jeweiligen Sprachen unterschiedliche Nuancen und Aspekte abdecken.

Trotz aller Unschärfe erscheint es für die Museen erstrebenswert, diese Kernaufgaben zu erfüllen bzw. es zu versuchen. Die Betonung liegt tatsächlich auf der Bemühung, nicht auf der Erfüllungspflicht. Das Gleiche trifft für Standards zu: ICOM und der Deutsche Museumsbund (DMB) haben Mindeststandards formuliert, die mehrere Bereiche der Museumsarbeit betreffen. Standards sollten per Definition für alle gelten. Deren Einhaltung ist allerdings dadurch erschwert, dass etliche dieser Standards genau genommen nicht messbar sind oder unbestimmbare Begriffe enthalten. Abgesehen davon lassen sie keine Flexibilität für berechtigte Einzelfälle zu. Also auch keine brauchbare untere Grenze? Dieser gordische Knoten könnte dadurch gelöst werden, dass diese Standards erstens keine Mindestanforderungen mehr setzen, sondern als Zielsetzung gelten und entsprechend erreicht werden sollten, aber keine Ergebnispflicht darstellen. Zweitens könnten differenzierte Standards gelten, die etwa zwei oder drei Anspruchsniveaus bedienen. Damit wären die Chancen größer, die Museen zum Erreichen der Standards anzuspornen, so der Vorschlag.

Nicht alle Kernaufgaben erfüllt: Wie gehen die Museen damit um?

Was ein Museum allein nicht vermag, das können mehrere Museen im Verbund erreichen. Der Kulturverband Friesland etwa setzt auf freiwillige Kooperation zwischen meist ehrenamtlich geführten Kleinstmuseen und einem hauptamtlich geführten, etwas größeren Museum. Gemeinsam werden die Herausforderungen angegangen, die Ressourcen nach Möglichkeit geteilt, externe Partner bei Bedarf eingesetzt, Förderungen beantragt und gemeinsame Pro-

jekte durchgeführt – ob Beratung, Forschung, Restaurierung, eine Sonderausstellungsreihe organisieren oder die Institutionen selbst verfestigen, alle Museen profitieren von den Erfahrungen und Kompetenzen der Partner und können so langfristig ihr Weiterbestehen sichern.

Zwar gehört das Bewahren, also auch das Restaurieren und Konservieren, zu den Kernaufgaben des Museums, aber längst nicht alle Museen haben eine Stelle dafür eingerichtet – eigentlich sind es erschreckend wenige. In Zeiten der knappen Budgets sind Restauratoren bzw. Restaurierungsarbeiten zudem bevorzugte Opfer des Rotstiftes. Ergebnis: Die meisten restauratorischen Arbeiten werden extern vergeben, oft im Zusammenhang mit einer Ausstellung oder dem Leihverkehr, und der Beruf entwickelt sich immer mehr in die Freiberuflichkeit, mit entsprechenden prekären Perspektiven für den Nachwuchs. Outsourcing hat für das Museum durchaus Vorteile, wenn dadurch Kostenreduzierungen oder schnellere Reaktionen möglich sind. Allerdings wirft es ebenfalls nicht einfache Fragen auf: Wie kann das Museum die Qualität der Restaurierung beurteilen, wenn es selbst das Knowhow dazu nicht mehr hat? Wie abhängig ist es bzw. sollte es von Dritten sein? Wie verhält es sich mit dem Transfer von Informationen? Und wie mit der Übertragung von Haftung und Verantwortung für die zu restaurierenden Objekte? Das Fazit zum Thema Outsourcing: Eine komplette Abteilung auszulagern, ist langfristig nicht gut für das Museum, was es aber unbedingt in Anspruch nehmen sollte, ist kompetente Beratung.

Museum oder nicht?

„Museum“ ist bekanntlich kein geschützter Begriff. Entsprechend können Museen etliche Formen fernab von der ICOM-Definition annehmen. Eines davon ist das Schweizer „Musée imaginaire des migrations“, das aus einer Webseite und jeweils einer kleinen Vitrine in unterschiedlichen „Gastmuseen“ besteht, in der die literarisch aufgearbeitete Geschichte eines Migranten gezeigt wird. Von der Einhaltung aller Kernaufgaben keine Spur, ein Museum will es trotzdem sein.

Im Fall des „Museums für Archäologie und Ökologie Dithmarschen in Albersdorf“ ist der Kern der Arbeit die Vermittlung, die eine Vielfalt von Programmangeboten und Vorführungen fasst und vor allem auf das Mitmachen der Besucher setzt. Entsprechend sind kaum „Originale“ ausgestellt, vielmehr werden Repliken als Hands-on eingesetzt. Zwar sind alle vermittelten Inhalte wissenschaftlich fundiert, doch ist das Freilichtmuseum kaum selbst in der Forschung tätig. Obwohl bewusst nicht alle Kernaufgaben erfüllt werden, versteht es sich als vollwertiges Museum.

Das Stapferhaus dagegen, das sehr erfolgreiche Ausstellungen zu Gegenwartsthemen veranstaltet, hat die Frage „Museum oder nicht?“ noch nicht gelöst. Es hat keine eigene Sammlung aufgebaut – immaterielle Themen, Werte, Gegenwart zu sammeln ist eine wahre Herausforderung –, weswegen es für die Schweizer Behörden kein Museum ist und keine Zuschüsse erhält. Die Ausstellungen sind ein Erlebnis, gar ein Event, für Museen schon fast zu viel Unterhaltung. Andererseits taucht es in den Veranstaltungskalendern der Medien meistens in der Rubrik Museen auf.



Zeppelin-Museum Friedrichshafen

Foto: Stéphanie Wintzerth

Wichtiger noch, es bezieht gerade sein brandneues, eigens dafür entworfenes Gebäude in Lenzburg, ein wesentlicher Bestandteil einer dauerhaften musealen Einrichtung. Seine Besucher betrachten diese Debatte schmunzelnd und nehmen das Stapferhaus vorrangig als „Ausstellungsort“ wahr.

Deziiert nicht als Museum stellt sich das „me Collectors Room Berlin“ selbstbewusst vor. Als Teil der privaten Olbricht-Sammlung widmet es sich dem Ziel, den Zugang zur und den Genuss von Kunst zu fördern. Es geht ganz andere Wege als die klassische Ausstellung, nah und unkompliziert, experimentierfreudig – mit Erfolg. Als Museum abgestempelt zu werden, wäre zu einschränkend. Das Klischee des steifen Kunstmuseums würde abschreckend wirken und die Zugangsschwelle für die Zielgruppe erhöhen statt heruntersetzen.

Eine Sammlung allein macht noch kein Museum aus. Das Adidas-Unternehmensarchiv versteht sich ebenfalls nicht als Museum, obwohl es einige der Kernaufgaben erfüllt und sogar eine Ausstellung eingerichtet hat. Entscheidend ist hier die Funktion des Archivs: Es steht vor allem im Dienst des Unternehmens, seiner Mitarbeiter und seiner Produktentwicklung, manchmal seiner Kommunikation oder gar seiner Rechtsabteilung. Zudem ist das Anfassen der meisten (historischen) Objekte – Sportschuhe, Bekleidung und vieles mehr – unumgänglich, was konservatorisch zwar nicht unproblematisch, für den Mitarbeiter allerdings zweckdienlich ist. Die Öffentlichkeit ist nicht der Hauptadressat der Sammlung.

Universitätsammlungen bestehen ebenfalls unter ganz anderen Rahmenbedingungen. Ob nun in Museen ausgestellt oder nicht, ihr Zweck besteht (bestand) primär darin, Lehre und Forschung zu unterstützen, weswegen sie ursprünglich von den einzelnen Professoren angelegt worden sind. Entsprechend werden die gesammelten Objekte zunächst gebraucht, manchmal auch verbraucht, bevor sie ausgestellt werden. So wissenschaftlich wertvoll die Gegenstände sein mögen, sie sind nicht immer präsentabel, geschweige denn spektakulär oder schön anzuschauen, ergo „ausstellbar“. Langsam entwickelt sich das Bewusstsein der Universitäten, die das Potenzial ihrer Sammlungen zu entdecken beginnen. Leitfäden, um diese besser



Panel 1: Outsourcing als Schritt über die „untere Grenze“

(wieder) zu erschließen, zu konservieren und zur Geltung zu bringen, sind hier hilfreich. Die Expertise der Museen wird hoch geschätzt.

An der unteren Grenze

A propos Leitfäden... Eine Definition dessen, was ein Museum sein bzw. leisten soll, erfordert ein wenig Abstand und doch fundiertes Wissen über die betrachteten Einrichtungen. Wer könnte dies besser als die Museumsverbände und -vertreter? Auf regionaler oder nationaler Ebene wurden Kriterienkataloge ausgearbeitet, die etwas Struktur in das Dickicht der Museen bringen sollten. Entstanden sind einerseits Mindeststandards, andererseits Gütesiegel. Beide Ansätze haben das Ziel, ein Mindestmaß an Qualität zu sichern und die Museen anzu-spornen, diese einzuhalten. Während die Standards lediglich als „zu erreichen“ in den Raum gestellt, aber nicht kontrolliert werden, werden die Gütesiegel nach akribischer Prüfung vergeben und in regelmäßigen Abständen erneut evaluiert. Ein wesentlicher Aspekt ist die damit verbundene Beratung der Museen.

Eine Registrierung bzw. ein Gütesiegel, wie es beispielsweise das Österreichische Museumsgütesiegel darstellt, hat Mindestanforderungen formuliert. Diese sind teils zwingend einzuhalten, teils als Richtschnur zu verstehen. Damit ist die notwendige Flexibilität zwar gewährleistet, die den Einzelfall eines Museums berücksichtigen kann, aber ihre Gültigkeit als feste untere Grenze ist damit in Frage gestellt. Dennoch werden Registrierungen und Gütesiegel von den Besuchern sowie von den Trägern, Förderern und Behörden als Garantie einer gewissen Qualität verstanden, womit eines der Ziele erreicht wäre. Allerdings gibt es sie zumindest in Deutschland nicht flächendeckend. Viele Kollegen fordern zudem, die Standards dringend zu überarbeiten, da auch diese nicht uneingeschränkt als untere Grenze anerkannt sind. Sind die weniger detaillierten, aber dafür allgemeingültigeren Kernaufgaben vielleicht doch die bessere untere Grenze?

Kaum ein kleines Museum ist in der Lage, alle Kernaufgaben bzw. Standards zu erfüllen. Sie fühlen sich so, als befänden sie sich bereits an der unteren Grenze. Was sollte unbedingt gewährleistet sein? Für ein ehrenamtlich geführtes Kleinstmuseum ist zunächst die Tatsache wichtig,

überhaupt zu bestehen, manchmal zu überleben und das Weiterbestehen zu sichern. Ob dies als Minimalanforderung ausreicht? Der Bedarf an Unterstützung ist vorhanden, wenn auch nicht immer erkannt. Angebotene Schulungen und Projektförderungen sollten nach Möglichkeit vor Ort stattfinden und so niederschwellig wie nur möglich sein, um von den vielen Ehrenamtlichen angenommen werden zu können – das Minimum in der Fortbildung. Wie bereits erwähnt, die Vernetzung dieser Kleinstmuseen sowie langfristige (institutionelle) Partnerschaften helfen, die Engpässe zu überwinden.

Für alle gültig

Wie ein roter Faden taucht immer wieder die Sorge nach dem (akademischen) Nachwuchs bzw. der Weitergabe des Expertenwissens auf. Besonders akut stellt sich diese Frage bei den thematisch breit gefächerten Museen, die sich der Alltags- und Sachkultur widmen. Mit dem bevorstehenden Generationswechsel, insbesondere der Ehrenamtlichen, droht ein schmerzlicher Rückgang der Anzahl jener „Wissenden“ und Zeitzeugen, die die Vermittlung bisher gewährleisten. Wie kann also der Stab an Jüngere weitergereicht werden, um das Fortbestehen des Museums zu sichern? Zudem greift die Sorge um, dass die Universitäten es kaum noch vermögen, den dringend gebrauchten akademischen Nachwuchs auszubilden. Mit anderen Worten, die Experten in den unterschiedlichen Disziplinen, die die Themenbereiche vieler Museen abdecken sollten, werden rar. Ohne die geeigneten Experten leidet die Vermittlung bzw. die Forschung im Museum – womit wir wieder bei den Kernaufgaben wären, und bei der unteren Grenze in der Besetzung des Museumspersonals.

Alle während der Tagung angesprochenen Ansätze zur Definition von Mindestanforderungen an die Museen haben ihre Vorzüge, aber auch ihre Schwächen. Eindrückliche Beispiele wurden erläutert und spannende Diskussionen brachten unterschiedliche Gesichtspunkte hervor. Dabei wurde erneut deutlich, dass die Definition des Museums nach wie vor unscharfe Konturen hat. Die untere Grenze wurde immerfort gesucht, eng umkreist. Wer dort ankommt, der kann den Blick vor allem nach oben richten. Denn Luft nach oben ist immer – man strebe Exzellenz an.

Dr. Stéphanie Wintzerith ist selbständige Besucherforscherin und führt Besucherbefragungen sowie Evaluationen für Museen und weitere Kultureinrichtungen durch. Sie ist Mitglied des Vorstandes von CECA und des Standing Committee SAREC sowie Präsidentin des Nominations and Elections Committee 2019; swi@wintzerith.de.

Weitere Informationen:

Ein Tagungsband ist in Vorbereitung. Das Internationale Bodensee-Symposium 2021 findet in Österreich statt.

„Annual Meetings Without Borders“

Rund 350 Mitglieder versammelten sich vom 6. bis 8. Juni 2018 in Paris. Erstmals präsentierte ICOM die Annual Meetings auf Facebook – mehr als 2.000 Interessenten weltweit verfolgten die Präsentationen im Live-Stream.

Stéphanie Wintzerith

Im Herzen von Paris befindet sich der offizielle Sitz von ICOM. Im Herzen von Paris befindet sich auch die Einrichtung, in der das „kulturelle Herz“ der Welt pocht. Dort versammeln sich Jahr für Jahr Vertreter der ICOM-Komitees, Mitarbeiter des Sekretariats, Mitglieder der „Regierungsinstanzen“ von ICOM und alle interessierten Mitglieder. Sie treffen sich an einem Ort, der auch nach wiederholter Teilnahme nichts von seiner Aura eingebüßt hat, dem Sitz der UNESCO. Es fühlt sich nach wie vor wie ein Privileg an, in diesen prestigevollen Gebäuden mit der markanten Architektur und den zahlreichen Kunstwerken tagen zu dürfen. Genauso wichtig wie die jährlich abzuhaltenden Pflichtübungen – wie etwa die Mitgliederversammlung oder das Treffen des Advisory Council – ist das Pflegen eines regen Austausches, ob nun informell in den Pausen und Empfängen oder strukturierter während der Arbeitssitzungen.

Die June Meetings sind ein Forum, in dem die wichtigsten Informationen mitgeteilt, auf die Ereignisse des vergangenen Jahres zurückgeblendet und die Weichen für die weitere Entwicklung gestellt werden. Ein kleiner Auszug davon wird hier zusammengestellt: Der Verband zählte Ende 2017 insgesamt 40.860 Mitglieder (+ 10 Prozent), davon mehr als zwei Drittel Frauen (68 Prozent). Knapp 40 Prozent wirken in einem internationalen Komitee mit – nicht schlecht, aber noch verbesserungsfähig.

Was das Budget 2017 angeht, verfügte ICOM über einen Betrag von 5.419.487 Euro (netto). Die Haupteinnahmequelle sind die Mitgliederbeiträge mit knapp 3.383.000 Euro. ICOM erhält zudem eine Förderung vom Französischen Ministerium für Kultur und Kommunikation (30.000 Euro) und Spenden der ICOM Foundation (etwa 235.000 Euro) sowie Förderungen, die den internationalen Komitees direkt zukommen (Getty Foundation 44.000 Euro und weitere Geldgeber 23.000 Euro). Ausgegeben wird das Geld vor allem für Gehälter und soziale Abgaben (rund 1,7 Mio. Euro), betriebliche Aufwendungen (knapp 1,6 Mio. Euro) und zur Unterstützung der ICOM-Aktivitäten und -Komitees (rund 402.000 Euro).

Was die internen Abläufe angeht, haben die Teilnehmer ganz im Sinne der Transparenz Einblicke in die Arbeit von SAREC erhalten, dem ständigen Komitee, das die jährlich schwankenden Anteile der Zuwendungen an die internationalen Komitees sowie die Finanzierung von ICOM-Sonderprojekten verteilt. Des Weiteren stellte sich die „Arbeitsgruppe Zukunft der internationalen Komitees“ (ICWG) vor, deren Aufgabe darin besteht, Vorschläge auszuarbeiten, um die wiederkehrenden Nöte und Probleme der inter-



Gastredner Fred Wilson

nationalen Komitees zu identifizieren bzw. zu lösen und die Abläufe geschmeidiger zu gestalten. So könnten etwa Guidelines für internationale Komitees entstehen, die sich in eine Reihe von Guidelines eingliedern, die bereits zur Verfügung stehen (für Publikationen) oder in Kürze veröffentlicht werden sollen (für Finanzen oder den Umgang in sozialen Netzwerken).

Während der Sitzung des Advisory Council wurde die Zusammensetzung des Nominations and Elections Committee (NEC) für die 2019 bevorstehenden Vorstandswahlen verabschiedet. Eine „Arbeitsgruppe Mitgliedschaft“ (MWG) wurde ebenfalls eingerichtet, um die Aufnahmekriterien neuer Mitglieder zu überarbeiten. Die Kommunikationsabteilung hat die inzwischen freigeschaltete neue ICOM-Webseite präsentiert.

Ferner ist eine wichtige Entscheidung gefallen: Als Austragungsort der Generalkonferenz 2022 wurde Alexandria gewählt und konnte sich somit gegen Prag und Oslo durchsetzen. Die Generalkonferenz 2022 findet also voraussichtlich vom 4. bis 9. September in Ägypten unter dem Motto „The Discovery of Identity“ statt. Doch zunächst freuen wir uns auf die Generalkonferenz 2019 in Kyoto. See you in Japan!

Dr. Stéphanie Wintzerith ist selbständige Besucherforscherin. Sie ist Mitglied des Vorstandes von CECA und des Standing Committee SAREC sowie Präsidentin des Nominations and Elections Committee 2019; swi@wintzerith.de.

INTERNATIONALE KOMITEES

Anzahl der internationalen Komitees insgesamt:

30

Zuwendungen von ICOM an die internationalen Komitees (2017):

176.787 EUR

Anzahl der ICOM-Mitglieder,

die in einem internationalen Komitee registriert sind (2017):

16.170

Anzahl der Mitglieder von ICOM Deutschland,

die Positionen in ICOM-Gremien innehaben (2017):

36

Anzahl der ICOM-Tagungen 2017 zum Thema

Contested Histories – Saying the Unspeakable in Museums:

21

Museen – Medien – Macht oder: Hauptsache gelikt?

Soziale Medien ermöglichen den Museen eine stärkere Präsenz im Netz und eine intensivere Einbindung ihrer Interessengruppen in die museale Arbeit. Umso wichtiger wird die Frage: Wie können sie das Originale erfahrbar machen? Denn bei aller Digitalisierung bleiben die Museen analog.

Michael H. Faber

Der Schock sitzt tief. Gerade erst haben Museen auf ihren Webseiten angekündigt, Asylbewerberinnen und -bewerbern künftig freien Eintritt zu gewähren, um ihnen den Zugang zur Kultur ihres Aufnahmelandes zu erleichtern, jetzt sehen sich die Museen einem Sturm der Entrüstung ausgesetzt: Nicht nur, dass sich ihre Postfächer mit bösen E-Mails füllen. Innerhalb von Stunden posten auf Facebook Hunderte erboste „Steuerzahler“, sich als „nur ermäßigungsberechtig“ benachteiligt fühlende Sozialleistungs- und Rentenbezieherinnen und -bezieher und allerlei Aufgebrachte, die nun endgültig den Untergang des Abendlandes zugunsten derer aus dem Morgenland gekommen sehen, ihre Stammtischargumente. Auf den rechtsschreibfehlergeprägten Shitstorm von Hasstiraden, darunter Drohungen mit durchaus strafrechtlicher Relevanz („Stürmen wir doch einfach das Museum“ ...), sind die Museen nicht vorbereitet. Das Tagesgeschäft mit dringenden zu erledigenden anderweitigen Aufgaben wird unterbrochen, Krisensitzungen werden einberufen, man überlegt und stimmt sich mit dem Museumsträger ab, wie man möglichst zeitnah und dabei möglichst freundlich-sachlich-qualifiziert zurückposten kann.

Schon bald aber tritt Erleichterung ein. Auf eben diesem Facebook beginnt sich eine Heerschar derer zu formieren, die von der neuen Eintrittsregelung begeistert sind. Sie holen zum Gegenschlag aus, verpassen aus purer Sympathie den Museen selbst dann fünf Sterne, wenn sie sie noch nie besucht haben. Sowohl der Shitstorm als auch der reagierende Candystorm zeigen in ihren Diskursen Gemeinsam-



Foto: Katrin Binner, Städel-Museum

Selfie in einer Ausstellung des Städel-Museums: Selbstdarstellung oder Erinnerung?

keiten: Es geht gar nicht vorrangig um die betroffenen Museen, sondern um Frust, Neid, Mitleid, Intoleranz und Toleranz, um Weltanschauung. Aber es trifft die Museen. Die Stürme, so zuvor noch nie erlebt, zeigen den Museen, welche Macht Menschen auf sie ausüben können, wenn sie die Macht sozialer Medien nutzen.

Ein zweiter Fall des Unvorhergesehenen, dessen Verewigung im digitalen Netz ebenso vorhersehbar gewesen wäre wie im ersten Fall: Auf einer Großveranstaltung eines Freilichtmuseums erleben hunderte Zuschauer den Absturz eines Artisten vom Hochseil. Wenige Stunden danach sind Smartphone-Videos vom Unglück auf Youtube eingestellt. Ein TV-Sender, übrigens ein öffentlich-rechtlicher, greift für seine Berichterstattung auf diese Posts zurück. Die Verletzung von Rechten, („am Bild der eigenen

Person“ und auch „am Bild der eigenen Sache“) wird in Kauf genommen. Das Beispiel zeigt, dass das Thema Museen und soziale Medien auch etwas mit Prävention zu tun hat. Inzwischen setzt das entsprechend geschulte Personal des betroffenen Freilichtmuseums bei Schadensereignissen ein dafür entwickeltes Sichtschutz-Set ein.

Inszenierung in den sozialen Medien

Sichtschutz? Wer als Museumsprofi auf Instagram all die Fotos und auf Youtube die Videos kritisch unter die Lupe nimmt, die in den als besonders fotogen geltenden Freilichtmuseen aufgenommen worden sind, entdeckt eine ausgeprägte Motiv-Vielfalt, in der momentan-subjektive Wahrnehmungen wie Kuriosität oder Hübschheit der Dinge, Atmosphäre und persön-

liche Gefühlslagen eher zum Ausdruck kommen als die eigentlichen Vermittlungsintentionen der Museen. Zwar nutzen diese selbst auch die Bild-Plattformen, um sich zu profilieren und Museumsgut zu vermitteln – schönes Beispiel ist der „Adventskalender“, mit dem ein Freilichtmuseum 24 Motive aus seinem Bestand mit guter Beschreibung vorstellt und damit auch während seiner Winterpause Follower zu binden trachtet. Weitaus höher aber ist die Zahl der Bilder, die Besucher online stellen: Häufig sind es Konstellationen zwischen ihnen und Objekten ohne erkennbaren Aussagewert, handelt es sich um Selfies zwecks eigener Erinnerung und Selbstdarstellung – zu deren Anfertigung so manches Museum freilich auch auffordert, etwa durch Bereitstellung hierzu angefertigter Kulissen.

Verändern Instagram und Youtube mittlerweile die Wahrnehmung von Museen? Welchen Einfluss können die Museen selbst, durch eigene Beiträge, auf ihre Wahrnehmung nehmen? Verfolgen Museen auch bei der eigenen Onlinestellung visuellen Materials klar auf ihr Selbstverständnis und ihre Kernaufgaben zugeschnittene Vermittlungskonzepte und wiederum darauf abgestimmte Marketingstrategien, oder bestimmt nicht eher der Zufall, die spontane Idee von Museumsleitungen oder deren PR-Verantwortlichen, was man mal online stellen könnte?

Die Beitrags- und Abo-Zahlen der Instagram-Auftritte deutscher Museen entkräften vorerst noch die Sorge um nennenswerte Einflussnahme solcher Portale auf die museale Identität: So bewegen sich die Beiträge in den Instagram-Auftritten der populären und dementsprechend gut besuchten Freilichtmuseen derzeit unter 200 und die Abos unter der Zweitausend-Marke. Das Haus der Geschichte mit seinen Dependancen kommt auf rund 400 Beiträge und knapp 3.500 Abos. Nur das eigeninitiativ sehr auf Bild-Posts bedachte Städel Museum in Frankfurt/Main schert mit derzeit über 1.000 Beiträgen und über 44.000 Abos als einsamer Instagram-Spitzenreiter aus. Gemessen an den Besucherzahlen sind die Beiträge und Abos noch überschaubar. Angesichts dessen stellt sich die Frage nach dem musealen Nutzen solcher Plattformen, von denen Instagram derzeit immerhin die

mächtigste ist. Zudem bleibt die Sinnhaftigkeit, Themen- und Exponatgerechtigkeit so mancher museumsinitiiertem Instagram-Aktionen zu hinterfragen – wie etwa jene Insta-Walks, die, mit viel Aufwand betrieben, kaum Besucherzahlen generieren und nur wenige Besucher binden, jene Online-Happenings, in denen Follower exponiertes Kulturgut digital verfremden dürfen, oder so manch angebotene Smartphone-/Selfie-Aktion in Ausstellungen. Auch wenn die Museen dafür online ein paar Smilies ernten: „Hauptsache, gelikt“? In ihrem kritischen Beitrag in der *Zeit* hat Larissa Kikol widersinnige Entwicklungen aufgespürt, wenn Museen auf die Macht sozialer Medien setzen.¹

Paradigmenwechsel im Selbstverständnis

Das Museum als deklariertes smartphonefreies Refugium der Kontemplation und Rekreation außerhalb einer digitalen Welt? Oder als Ort, an dem heutige Wahrnehmungsgewohnheiten bedingungslos erfüllt werden müssen? Auch in Museen ist das Smartphone zu einem wichtigen Wahrnehmungsorgan geworden. Aber darf es deshalb Mitgäste in Ausstellungen ebenso nerven wie im Open-Air-Konzert: wenn ihr freier Blick auf das Originale, hier auf das Lächeln der kleinen Mona L. und dort den auf weit entfernter Bühne zappelnden Mick J., durch eine Vielzahl hochgehaltener Apparate verwehrt wird?

Oder „Museum made for Instagram“? Fotogenität von Exponaten, Ausstellungen und Events über allem? Die falsche Beleuchtung, der Staub auf einem freilichtmusealen Gegenstand, abbröckelnder Putz an einem musealen Baudenkmal, Menschenleere auf einer an sich schönen Veranstaltung ... – von Besuchern per Foto ins Netz gestellt, kann dies zur Anti-Werbung beitragen. Mag sein, dass Museen mehr denn je auf Fotogenität achten müssen. Aber muss wirklich auch alles fotografiert werden dürfen? Wann folgt dem generellen „Fotografieren erwünscht“ ein generelles „Anfassen

erlaubt“? Wann beginnen Urheberrechte und konservatorische Maßstäbe auf dem Spiel zu stehen?

Unter dem Einfluss des Wandels von Erwartungen und Rezeptionsfähigkeiten hat in den Museen längst ein Paradigmenwechsel im Selbstverständnis stattgefunden. Wie nie zuvor sehen sich Museen dem Diktat von Besucherzahlen ausgesetzt, reagieren mit spektakulären Ausstellungen und Aktionen, entwickeln Inszenierungen, Features und Vermittlungsformate, die sich an bestimmte Besuchertypen wenden und mit denen ein möglichst heterogenes Publikum angesprochen und gebunden werden kann. Die zunehmende Zahl von Ausstellungs-Apps für Mobilgeräte – warum eigentlich reichen die analoge Information und der Einsatz ortsgebundener audio-visueller Medien in der Ausstellung nicht mehr aus? – ist ein Ergebnis dieses Bemühens. Speziellen Bedürfnissen begegnen die Museen mit inkludierenden Angeboten – auch online. Die Nutzung sozialer Medien kann – als ein Weg der Kommunikation unter anderen – hierzu ihren Beitrag leisten. Ein gutes Beispiel ist das Youtube-Video eines durch seinen eigenen Channel „Mr Blindlife“ bekannten Sehbehinderten, in dem er eine Ausstellung im Haus der Geschichte (HdG) auf Barrierefreiheit testet – aufzurufen auch auf der HdG-Webseite. Bei aller noch so ambitionierten Zuhilfenahme sozialer Medien zur Verbesserung von Inklusion gilt es allerdings, das Problem des Digital Gap nicht zu verkennen. Die digitale Kluft ist zwar mittlerweile – in unserer Gesellschaft – kaum mehr durch demografische Unterschiede im Zugang zu elektronischen Kommunikationstechnologien und -formen gekennzeichnet. Ausgeprägt indes bleibt eine demografisch unterschiedliche Bereitschaft, sie zu nutzen.

Der Paradigmenwechsel in den Museen offenbart sich – neben ihrer Öffnung für soziale Medien – auch in der zunehmenden Aufbereitung von Sammlungsbeständen, Dokumentationen und Forschungsprojekten für das digitale Netz. Prinzipiell ist es gut, wenn damit kulturelles Erbe und kulturelle Diskurse für Forschung und Bildung, Medien und interessiertes Publikum zugänglicher werden, Kulturaustausch gefördert wird. Bislang ist das Spektrum genauer Analysen der Nutzung

¹ Vgl. Kikol, L.: Hauptsache, gelikt. Neuerdings setzten viele Museen auf die Macht sozialer Medien. Eine widersinnige Entwicklung. In: *Die Zeit* 38/2017, 14.9.2017. URL: www.zeit.de/2017/38/museen-soziale-medien? (Stand 8.1.2019).



BUZ: Foto: Andreas Reeg, Städel Museum

VR-Technik präsentiert Kunstwerke in einer virtuellen 360°-Welt. Mithilfe einer VR-Brille gehen die Besucher auf eine digitale Zeitreise in die Welt der Künstler und Kunstwerke.

solcher Datenbanken jedoch überschaubar, was die Entscheidung für das richtige Was und Wie hinsichtlich von Inhalt, Aufbau, Gestaltung und Nutzungsoptionen erschwert. Es dürfen übrigens nicht wenige Museen sein, die den Aufbau solcher Datenbanken – nicht selten aufgrund des Diktats des Museumsträgers und der Möglichkeit, externe Fördermittel hierfür abzugreifen – forcieren, während die Inventarisierung, Dokumentation, Konservierung und Restaurierung (selbst nach Minimalstandard) so mancher Altbestände überfällig und auch eine adäquate Behandlung von Neuzugängen auf der Strecke bleibt.

Möglichkeiten der Digitalisierung sinnvoll nutzen

Museen können und dürfen sich einer von zunehmender Digitalisierung geprägten Welt nicht verschließen. Kuratoren, einst für die Objekte und deren Verständnis verantwortlich, müssen sich heute zur Bedienung heterogener Bedürfnisse auch via Internet verpflichtet sehen.² Mehr denn je müssen sie sich damit auseinandersetzen, wie der digitale Erfahrungsraum genutzt werden kann, um letztendlich

den analogen und damit das Originale erfahrbar zu machen. Trotz aller Digitalisierung sind und bleiben Museen nun mal analog.

Die kritischen Töne in diesem Beitrag mögen zu einer kritischen Reflexion anregen, was mit Blick auf die Nutzung des Digitalen und hier vor allem die Kommunikation via sozialer Medien unerlässlich und was verzichtbar, prioritär und sekundär, sinnvoll und unsinnig ist.³ Unumstritten ist, dass die sozialen Medien zu einem wichtigen Instrument musealer Öffentlichkeitsarbeit geworden sind. Leicht übersehen wird dabei, dass sie nur einen Bereich eines strategisch strukturierten Content Marketing abdecken können. Ebenso unumstritten ist, dass soziale Medien wie nie zuvor Möglichkeiten des aktiven, kreativ-konstruktiven Einbezugs von Community resp. spezifischer Communities in die museale Arbeit eröffnen. Die Nutzung sozialer Foren wie Facebook, die Einrichtung eines Account-Bereichs für Mitglieder auf der Webseite des eigenen Fördervereins und die zielgruppenspezifische digitale Verlinkung mit passenden Geschichtsvereinigungen

³ Einen Einstieg in die Nutzung sozialer Medien, jedoch ohne ausreichende Berücksichtigung der Notwendigkeit einer auch das Analoge einbeziehenden Gesamtstrategie, liefern: Vogelsang, A.; Minder, B.; Mohr, S.: Social Media für Museen. Ein Leitfaden zum Einstieg in die Nutzung von Blog, Facebook, Twitter & Co für die Museumsarbeit. Hrsg. von der Hochschule Luzern – Design & Kunst. Berlin: epubli GmbH 2011. Als Download verfügbar.

können zum Beispiel bei der Suche nach Zeitzeugen und Beschaffung privater Dokumente und Exponate für ein zeitgeschichtliches Ausstellungsprojekt sehr hilfreich sein.

Um das Spektrum des Digitalen sinnvoll zu nutzen, bedarf es freilich noch wesentlich genauerer Effizienz-Analysen, als sie bislang vorliegen. Sie durchzuführen, ist gewiss eine Aufgabe auch der Museumsverbände. Die Ergebnisse solcher Analysen bilden die unverzichtbare Grundlage für die Entwicklung von Algorithmen für das nicht nur gegenwartsgerechte, sondern auch zukunftsorientierte digitale und analoge Wirken – und damit die Wirkung – von Museen. Dass es an solchen Algorithmen und deren Befolgung nicht nur hier und da hapert, hat allerdings angesichts vielfach mangelhafter personeller Ressourcen auch etwas mit der Frage der Machbarkeit zu tun. Hier Strategien zu entwickeln, Bedürfnisse zu definieren und gegenüber Museumsträgern zu postulieren, ist eine der vielen Aufgaben, denen sich unter anderem die Jahrestagung 2019 von ICOM Deutschland stellen möchte.

In diesem Sinn wünsche ich als Vizepräsident des Internationalen ICOM-Komitees für audiovisuelle Techniken und soziale Medien (AVICOM) uns Tagungsteilnehmern einen konstruktiven Austausch mit möglichst vielen realisierbaren Anregungen.

Dr. Michael H. Faber, Landesmuseumsdirektor i. R., war von 1983 bis 2018 im LVR-Freilichtmuseum Kommern mit den Schwerpunkten Museumsdidaktik, Ausstellungskuration, Medien, Veranstaltungsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit tätig. Von 1991 bis 1998 und von 2016 bis 2019 war er Vizepräsident des Internationalen ICOM-Komitees AVICOM. Für 2019 bis 2022 ist er als dessen Präsident gewählt.

Weitere Informationen:

Siehe auch S. 10: „Chancen und Nebenwirkungen – Museum 4.0“, Jahrestagung 2019 von ICOM Deutschland vom 14. bis 16. November in München

AVICOM:

<http://network.icom.museum/avicom>

² Vgl. Ullrich, W.: Kommunizieren mit Kunst. Museen und die Sozialen Medien. In: Deutschlandfunk. Essay und Diskurs 8.11.2015. URL www.deutschlandfunk.de/kommunizieren-mit-kunst-museen-und-die-sozialen-medien.1184.de.html?dram:article_id=333796 (Stand 8.1.2019).

Nutzen Sie das Netzwerk und machen Sie sich für Museen stark!

ICOM ist ein engagiertes, globales Netzwerk, das eng an der Seite der nationalen Museen steht. ICOMs Ziel ist die internationale Vernetzung von Museumsfachleuten, Museen und Museumsinstitutionen um sich gesellschaftlichen und politischen Aufgaben stellen und widmen zu können. Ein wichtiger Schwerpunkt ist dabei der Austausch von Wissen und Erfahrungen, aber auch das museumspolitische Engagement seiner Mitglieder.

Um seinen Mitgliedern die inhaltliche und strategische Arbeit von ICOM nahezubringen, bietet ICOM Deutschland zahlreiche Initiativen an. Dazu gehören zum Beispiel Netzwerktreffen mit Mitgliedern der internationalen Komitees von ICOM, aber auch Reisebeihilfen, um die Teilnahme an den Veranstaltungen der internationalen Komitees zu ermöglichen.

Mitgliedern von ICOM Deutschland, die an einem internationalen ICOM-Engagement interessiert sind, stehen die Mitglieder, die im Weltverband bereits Führungspositionen einnehmen, als Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen zur Verfügung. Nutzen Sie das Netzwerk und machen Sie sich für Museen stark!

ICOM

Executive Board

Léontine Meijer-Van Mensch, Vorstandsmitglied
Leontine.meijer-vanmensch@skd.museum

Regine Schulz, Ex-officio-Mitglied
r.c.schulz@rpmuseum.de

Advisory Council

Regine Schulz, Vorsitzende
r.c.schulz@rpmuseum.de

ICOM Deutschland

Beate Reifenscheid-Ronnisch, Präsidentin
icom@icom-deutschland.de

Standing Committees

DRMC – Disaster Risk Management Committee

Markus Hilgert, Vorstandsmitglied
kontakt@kulturstiftung.de

ETHCOM – Ethics Committee

Robert Peters, Mitglied
Robert.peters@eui.eu

LEAC – Legal Affairs Committee

Monika Hagedorn-Saupe, Vorstandsmitglied
m.hagedorn@smb.spk-berlin.de

Regine Schulz, Mitglied
r.c.schulz@rpmuseum.de

SAREC – Strategic Allocation Review Committee

Stéphanie Winzerith, Mitglied
swi@wintzerith.de

Regine Schulz, Mitglied
r.c.schulz@rpmuseum.de

SPC – Strategic Plan Committee

Beate Reifenscheid, Mitglied
icom@icom-deutschland.de

NEC – Nominations and Elections Committee

Stéphanie Wintzerith, Sekretärin
swi@wintzerith.de

International Committees

AVICOM – Audiovisual and New Technologies of Image and Sound

Michael Faber, Vizepräsident
Dr.M.Faber@t-online.de

CECA – Education and Cultural Action

Stéphanie Wintzerith, co-opted Board Member
swi@wintzerith.de

CIDOC – Documentation

Monika Hagedorn-Saupe, Präsidentin
m.hagedorn@smb.spk-berlin.de

Jan Behrendt, Vorstandsmitglied
mail@jan-behrendt.de

Working Group LIDO

Regine Stein
Regine.stein@sub.uni-goettingen.de

Working Group Information Centres

Monika Hagedorn-Saupe
m.hagedorn@smb.spk-berlin.de

Working Group Research Environments

Siegfried Krause
s.krause@gnm.de

CIMCIM – Musical Instruments

Frank Bär, Vizepräsident
f.baer@gnm.de

Panagiotis Pouloupoulos, Advisory Executive Board
Member
p.pouloupoulos@deutsches-museum.de

CIMUSET – Science and Technology

Hartwig Lüdtke, Vorstandsmitglied
hartwig.luedtke@technoseum.de

CIPEG – Egyptology

Gabriele Pieke, Präsidentin
g.pieke@gmail.com

COSTUME – Costume

Johannes Pietsch, Vorstandsmitglied
johannes.pietsch@bnm.mwn.de

GLASS – Glass

Sven Hauschke, Schatzmeister
s.hauschke@kunstsammlungen-coburg.de

ICDAD – Decorative Arts and Design

Rosita Nenno, Vorstandsmitglied
rosita.nenno@email.de

ICEE – Exhibition Exchange

Petra Rotthoff, Vorstandsmitglied
rotthoff@museumspartner.com

ICFA – Museums and Collections of Fine Arts

Christoph Lind, Präsident
christoph.lind@mannheim.de

Stefanie Knöll, Schatzmeisterin
s.knoell@kunstsammlungen-coburg.de

IC MEMO – Memorial Museums

Thomas Lutz, Vizepräsident
lutz@topographie.de

Markus Moors, Sekretär
moorsm@kreis-paderborn.de

Günter Morsch, Special Advisor to the Board
info@gedenkstaette-sachsenhausen.de

ICOM-CC – Committee for Conservation

Working Group Art Technological Source Research

Doris Oltrogge, Koordinatorin
doris.oltrogge@th-koeln.de

Working Group Modern Materials and Contemporary Art

Julia Langenbacher, Assistant Coordinator
jlangenbacher@posteo.de

Working Group Objects from Indigenous and World Cultures

Farideh Fekrsanati, Koordinatorin
farideh.fekrsanati@markk-hamburg.de

Working Group Wet Organic Archaeological Materials

Jana Gelbrich, Assistant Coordinator
gelbrich@mpa-bremen.museum

Ingrid Stelzner, Assistant Coordinator
Ingrid.stelzner@rps.bwl.de

MPR – Marketing and Public Relations

Matthias Henkel, Vorstandsmitglied
info@matthiashenkel.org

Regional Alliances

ICOM Europe

Monika Hagedorn-Saupe, Vorstandsmitglied
m.hagedorn@smb.spk-berlin.de

Affiliated International Organisations

AEOM – Association of European Open-Air Museums

Anke Hufschmidt, Vorstandsmitglied
anke.hufschmidt@lwl.org

EXARC – International Organisation of Archaeological Open Air Museums and Experimental Archaeology

Martin Schmidt, Vizepräsident
martin.schmidt@landesmuseum-hannover.de

Hands On! – International Association of Children in Museums

Susanne Gesser, Schatzmeisterin
susanne.gesser@stadt-frankfurt.de

IATM – International Association of Transports and Communication Museums

Joachim Breuninger, Schatzmeister
joachim.breuninger@verkehrsmuseum-dresden.de

ICAM – International Confederation of Architectural Museums

Andreas Lepik, Mitglied
lepik@architekturmuseum.de

ICMM – International Congress of Maritime Museums

Thomas Overdick, Co-opted Board Member
thomas.overdick@bkm.hamburg.de



Tagungsberichte der internationalen Komitees

CIDOC – International Committee for Documentation Generating and Tracing the „Provenance of Knowledge“

**Jahrestagung vom 29. September bis 6. Oktober 2018
in Heraklion, Griechenland**

Martina Krug, Monika Hagedorn-Saupe

Zur Jahrestagung 2018 des Komitees für Dokumentation kamen in Heraklion/Kreta insgesamt zweihundert Teilnehmer, darunter zwanzig aus Deutschland, zusammen. Gastgeber war die in Heraklion beheimatete Foundation for Research und Technology – Hellas (Forth), ein universitäres Forschungsinstitut, das vielen Komitee-Mitgliedern durch ihre tragende Mitarbeit bei der Entwicklung des internationalen Standards CIDOC CRM bekannt ist.

Wie beim Komitee für Dokumentation üblich, ging der eigentlichen Tagung ein Wochenende mit ganztägigen Workshops im Cultural Conference Center voraus. Diesmal fanden zwölf verschiedene Workshops statt, unter anderem zum Gebrauch von Software-Werkzeugen in der Dokumentation und zu Fragen des Sammlungsmanagements – von grundlegenden Verfahren bis zum inzwischen internationalen Standard SPECTRUM und CIDOC CRM in Aktion. Auch ein Treffen von Kolleginnen und Kollegen, die in den verschiedenen Ländern an den vom Getty Research Institute betreuten multilingualen Fachvokabularen (AAT, TGN) arbeiten, fand statt.

Mit dem Vortrag „How a Museums Object Remembers Its Facts“ des Keynote-Speakers Costis Dallas wurde die Tagung in der St.-Markus-Basilika eröffnet. Tanya Szraiber vom British Museum wies in ihrem Vortrag „The Preservation of Changes of Knowledge and Its Sources“ auf theoretische, praktische und ethische Abwägungen hin, die im Rahmen der Museumsdokumentation vorgenommen werden sollten. Elena Papathoma analysierte Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die sich bei historischen Sammlungen aufgrund fehlender Provenienzanangaben ergeben. In ihrem Vortrag „The Importance of Knowledge of Provenance for the Provenance of Knowledge“ sprach sie über traditionelle Kostümsammlungen in Griechenland. Der CIDOC-Vizepräsident Gabriel Bevilacqua aus Brasilien berichtete zusammen mit der Vizedirektorin des brasilianischen Nationalmuseums über die verheerenden Auswirkungen des Brandes im Nationalmuseum in Rio. Der CIDOC-Vorstand und die Generalversammlung diskutierten danach über mögliche Hilfen, die das Komitee mit seiner Kompetenz im Bereich der Dokumentation anbieten kann.

Die Tagung hatte drei Themenschwerpunkte: Documentation: Models, Tools and Technology; Provenance and Documentation und Innovation in Documentation. Insgesamt 83 Präsentationen boten eine enorme Bandbreite von Beiträgen, die von Best-Practice-Beispielen in der Sammlungsdokumentation bis hin zu Daten-Modellierung reichten. Ergänzt wurden die Konferenzthemen durch insgesamt sieben Special Sessions, die für die Museumsdokumentation weitere wichtige aktuelle Themen und laufende Projekte behandelten. Hierbei ging es unter anderem um die Weiterentwicklung des SPECTRUM-Standards, um die



Heraklion: Festung Koules aus dem 16. Jahrhundert am venezianischen Hafen

aktuelle Arbeit am CIDOC CRM, um die Arbeit an den multilingualen, von Getty betreuten Thesauri und um die Vorstellung des im Rahmen des ViMM-Projektes erarbeiteten und mit Experten breit diskutierten Manifesto zur Zukunft des digitalen kulturellen Erbes. In einem Round-Table-Gespräch diskutierten Sandra Fauconier von der Wikimedia-Foundation zusammen mit Trilce Navarrete, ERASMUS University Rotterdam, George Bruseker, ICS-Forth, und Emmanuelle Delmas-Glass, Yale Center for British Art, über Collection Documentation, Modelling Data, Wikimedia und CIDOC CRM. Auf Initiative des lokalen Organisationskomitees wurden der beste Vortrag und das beste Poster prämiert.

Empfänge und Führungen im Stadtmuseum von Heraklion, im Archäologischen Museum Knossos und dem Forschungsinstitut ICS-Forth ergänzten das Tagungsprogramm. In der Annual General Assembly wurden Komitee-Angelegenheiten diskutiert, ferner wurde die Einladung zur CIDOC-Tagung auf der ICOM-Generalkonferenz in Kyoto ausgesprochen. Die Tagung schloss mit einem Exkursionstag.

Martina Krug ist Leiterin des Städtischen Museums Hann. Münden; museum@hann.muenden.de.

Professor Monika Hagedorn-Saupe ist stellvertretende Leiterin des Instituts für Museumsforschung in Berlin. Sie ist Präsidentin von CIDOC.

Weitere Informationen:

<http://network.icom.museum/cidoc>

Die Jahrestagung 2019 findet im Rahmen der ICOM-Generalkonferenz vom 1. bis 7. September in Kyoto, Japan, statt.

CIPEG – International Committee for Egyptology

Beating Barriers! Overcoming Obstacles to Achievement

Jahrestagung vom 4. bis 8. September 2018 in Swansea, Großbritannien

Gabriele Pieke

In der fast vierzigjährigen Geschichte des Komitees fand zum ersten Mal eine eigene Jahrestagung in Großbritannien statt. Abgehalten im Egypt Centre, Museum of Egyptian Antiquities, Swansea (Wales), thematisierte sie politische und physische Hürden ebenso wie emotionale und intellektuelle. Das gastgebende Universitätsmuseum nahm die eigene, schwierige Infrastruktur zum Ausgangspunkt der inhaltlichen Diskussion. Als Teil eines großen Campus-Areals mit eingeschränkter Zugangssituation sowie ausgestattet mit nur knapper personeller Infrastruktur, versucht das Museum, die Hürden mit Kreativität und Engagement zu meistern. Das Egypt Centre wurde erst 1998 eröffnet, obwohl die namhafte Sammlung bereits auf eine Schenkung von 1939 zurückgeht. Mit seiner Jahrestagung wollte CIPEG das zwanzigste Jubiläum des Museums feiern und vielfältige Hürden der Museumsarbeit und den kreativen Umgang mit ihnen thematisieren. Von tragender Bedeutung für die heutige Institution ist die Unterstützung durch über 140 Ehrenamtliche im Alter von 10 bis 92 Jahren. Für diese herausragende Leistung erhielt es 2018 den Queen's Award for Voluntary Service.

Die Tagung war jedoch bereits im Vorfeld von politischen Entscheidungen überschattet, da zwei ägyptischen Kollegen, die ein volles Young Member Travel Grant erhalten hatten, von den britischen Behörden das Einreisevisum verweigert wurde. Dies mit der Begründung, dass ihr Kuratorengelhalt und die eingereichten Bankauszüge kein Visum zulassen würden. – Armut als Ausschlusskriterium! Dank des überaus großen Engagements der Kuratorin in Swansea konnte diese negative Entscheidung zumindest für einen der Kollegen widerrufen werden. Gehad Shawky Ali, Kuratorin im Ägyptischen Museum Kairo, wurde jedoch auch im zweiten Anlauf das Visum verweigert. *Beating barriers* war somit in der Tat eine große Herausforderung für die Organisatoren der Tagung und löste allerlei Proteste aus. Die Geschäftsstelle von ICOM in Paris nahm diese verstörende Entscheidung der britischen Einreisebehörden zum Anlass, eine Stellungnahme zu veröffentlichen, in der sie auf die Bedeutung des internationalen Austausches und der kulturellen Zusammenarbeit hinwies. Die Entscheidung des UK Visa Office konterkariert eine Grundfeste von ICOM als weltweiter Plattform für Museumsexperten, die vor allem durch den persönlichen Austausch von Erfahrungen und Kompetenzen lebt. CIPEG reagierte ebenfalls mit einem Statement seiner Mitgliederversammlung, die sich deutlich gegen eine Politik der Abschottung und Ausgrenzung aussprach. Zudem wurden zahlreiche Interviews vor Ort gegeben. Um der abgewiesenen Kollegin die Chance zu eröffnen, wenigstens virtuell mit ihrem Vortrag dabei sein zu können, wurde ihr Beitrag live aus Kairo per Skype übertragen.



Gehad Shawky Ali hielt ihren Vortrag als Live-Übertragung aus Kairo.

Abgesehen von diesen höchst negativen Begleitumständen und den Barrieren in den Köpfen politischer Entscheidungsträger, war die Jahrestagung ein großer Erfolg. Nicht nur da zahlreiche Teilnehmer aus vierzehn verschiedenen Ländern anwesend waren, sondern auch weil die Qualität der Vorträge die Wahl des Themas rechtfertigte. Mehrere Präsentationen lieferten einen kritisch-reflektierten Überblick zu vielfältigen „Barrieren“ – von relativ kleinen historischen Sammlungen ohne kuratorische Betreuung und fehlender Einbeziehung der lokalen Bevölkerung über eine Ausrichtung allein auf das touristische Publikum bis hin zu Hürden durch denkmalgeschützte Altbauten.

Die im Rahmen des Programms organisierten Exkursionen hatten verschiedene Sammlungen und Museen der unterschiedlichen Trägerschaften und Infrastrukturen zum Ziel und konnten dadurch das Tagungsthema auf anschauliche Art befruchten. Besonders spannend waren die Besuche der relativ unbekannten Ägyptensammlungen im städtischen Swansea Museum sowie dem Cyfarthfa Castle. Die Einladung des Lord Mayor Councillor David Phillips und der Lady Mayoress Councillor Sybil Crouch zum Empfang im historischen Rathaus von Swansea war sicherlich ein weiteres Highlight. Beide Bürgermeister sprachen sich klar gegen die restriktive Einreisepolitik aus und betonten, dass der Austausch zwischen Kulturen einen essentiellen gesellschaftlichen Beitrag leistet. Insbesondere kulturelle Arbeit bedarf des persönlichen Austausches und kann dadurch maßgeblich zu Toleranz und einem friedvollen Umgang mit anderen Kulturen, Religionen und Gewohnheiten beitragen.

Dr. Gabriele Pieke ist seit 2013 Präsidentin von CIPEG und derzeit als wissenschaftliche Sammlungsleiterin der Abteilung Altägypten bei den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim tätig; gabriele.pieke@mannheim.de.

Weitere Informationen:

<http://cipeg.icom.museum>

<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/cipeg/index>

Die Jahrestagung 2019 findet vom 1. bis 7. September im Rahmen der ICOM-Generalkonferenz in Kyoto, Japan, statt. Thema: Museums as Cultural Hubs: The Future of Tradition.

COMCOL – International Committee for Collecting Contemporary Collections: Contested and Powerful

Jahrestagung vom 25. bis 28. September 2018
in Winnipeg, Kanada

Alina Gromova

Die Jahrestagung fand in Kooperation mit der Federation of International Human Rights Museums (FIHRM) im Canadian Museum for Human Rights in Winnipeg, Kanada, statt. Das Museum wurde 2014 am Zusammenfluss von Red und Assiniboine River eröffnet – dem Versammlungsort, an dem sich Jahrtausende(!) lang die kanadischen Ureinwohner trafen. Zehn Hauptgalerien des Museums greifen Themen wie Völkermord, Rassismus und Diskriminierung in Kanada und weltweit auf – Themen, die unverkennbar auch in die Architektur des Hauses eingeschrieben sind: Naturmaterialien und Gesteine der lokalen Prärielandschaft sind in das Bauwerk und die Parkanlagen integriert und erinnern an die Vertreibung von First-Nations-Völkern auf diesem Gebiet.

Dieses markante Haus wurde als einziges nationales Museum außerhalb der kanadischen Hauptstadt Ottawa ausgerechnet in Winnipeg errichtet – und dies nicht zufällig. Das Museum ist ein Symbol. Damit positioniert sich die Stadt Winnipeg, die noch 2015 von einer großen nationalen Zeitschrift als „die rassistischste Stadt Kanadas“ bezeichnet wurde, im öffentlichen Raum sichtbar gegen Verfolgung und Diskriminierung von indigener Bevölkerung Kanadas, aber auch gegenüber anderen kulturellen, ethnischen und religiösen Minderheiten.

Die Tatsache, dass COMCOL für seine Jahrestagung ausgerechnet die FIHRM und das Canadian Museum for Human Rights als Partner ausgesucht hatte, verdeutlicht, dass „jedes Museum auf dieser Welt ein Museum für Menschenrechte“ ist, wie Susana Meden vom Museo Internacional para la Democracia (Argentinien) in ihrem Abschlussvortrag zusammenfasste. Der ebenfalls aus Argentinien stammende, unabhängige Forscher Daniel Tarnopolsky sowie Robert M. Ehrenreich vom United States Holocaust Memorial Museum und Elias Robles Andrade vom Museum Legislativo Sentimientos de la Nacion in Mexico widmeten sich den Fragen des Umgangs mit Völkermord in Museen.

Auch Fälle von Ausgrenzung und Diskriminierung, die nicht in physischer Gewalt endeten, sondern zur strukturellen gesellschaftlichen Ausgrenzung aufgrund von kulturellen, religiösen und ethnischen Unterschieden führten oder aktuell führen, standen im Mittelpunkt vieler Konferenzbeiträge. So stellte Janet Dugdale, Direktorin des Museum of Liverpool and Merseyside Maritime Museum in Großbritannien, Projekte vor, die zum einen den politischen Aktivismus dokumentieren und Immediate Response auf politisch-gesellschaftliche Themen anbieten. Zum anderen setzt sich das Museum das Ziel, sozial schwächere Gruppen aller Altersstufen ins Haus zu bringen. Dabei übernimmt das Museum of Liverpool soziale Verantwortung und trägt nicht zuletzt durch Distribution von Tee einer



Canadian Museum for Human Rights in Winnipeg

Start-up-Gesellschaft zur ökonomischen Verbesserung des Lebensstandards bestimmter Bevölkerungsgruppen bei.

Der Bericht der Verfasserin (Jüdisches Museum Berlin) ging auf die Sammlung von Objekten, Fotografien und Audio-Interviews der russischsprachigen Jüdinnen und Juden ein, die seit den 1990er Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert sind und aufgrund sprachlicher und kultureller Unterschiede marginalisiert werden. Dieses Thema stand zwar nicht strukturell, jedoch diskursiv im Einklang mit den aktuellen kanadischen Debatten über die Anerkennung von massiver kultureller Unterdrückung indigener kanadischer Völker als „kulturellem Genozid“. Diesen Debatten widmete sich Elder Fred Kelly, Angehöriger der Anishinaabe Nation, in seiner Eröffnungsrede. Außerdem sprachen darüber Jodi Simkin von Klahoose First Nation in ihrem Vortrag „Have You Seen Our Grandmother: The Search for the Ancestors of the Klahoose People“ sowie fünf Kuratorinnen und Kuratoren des Gastgeberhauses auf dem Panel „Stories from Below: Curating Human Rights at the Canadian Museum of Human Rights“.

Während der gesamten Tagung klangen die Worte der Keynote-Sprecherin Gail Lord nach: „Museums are in Transition. They are becoming museums for people“, betonte die Mitbegründerin von Lord Cultural Resources (Kanada). Immer wieder griffen die Teilnehmenden die von Lord erwähnten drei zentralen Sammlungsarten auf: Empowering Collection, Relevant Collection, Dynamic Collection. Die damit verbundene soziale Verantwortung von Museen rückte in der Abschlussdiskussion weitere Themen in den Vordergrund: Wie können Museen sich ändern, ohne das Vertrauen der Besucherinnen und Besucher nicht zu verlieren? Wie lassen sich Sammlungen im Sinne von Shared Heritage enthierarchisieren? Wie können wir lernen, besser und intensiver zuzuhören? Sind wir bereit für die Stimmen, die wir nicht hören wollen? Am Ende war Eines deutlich: Die Bedeutungen der Objekte verändern sich permanent und können nur im Dialog mit ihren Inhaberinnen und Inhabern neu ausgehandelt werden.

Dr. Alina Gromova ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Akademioprogramme des Jüdischen Museums Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte umfassen Migration in Museen, Erinnerungskultur und jüdische Gegenwart in Deutschland, a.gromova@jmberlin.de.

COSTUME – International Committee for Museums and Collections of Costume

Innovation and Fashion

Jahrestagung vom 10. bis 15. Juni 2018 in Utrecht, Niederlande

Rosita Nenno

Material, Stil, Techniken: Die Mode der Neu- und neuesten Zeit war schon immer den unterschiedlichsten Einflüssen ausgesetzt und hat sie mitbestimmt. Sind es heute Dekonstruktivismus, Hightech-Materialien und 3D-Technologie, so gaben in früheren Zeiten aufwändige Handwerkskünste den Modellen einen opulenten Auftritt. In mehr als dreißig Vorträgen wurde dem formalen, stilistischen und symbolischen Gehalt der Mode nachgespürt, wobei das Gros naturgemäß europäische und amerikanische Modeerscheinungen beleuchtete. Sozialhistorische Fragestellungen spielten ebenso eine Rolle wie der Komplex von kolonialen Aneignungen und der Dekolonialisierung durch neue Denkmodelle. Neben der Haute Couture in Form des „kleinen Schwarzen“ oder Madame Grès' Faltentechnik und der Betrachtung einzelner Modedesigner wurde besonders der Alltagskleidung (C & A) und den Trachten Beachtung geschenkt, wobei zum Beispiel traditionelle Kostüme aus Serbien oder Polen, Oberfranken oder die Strumpfindustrie des 20. Jahrhunderts im Fokus standen. Für die technologischen Neuerungen standen Namen wie Iris van Herpen oder Dirk van Saene, immer wieder wurde die Antwerpen-Schule genannt. Ein Höhepunkt war die Besichtigung der gerade im Centraal-Museum, dem Tagungsort, gezeigten Retrospektive zum Werk des Niederländers Jan Taminiau, dessen aufwändig bestickten Abendroben, Schuhe und Handtaschen durch eine Präsentation von Stickerei-Mustern sehr sinnfällig ergänzt wurde. Wem sein Name kein Begriff ist: Er entwarf für Königin Maxima unter anderem deren blaues Krönungskleid mit Mantel.

Dem am ersten Tag etwas aus der Masse herausstechenden Beitrag über „Leder ohne Haut“ entsprachen am Donnerstag im Textiel-Museum gleich mehrere Vorträge, die sich dem Material zuwandten, der Kunstseide, der Paillettenherstellung aus Gelatine, der frühneuzeitlichen Spitzenherstellung und dem aufwändigen „Chintz“-Wachs-Verfahren, das seinen Ursprung in Indien oder generell im südost-asiatischen Kulturraum hatte, in den Niederlanden des 17. und 18. Jahrhunderts aber zu einer großen Blüte fand. Ebenso ein Einzelphänomen der Pariser Haute-Couture-Häuser illustrierten die sowohl unterhaltsamen wie informativen Fotos und Plakatdarstellungen der Mitarbeiterinnen am 25. November eines jeden Jahres, wenn die „Catherinettes“ mit ihren gelb-grünen Hüten und zur Schau gestelltem Selbstbewusstsein den Stolz ihres Standes, der Näherinnen, feiern.

Exkursionen in Utrecht, nach Tilburg und Amsterdam ergänzten das Vortragsprogramm: So konnten im Catharijneconvent, im Depot des Centraal-Museums und des Rijksmuseums Originalkostüme aus der Nähe betrachtet werden, vieles nahm die Konferenzthemen wieder auf. Die Kolleginnen und Kollegen vor Ort erläuterten Themen zu Stil, Technik und Konservierung und warfen auch ungelö-



Centraal-Museum, Utrecht: Jan Taminiau – *Reflections*

ste Probleme auf, um sie im Fachkreis zu diskutieren. Der Besuch bei einem Privatsammler in Utrecht, der sich auf die Mode von 1880 bis 1940 spezialisiert hat, ließ alle Museumsleute erstarren, sind Qualität und Erhaltungszustand seiner Modelle doch alle erstklassig – und museumswürdig.

Der Donnerstag in Tilburg stand ganz im Zeichen von Herstellungstechnik und Fabrikation. Das Textiel-Museum hat sich zu einer Institution entwickelt, die sowohl der Tradition Rechnung trägt (mit Web-, Strick- und Jacquardmaschinen) als auch ein Experimentierfeld für junge Designer ist, die dort 3D-Drucker und weitere neue Techniken erproben können. Man besichtigt dort ein lebendiges Laboratorium, das auch für den museumseigenen Shop Entwürfe zeitgenössischer Kreativer in Serie fertigt. Die Produkte sind allgegenwärtig, wie die Tischdecken für unser nordisches Abendbuffet, das sich an der Sonderausstellung *Simply Scandinavian – Nordic Design 1945–2018* orientierte.

Eine zweite Sonderausstellung, *Kleur & Abstractie – Generaties in Dialog*, brachte zwei Künstlergenerationen in Dialog miteinander und befragte die jüngere, die heutige Generation zu Bedeutung und Einfluss der Textilkünstler von 1960.

Den Abschluss der Tagung bildete am Freitag ein Besuch der ModeMuze-Ausstellung in der Städtischen Bibliothek OBA, in der zwölf niederländische Mode- und Kostümsammlungen sich als „geballte Kraft“ gemeinsam einem breiten Publikum vorstellen. Wie während der gesamten Tagung war auch dies ein guter Anlass, mit Kollegen und Designern ins Gespräch zu kommen und die Vielfalt der niederländischen Mode-Kulturlandschaft zu erfahren.

Dr. Rosita Nenno, freie Kuratorin, war langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Ledermuseum in Offenbach. Aktuell betreibt sie Forschungen zu Mode- und Industriegeschichte sowie zu Design- und Marketingstrategien der 1920er bis 1930er Jahre. Sie ist Mitglied im Vorstand von ICDAD; rosita.nenno@email.de.

ICDAD – International Committee for Museums and Collections of Decorative Arts and Design

Decorative Arts and Interiors

Gemeinsame Jahrestagung von ICDAD und DEMHIST vom 10. bis 12. Oktober 2018 in Baku, Aserbaidschan

Rosita Nenno

Auf Einladung von Shirin Melikova, der Direktorin des Azerbaijan Carpet Museum und Präsidentin des ICOM Azerbaijan National Committees, tagten ICDAD und DEMHIST gemeinsam in Baku. Entsprechend den Tagungsorten (an zwei Tagen im Teppichmuseum, am dritten Tag im Azerbaijan National Museum of Art) und ihren Schwerpunkten setzten sich die Vorträge mit Textilien, Inneneinrichtungen und Metallarbeiten auseinander. Textile Techniken wie die traditionelle Stickerei und die Teppich-Herstellung wurden dabei ebenso betrachtet wie die Besonderheit der figurativen Darstellungen auf Storytelling Textiles, die neben Portraits sehr ausführlich Aufschluss über die aserbaidischen Musik- und Musikertraditionen vermitteln und auch von Musikwissenschaftlern in ihre Forschungen einbezogen werden. Wie sehr Web- und Knüpfteppiche traditionell und auch in modernen Wohnungen das Ambiente prägen, war allgegenwärtig in den Vorträgen, die sich mit den historischen Wohnformen im städtischen und ländlichen Raum, vor allem Absheron und Sheki, beschäftigten.

Die große Anzahl aserbaidischen Museumskolleginnen und -kollegen und Wissenschaftler mit einem Fokus auf die regionale Kunst erwies sich dabei als sehr bereichernd, und die Darstellungen der Vorträge ließen sich sowohl in den Besichtigungen des an historischen und zeitgenössischen Beständen reichen Teppichmuseums als auch in den vielen Vor-Ort-Besuchen in Baku nachvollziehen: Das Memorial Museum für Bulbul, einem mehrfach ausgezeichneten Opernsänger und Begründer einer Musikschule in seinem ehemaligen Wohnhaus, begrüßte uns mit einem Konzert der jugendlichen Talente während unserer Kaffeepause – es war eine von vielen Gesten, die Besucher aus dem Ausland nicht nur mit den schönen und angewandten Künsten des Landes vertraut zu machen, sondern auch mit der Musik. Das Marionettenmuseum gab eine Vorführung mit historischen Puppen. Eine Vorleserin gab die Geschichte in Englisch wieder, so dass wir der Handlung der verwickelten Liebesabenteuer folgen konnten. Die Villa Petrolea der Erdölproduktionsfirma der Brüder Nobel im Keshla-Viertel von Baku (inmitten industrieller Anlagen und Brachlandschaften, die sich auf den Bau moderner Wohn- und Bürotürme vorbereiten) beherbergt heute das einzige Nobel-Museum außerhalb Schwedens, das sowohl die Bibliothek als auch Möbel, Teppiche und eine Kunstsammlung der Nobel-Familie in einem rekonstruierten Interieur zeigt. Die jüngste Institution im Museumsreigen der Stadt ist das Hausmuseum von Gara Garayev, das 2018 zum 100. Geburtstag des Komponisten an dem Ort errichtet wurde, wo er bis 1946 lebte und seine ersten Kompositionen verfasste. Dieses mit einem österreichischen Partner (Culture + Projects) realisierte Hausmuseum zeigt in modernem und mit allen technischen Möglichkeiten aus-

gestatten Ambiente exemplarisch allerdings eine Problematik auf, die sich durch viele Häuser des jungen Staates verfolgen ließ: Im Strudel des Nationalstolzes auf das vielfältige Kulturerbe werden die Museen mit Objekten, Fotos, Hörstationen und Informationstafeln schier überflutet.

Ein Höhepunkt der Besuchstouren war das Heydar Aliyev Center, ein strahlendweißer, geometrisch-organischer Bau der irakischen Architektin Zaha Hadid aus dem Jahr 2012. Als „Symbol des modernen Baku“ beherbergt der lichtdurchflutete Bau ein Kongresszentrum, ein wellenförmig holzverschaltes Auditorium, mehrere Museen und Ausstellungshallen sowie einen Verwaltungsbereich. Heydar Aliyev, der frühere Präsident und Vater des aktuellen Präsidenten, ist allgegenwärtig in der Stadt, Straßen, Plätze, das Theater und weitere Lokalitäten sind nach ihm benannt, und Ausstellungen zu seinem Leben, bestückt mit offiziellen und privaten Bekleidungs- und Uniformstücken, mit Staatsgeschenken ausländischer Gäste sowie Fotos und Dokumenten zur jüngeren und jüngsten Geschichte, huldigen auch in diesem Haus dem Politiker. Die Wunde der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Armenien und Aserbaidschan lässt sich an vielen Stellen ablesen und war auch Thema eines Vortrages.

Mehrere Beiträge stellten historische Sammlungen in Europa vor, etwa die 47 Paravents des Nationalpalastes Ajuda in Lissabon (von ehemals 91) oder den sich verändernden Stil französisch inspirierter Interieurs durch sogenannte *tapisseries d'alentours* im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland und England. Der Gegenwart näher ist Gisèles Haus an der Amsterdamer Heerengracht, wo die Künstlerin Gisèle d'Ailly während des 2. Weltkrieges Dichtern und bildenden Künstlern Unterschlupf gewährte. Die Räume, die sie bis zu ihrem Tod 2013 bewohnte, bewahren die Möbel und den Dekor der Mitbegründerin der Weverij De Uil wie Time Capsules auf.

Ohne einen Exkurs zu den Metallarbeiten der Region wäre die Konferenz nicht komplett gewesen: Damaszenerarbeiten aus der Schell Collection in Graz illustrierten die Unterschiede der in Europa und im Orient praktizierten Techniken. Eine Kollegin des Georgian State Museum of Folk and Applied Arts gab Einblick in Hochzeitsrituale des 19. Jahrhunderts anhand von Silberarbeiten aus Tiflis, eine zweite erläuterte die Bemühungen Georgiens, nach den politischen Umwälzungen 1918–1921 durch gezielte Suche nach überlieferten Motiven der Volkskunst in der gesamten Kaukasus-Region der kreativen Szene des Landes anhand von Beispielen der Architektur, Wandmalerei, Goldschmiede-, Keramik- und Holzarbeiten eine neue, eigene Identität zu verleihen.

Die Post-Conference-Tours führten zu historischen (Gobustan, Absheron, Sheki) sowie geologisch interessanten Plätzen (Mud Volcanoes) und vervollständigten das Bild eines sehr gegensätzlichen Landes an der Schnittstelle der Kulturen.

Dr. Rosita Nenno, freie Kuratorin, war langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Ledermuseum in Offenbach. Aktuell betreibt sie Forschungen zu Mode- und Industriegeschichte sowie zu Design- und Marketingstrategien der 1920er bis 1930er Jahre. Sie ist Mitglied im Vorstand von ICDAD; rosita.nenno@email.de.

ICME – International Committee for Museums and Collections of Ethnography

Re-Imagining the Museum in the Global Contemporary

51. Jahrestagung vom 9. bis 12. Oktober 2018 in Tartu, Estland

Lydia Icke-Schwalbe und Anette Rein

Erstmals fand das Jahrestreffen unserer Arbeitsgruppe in Estland statt. Das 2016 in einem Gebäude aus moderner Stahl-Glas-Architektur wiedereröffnete Estnische Nationalmuseum hatte eingeladen. Rund einhundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dreißig Ländern waren anwesend. „Eines der Ziele des Museums ist es, das Gefühl der Zugehörigkeit zur grenzenlosen Welt der Gegenwart zu unterstützen und gleichzeitig die traditionellen nationalen Werte neu zu formulieren“, betonte der Direktor des Estnischen Nationalmuseums in seiner Begrüßungsrede. Dieser komplexe Museumsbau mit moderner Konferenztechnik erwies sich als idealer Treffpunkt für das aktuelle Tagungsthema. Unser aller Dank galt den unermüdlichen Organisatorinnen, der Forschungsleiterin Dr. Pille Runnel und dem langjährigen Mitglied im ICME Board Agnes Aljas.

In den täglich vorangestellten längeren Impulsreden wurden inhaltliche Schwerpunkte der Konferenz gesetzt und in den öffentlichen Debatten sowie in individuellen Gesprächsrunden während der gesamten Konferenzzeit lebhaft diskutiert. Schwerpunktthemen waren: 1. Die Herausforderung für die ethnographischen Museen und kulturellen Bildungseinrichtungen im Zeitalter weltweiter Mobilität. Andrea Witcomb, Australien, fragte: What it is to be human – museums in the age of global mobilities? – wobei sie einen Bogen von Museen als „einem Platz für alle zu einem Ort der Erkundung“ zog. 2. Die Verantwortungsbereiche der Museen für sich selbst, „wir“ – who is included or excluded? – und die Anderen in der globalisierten Gegenwart. Wayne Modest, Niederlande, thematisierte Spaces of Care: Rethinking the Ethnographic Museum in the Global Contemporary. Museen sind „Räume der Sorgfalt“ – für sich selbst, für die eigenen Ansprüche, für die Bewahrung, Pflege und Konservierung vorhandener Lebenszeugnisse, Artefakte, im Dienst für die Gesellschaft; sie sind aber auch Räume der Hoffnung (*space of hope*), wo Aufeinander-Zugehen und kritisches Denken durch Forschung und Studium der materiellen Kultur und ihrer Schöpfer möglich sind. Museen betrachtete er als Orte, wo zukünftige Aktivisten erzogen und gebildet werden können, um weltweit zu kooperieren. 3. Ein visionäres Konzept für neue Wege zur Verwaltung und Erkundung musealer Sammlungen, indem man sie aus wissenschaftlichen Verstrickungen der Vergangenheit herauslöst und zu reziproken symmetrischen Formen von kulturübergreifender Forschung und Darstellung einsetzt.

Zweiunddreißig kurze Einzelvorträge visualisierten dazu individuelle Lösungen oder thematische Probleme in europäischen, nordafrikanischen und asiatischen Ländern. Ein neues Konzept präsentierte Denis Chevallier, Museum für Europäische und Mediterrane Zivilisation in Marseille.

Getrieben durch die voranschreitende Vermüllung der Städte und Meere wurde in Frankreich eine umfangreiche Ausstellung (Wanderausstellung), zum Thema *Lives of Garbage: The Economy of Waste* erstellt, „Garbologie“ als Forschungsgebiet entwickelt. Mit drastischen Darstellungen und schonungslosen Bildern soll dem Besucher das Ausmaß von menschlich produziertem Abfall und die Folgen für die Humansphäre vorgeführt werden.

Aus Belgien wurde erneut der schwierige Umgang mit spezifischen königlichen Sammlungen aus der Kolonialzeit vorgestellt – auf dem Weg zu einem besseren Verständnis für die Dekolonisierung belgischer Museen. Im Anschluss referierte Anette Rein, Deutschland, am Vergleich von drei neu konzipierten ethnographischen Museen (Köln, Genf und Wien) über ihre jeweiligen Motti und die sich daraus ergebenden anderen Perspektiven auf die Präsentationen der Sammlungen. Obgleich Köln und Wien vorgeben, eine geographische Ordnung aufgelöst zu haben, arbeiten sie weiter regional, während sich in Genf in einer Art regional aufgebautem Schaudépot klassische Gestaltungen finden. Vor allem Köln und Wien stellen sich aktuellen Fragekomplexen wie Unrechtshandlungen während der Kolonialzeit und den daraus folgenden Konsequenzen. Rein zeigte Konfliktzonen in Museumskonzepten auf, die durch die rezente globale Diskussion über die Zukunft ethnographischer Museen angestoßen wurden.

Philipp Schorch, Deutschland, stellte unter dem Stichwort „Curatopia“ seine Thesen für zukünftige Kuratoren-schaft dar, die vorzugsweise in kulturübergreifenden Teams mit Co-Kuratoren-schaft ausgeübt werden sollte. Er plädierte für das weltweite Zirkulieren von Kuratorinnen und Kuratoren, um andere Praktiken im Umgang mit Objekten zu studieren und zu erkennen, wie indigene Sichtweisen im Museum repräsentiert werden können bzw. sollten. Seine Forderung lautete: Die Kuratoren-schaft raus aus der Anonymität; Widersprüchlichkeiten zusammen mit der Konstruktion von Wissen während der Feldforschung zu veröffentlichen, um die dahinterliegenden Konzepte zu verdeutlichen. Schorch sieht es als Pflicht der Kuratoren an, nicht einstimmig zu erklären, sondern Stimmen zu multiplizieren, um damit die Grenzen westlicher Paradigmata für die gemeinsame Zukunft zu durchbrechen – nach dem Motto: Cross-Cultural Re-Imagination.

Pille Runnells, Estland, Schwerpunkt lag auf Konzepten der Partizipation. Das Beispiel eines Projekts der Cultural Participation mit Schulkindern, die ihnen bedeutsame Ob-



Estnisches Nationalmuseum in Tartu



Frauen in der traditionellen Kleidung der Seto

jekte aus ihrer alltäglichen städtischen Umwelt dem Museum übergaben, war das beeindruckendste. Die Frage, in welcher Form diese fragmentarischen Dinge der Kinder, die nicht Museumssammlungskriterien entsprechen, einen dauerhaften Platz im Nationalmuseum erhalten, blieb offen. Zu Aufgaben und Sammlungskonzepten des Museums fand eine Exkursion nach Setomaa statt.

Konferenz-Tour

Als Setomaa bezeichnet man eine historische Landschaft in Nordosteuropa. Sie umfasst den heutigen Südosten Estlands und den Rajon Petschory im Westen Russlands (Fläche größer als 1.700 km²). Seit der Wiedererlangung der estnischen Unabhängigkeit im August 1991 teilt die estnisch-russische Grenze Setomaa. Die Sprache Seto, eine finno-ugrische Sprache, ist mit dem Estnischen verwandt. 2011 sprachen in Estland noch etwa 12.800 Seto die Sprache der Seto. Rund 4.000 Seto leben in Setomaa; 8.500 in Estland oder weltweit und etwa 300 Seto in Russland.

1. Station: Auf unserer Busfahrt durch Setomaa hielten wir zunächst am Freilichtmuseum Seto Talumuseum in der Gemeinde Värskä. Zur Ausstellung gehören Bauernhofarchitektur, Werkzeuge und Handarbeiten aus der Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Im Museums-Café Tsäimaja wurden wir neben selbst gebackenen süßen Köstlichkeiten mit Kümmeltee verwöhnt.

2. Station: Der Seifenhersteller Vana Jüri Seebipood lebt abgeschieden und arbeitet auf dem ehemaligen Bauernhof Vahtoru seines Großvaters. In seiner selbstentwickelten Manufaktur werden 15 unterschiedliche Seifensorten sowie Pflanzenöle auf biologischer Basis hergestellt, deren Rezepturen er selbst kreiert hat.

Seit 1991 verläuft die Staatsgrenze zwischen der Republik Estland und der Russischen Föderation entlang der Dorfgrenze von Saatse, weshalb die einzige Straße über Saatse nach Obinitsa durch russisches Gebiet führt.

3. Station: Das Seto-Heimatmuseum Obinitsa Seto Muuseumitarõ wurde 1995 in einer ehemaligen Bibliothek eröffnet. Dort wurden wir mit einer Ankleideprozedur überrascht, durch die wir die vielen einzelnen Textilien, aus der sich die traditionelle Bekleidung der Seto-Frauen und -Männer bis heute zusammensetzt, Schritt für Schritt kennenlernten. Höhepunkt war neben dem schweren, kostbaren Silberschmuck das große getriebene silberne Brustschild, das sich über den Brüsten einer verheirateten Frau wölbt, ihren Reichtum zur Schau stellend.

4. Station: Seto Kunsti, die NGO Seto Ateljee Gallery, wurde Anfang 2005 gegründet, um traditionelle handwerkliche Techniken, Tänze, Gesangs- sowie Theaterformen zu bewahren. Ein Frauenchor in traditionellen Gewändern empfing uns mit verschiedenen Liedern ihrer heterophonen Chor- und Solo-Gesangstradition (Leelo) sowie mit traditionellen Tänzen unter Mitwirkung einzelner ICME-Mitglieder.

5. Station: Auf unserer letzten Station erwartete uns ein vorzügliches Seto-Abendessen im Restaurant Taarka Taro. Die lokal typischen Speisen und Getränke trugen zur fröhlichen Stimmung nach dem ereignisreichen Tag am Ende der Tagung bei, der hervorragend organisiert und mit umfassenden landeskundlichen Erläuterungen durchweg begleitet worden war.

Dr. Lydia Icke-Schwalbe war Kuratorin für Süd- und Ostasien am Museum für Völkerkunde in Dresden. Sie hat zahlreiche museologische und ethnologische Publikationen verfasst; ickeschwalbe@gmx.de.

Dr. Anette Rein, Ethnologin, ist als Fachjournalistin tätig. Von 2000 bis 2008 leitete sie das Museum der Weltkulturen Frankfurt am Main; vorstand@bundesverband-ethnologie.de.

Weitere Informationen:

Die Jahrestagung 2019 findet im Rahmen der ICOM-Generalversammlung in Kyoto, Japan, statt. Titel: Diversity and University.

ICLCM – International Committee for Literary and Composers' Museums

Personality and Time in the Museums Exposition

Jahrestagung vom 3. bis 7. August 2018 in Riga und Jurmala, Lettland

Lothar Jordan

Die Jahrestagung 2018 des ICLCM (zuvor: ICLM) fand in Lettland statt. Ort des ersten Tages der Konferenz war die lettische Nationalbibliothek, wohl der herausragendste Neubau in Riga, nach Anspruch und architektonischer Gestaltung ein weit sichtbares Zeichen für den Aufbruch des Landes in eine neue Zeit in einem freien Europa. Eine modern gestaltete Ausstellung zum Buch und zur Buchgeschichte in Lettland bot einen eleganten Hintergrund für das Thema der Tagung und die Anliegen des Komitees.

Der Berichterstatter hielt den Eröffnungsvortrag. Unter dem Tagungsaspekt „Persönlichkeit und Zeit“ richtete er die Aufmerksamkeit der anderen 92 angemeldeten Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die eher nachgeordnete Rolle, die Übersetzungen, Übersetzerinnen und Übersetzer als systematische Sammlungs- und Ausstellungsgegenstände in Literaturmuseen, aber auch in Archiven und Bibliotheken spielen. In einer Partnerschaft zwischen dem UNESCO-Programm Memory of the World, dem Internationalen Verband für Vergleichende Literaturwissenschaft (ICLA), ICLCM und weiteren Partnern wie zum Beispiel dem Internationalen Archivrat (ICA) werden Vorschläge zur Verbesserung dieser Situation erarbeitet. Angestrebt wird die Formulierung eines entsprechenden Manifestes.

Es gehört zu den Traditionen des Komitees, dass die Mehrzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer das je eigene Haus und Beispiele seiner Arbeit vorstellt. Daneben fiel eine gewisse Konzentration baltischer Museen auf das didaktische Konzept der Zeitreise auf. Junge Besucherinnen und Besucher sollen sich dabei in einen bestimmten vergangenen Zeitpunkt einfühlen. Welche Gespräche könnte es in diesem Haus, vorzugsweise zugleich eine Erinnerungsstätte, damals gegeben haben? Verschiedene Menschen besuchen den Dichter. Was könnte ihr Anliegen sein? Das kann dann in Rollenspielen erarbeitet werden. Unterhalb des Tagungsthemas bildeten auch andere Museumsprojekte, mit denen Schülerinnen und Schüler erreicht werden sollen, einen roten Faden.

Von diesen Themen stach das Referat von Andreja Richter (Ljubljana) ab. Die ehemalige slowenische Kulturministerin, Direktorin des Forums der slawischen Kulturen, stellte Beispiele aus dem ehrgeizigen, unter anderem Forschung, Museen und Veranstaltungen umfassenden internationalen Versuch vor, die slawischen Kulturen zusammenzubringen.

Einen erheblichen Teil des Programms machten die insgesamt 17 Museumsbesuche aus, die in Riga und Jurmala stattfanden und auch Exkursionen bis ins Landesinnere umfassten. Mehrere Museen Lettlands sind der Dichterin Aspazija und dem Dichter Rainis gewidmet. So fand der



Zeitreise im Museum: didaktische Rollenspiele im Garten des Rainis- und Aspazija-Sommerhauses in Jurmala

zweite Tagungstag im Rainis- und Aspazija-Sommerhaus im Badeort Jurmala statt. Beide gelten als Nationaldichter und Nationaldichterin. Dass sie miteinander verheiratet waren, gibt diesen beiden Dichtern der frühen Moderne eine zusätzliche romantische Aura. Einige dieser Museen – es sind oft Häuser oder auch nur Etagen in Häusern, in denen die Dichterinnen und Dichter geboren wurden oder gelebt haben – könnten auch als Erinnerungsstätten betrachtet werden. Über Abgrenzungen von und Übergänge zwischen Museum und Erinnerungsstätte wurde diskutiert. Tatsächlich gibt es gerade im Bereich der Literatur (und auch der Musik) international ebenfalls zahlreiche Hausmuseen (Personalmuseen oder biographische Museen), in Lettland allerdings besonders häufig. Hier spielen Sprache und Literatur – und damit auch die entsprechenden musealen Stätten – für die nationale Identität eine herausragende Rolle.

Aus der Tatsache, dass etwa ein Viertel der Einwohner russischstämmig und auch russischsprachig – eine Langzeitwirkung der Sowjetunion –, Lettisch aber die einzige offizielle Sprache ist, ergeben sich bis heute Spannungen. Die lettischen Literaturmuseen haben in dieser Situation eine besondere kultur- und bildungspolitische Funktion.

Professor Dr. Lothar Jordan (2002–2009 Kleist-Museum Frankfurt/Oder) ist Vorsitzender des Fachausschusses „Education and Research“ des UNESCO-Programms Memory of the World (MoW, Welt-dokumentenerbe), von 2013 bis 2017 war er Vizepräsident des MoW; ICLM.Jordan@gmx.de.

Weitere Informationen:

<http://network.icom.museum/iclm>

Die Jahrestagung 2019 findet im Rahmen der ICOM-Generalkonferenz in Kyoto statt unter dem Titel: Literary and Composers' Museums as Cultural Hubs.

MPR – International Committee for Marketing and Public Relations

Communicating with Heart: Putting People in the Center

Jahrestagung vom 8. bis 11. Oktober 2018 in Chicago, USA

Matthias Henkel

Megan Curran, Präsidentin des Komitees, hatte uns für die Tagung in ihre Heimatstadt Chicago eingeladen. Zum Einstieg in die Tagung referierte Carol Scott in gewohnt eloquenter Weise zum Thema „Marketing and Sustainable Museums: New Models, New Issues.“ Die mitunter dramatische Situation, die eine Umfrage von ICOM ergab, kann wie folgt zusammengefasst werden: „We have ideas, we have tasks – but money is the thing, that keeps us going.“ Mangelnde Sichtbarkeit und das Fehlen eines eindeutigen Mission Statement der Museen im Zeitalter einer „mixed economy“ identifizierte Carol Scott als Schwachstellen im Museumsmanagement: „We have to answer the question: „Why we are here? And which strategy meets the needs of the audiences?“ Abschließend formulierte Carol einen überzeugenden Appell: „Museum should not become political – but topical to stay relevant!“

In seinem Referat „Data-Driven Museums: Using Data Analytics to Make Smart Marketing Decisions“ machte Kwasi Hope Agyemen deutlich: „Why should museums become data-driven? We not only have to know our collections – we need to know our audience (data) too. Museums need storages for their collections – but also warehouses for their data.“ Nach seiner Analyse besitzen aber gerade erst 5,2 Prozent der von ihm befragten Museen überhaupt entsprechend qualifiziertes Personal, um die erforderlichen Analysen vornehmen zu können.

Nach diesen gewichtigen Einlassungen zu Budgetierung, gesellschaftlich relevanter Mission und Datenmanagement folgten zwei Case Studies.: Joy Chih Ning Hsin hob in ihrem Vortrag „It’s YOU We Care the Most!“ hervor, dass gerade das spielerische Lernen eine Möglichkeit darstellt, Museumsbesucher emotional zu erreichen – und damit gleichzeitig folgenden Schritt zu ermöglichen: „From history to storytelling – and interaction with the audience.“

In seinem Vortrag „Word-of-Mouth. What Bénédicte Say About Alexander. A Digital Exhibit.“ erläuterte der Verfasser dieses Berichtes die Konzeption einer responsiven Webseite, die als digitales Exponat entwickelt wurde – basierend auf einem bewusst subjektiv gewählten Ansatz: Dem Besucher der Webseite ist es möglich, sich in drei unterschiedlichen Ebenen mit Alexander von Humboldt zu befassen: (a) mit Selbstaussagen Alexander von Humboldts, (b) mit Aussagen seiner Zeitgenossen über ihn – und schließlich (c) mit zehn Aussagen unserer heutigen Zeitgenossen. Dadurch gelingt es, die Relevanz, die das Denken und Handeln Alexander von Humboldts auch aus unserer heutigen Sicht noch so überaus relevant erscheinen lässt, für den Nutzer der Webseite erlebbar zu machen; das digitale Exponat www.kosmos-humboldt.org trägt dazu bei, sich ein ganz persönliches Bild von Alexander von Humboldt machen zu können.

Paal Mork machte mit seinem Vortrag „SEI – Search Engine Image Building“ deutlich, dass auch die Inhalte der Webseiten technisch-inhaltlich zu kuratieren sind, um deren Auffindbarkeit zu verbessern. Er schlägt folgendes Vorgehen vor: Phase 1: Who are we and what can we offer? Phase 2: Find the relevant words and phrases. Phase 3: Implement the words and phrases on the website.

Andres Roldan erläuterte in seinem Vortrag „Diversity: Museums for All“ die großen gesellschaftlichen Herausforderungen, vor denen der Parque Explora in Medellín, Kolumbien, stand, um nicht nur die Touristen, sondern auch die ansässige Bevölkerung für die inzwischen erfolgreich laufende Einrichtung zu gewinnen.

Peter Stohler berichtete mit „The Demise of the Omnipotent Curator?“ von einem spannenden Projekt, bei dem Sammlungsobjekte an Privatpersonen ausgeliehen und diese dazu angehalten werden, über ihren auf diese Weise höchst individuellen Kunst-Genuss zu berichten.

Renee Hartman und Jessica Dai verdeutlichten in ihrem Beitrag „WeChat: Why Your Museum Needs to Jump in Today.“ die technischen Möglichkeiten, mit Hilfe dieses im asiatischen Raum marktführenden Messenger-Dienstes in direkten Kontakt mit den Museumsbesuchern treten zu können.

Natürlich darf keine Tagung enden, ohne dass auf die anstehende ICOM-Generalkonferenz in Kyoto hingewiesen wurde. Den gesellschaftlichen Höhepunkt der erfolgreichen und international besetzten und mit einem eindrucksvollen Exkursionsprogramm abgerundeten Tagung bildete ein abendliches Dinner im Shedd Aquarium. Nicht Dinner for One – sondern eher: Putting Sharks into the Center.

Dr. Matthias Henkel ist als Kurator, Berater und Lehrbeauftragter tätig. Seine Schwerpunkte bilden Audience Development 2.0, digitale Exponate, Social Media für Museen. Seit 2016 ist er Mitglied im Vorstand von MPR; info@matthiashenkel.org.

Weitere Informationen

Die Jahrestagung 2019 findet im Rahmen der ICOM-Generalkonferenz in Kyoto statt. Thema: Transforming Museum Communications in a Changing World, siehe: <http://network.icom.museum/mpr/conferences/conference-information>

Für die Jahrestagung 2020 gibt es den Plan, die Kolleginnen und Kollegen nach Berlin und Kassel einzuladen.



Shedd Aquarium in Chicago: Blick in die Ausstellung

IC MEMO – International Committee of Memorial Museums in Remembrance of the Victims of Public Crimes

Memory and Identity – Memory and Art

Jahrestagung vom 14. bis 18. Oktober 2018 in Israel

Kirsten John-Stucke, Markus Moors

Im Jahr 2018 traf sich das Internationale Komitee der Gedenkstätten und Museen zur Erinnerung an die Opfer öffentlicher Gewalt (IC Memo) zu seiner Jahrestagung in Israel. Im Laufe der fünf Tage dauernden Konferenz besuchten die rund fünfzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Vielzahl von Erinnerungsorten und historischen Stätten zwischen Tel Aviv, Jerusalem, Akkon und Haifa.

Am Vorabend der Konferenz richtete das Museum of the Jewish People – Beit Hatfutsot (Diaspora-Haus) in Tel Aviv einen Empfang für die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer aus. Das 1978 eröffnete Museum widmet sich der Geschichte des jüdischen Volkes in aller Welt. Nachdem das Haus anfänglich die Geschichte der jüdischen Diaspora mit der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 enden ließ, trägt man seit einigen Jahren dem Umstand Rechnung, dass auch im 21. Jahrhundert Juden über alle Kontinente hinweg verstreut leben.

Die Einladung an die Mitglieder von IC Memo, nach Israel zu kommen, war von Aya Ben Naftali ergangen, der Direktorin des Massuah International Institute for Holocaust Studies im Kibbutz Tel Jizchak, südlich von Netanya.

Im Zentrum dieser Ausstellungs-, Bildungs- und Archivinstitution steht eine Ausstellung über den Eichmann-Prozess und seine medialen und publizistischen Auswirkungen.

Die ersten zwei Tage in Massuah standen im Zeichen der Vorträge und Präsentationen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von israelischen Gedenkstätten wie Massuah, Beit Theresienstadt oder dem Ghetto Fighters House berichteten von ihren unterschiedlichen Ansätzen in der Vermittlung des Wissens um den Holocaust. Wissenschaftler wie der Direktor des Institute for Holocaust, Genocide and Memory Studies an der University of Massachusetts, James E. Young, oder Nils Roemer (Ackerman Center für Holocaust Studies, University of Texas, Dallas) sprachen über die vielfältige Bedeutung der Leerstellen, die sich in der öffentlichen Erinnerungskultur nicht zuletzt durch das Verschwinden der unmittelbaren Tatbetroffenen und -zeugen ergeben. Israelische Film- und Theatermacherinnen und -macher wie Naomi Yoeli, Yossi Lemel oder Orna Ben Dor, stellten ihre künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Thema der Erinnerung an die Shoah vor. Adi Altshuler präsentierte das in Israel entstandene Projekt Zikaron BaSalon. Hierbei laden Privatpersonen einmal im Jahr Holocaust-Überlebende in ihre Wohnzimmer ein und veranstalten dort eine öffentliche Diskussion, an der alle Interessenten teilnehmen dürfen. Altshuler sprach von über 750.000 Menschen, die mittlerweile an solchen Ereignissen in Israel und anderen Ländern teilgenommen hätten.

Ein fester Programmpunkt sind seit einigen Jahren die Kurzreferate im Pecha-Kucha-Format. Dieses Mal stellten Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer aus Europa, Asien, Süd- und Nordamerika künstlerische Projekte von Einzelpersonen und Gedenkstätten zur Erinnerungskul-



Konferenzteilnehmer im Massuah International Institute for Holocaust Studies



Kibbutz Lochamej Hagetaot: In dem 1949 erbauten Museum, dem Haus der Ghettokämpfer, ist ein Modell des Vernichtungslagers Treblinka ausgestellt. Es wurde 1959 durch den Überlebenden Jakob Wiernik erbaut.

tur vor. Am Ende des zweiten Tages in Massuah erzählte der belgisch-israelische Comic-Künstler Michel Kichka die Entstehungsgeschichte seiner 2014 erschienenen Graphic Novel „Zweite Generation. Was ich meinem Vater nie gesagt habe“. Das Buch handelt auf teilweise durchaus auch humorvolle Weise von den Kommunikationstabus in Familien von Holocaust-Überlebenden.

Der dritte Tag war ganz dem Besuch der wohl bekanntesten israelischen Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gewidmet. Zunächst wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch die Hauptausstellung zur Geschichte des Holocaust geführt. Dabei lag der Blickwinkel darauf, welche Bedeutung die Kunst für die Erinnerung in Yad Vashem hat. Im Anschluss daran stand der Direktor der Gedenkstätte, Avner Shalev, für ein Gespräch zur Verfügung. Am Nachmittag wurde das Thema „Erinnerung in der Kunst und durch die Kunst“ durch workshop-artige Führungen im Kunstmuseum der Gedenkstätte und in der Sonderausstellung „Flashes of Memory – Fotografie während des Holocaust“ vertieft.

Am Vormittag des nächsten Tages stand eine Führung durch die Altstadt von Jerusalem auf dem Programm. Den Nachmittag verbrachten die Komitee-Mitglieder und Gäste auf dem weitläufigen Gelände des Israel-Museums, dem israelischen Nationalmuseum für Kunst, Archäologie und jüdische Ethnographie, unweit der Knesset, dessen Ausstellungenkonzeption sich um die existenzielle Frage dreht: Was ist ein Jude?

Am Abend folgte im Jerusalemer Gästehaus Beit Ben Yehuda der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ein Vortrag des Vorsitzenden der Organisation „Hiddush – Für religiöse Freiheit und Gleichheit“, Rabbi Uri Regev. Er setzte sich kritisch mit den politischen, sozialen und demografischen Herausforderungen auseinander, die Israels Identität als ein demokratischer, auf der rechtlichen Gleichstellung aller seiner Bürgerinnen und Bürger beruhender Staat gefährden. Leider konnte Regev dabei nur die innerjüdische Perspektive auf die Auswirkungen des Verhält-

nisses zwischen dem liberalen und dem stark anwachsenden orthodoxen Bevölkerungsanteil beleuchten. Das Verhältnis zwischen Juden und Palästinensern blieb ausgeblendet.

Am letzten Tag fuhren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Norden Israels. Auf dem Weg in die alte Kreuzfahrerstadt Akkon wurde das Atlit Detention Camp Museum, südlich von Haifa, besichtigt. Hier internierte die britische Mandatsmacht in Palästina in den 1930er und 1940er Jahren Tausende illegaler jüdischer Einwanderer in Baracken hinter Stacheldraht.

Den Abschluss des beinahe übervollen Tagungsprogramms bildete der Besuch des ältesten Holocaust-Museums der Welt, des 1949 von Holocaust-Überlebenden gegründeten Ghetto Fighter House im Kibbutz Lochamej Hagetaot, nördlich von Akkon.

Hier beeindruckte vor allem die Präsentation von schriftlichen und sachlichen Zeugnissen der durch den Holocaust zerstörten jüdischen Kultur in Europa in der Yizkor-Halle. Die Exponate und die dazugehörigen Erläuterungen werden hinter einer schwarzen Glaswand erst durch manuell auszulösende Lichteffekte sichtbar, die zugleich einen Blick auf dahinterliegende Archiv- und Magazinräume freigeben. Im Ghetto Fighters House ist auch im Rahmen einer Sonderausstellung die Glasbox zu besichtigen, in der Adolf Eichmann während seines Jerusalemer Prozesses im Jahre 1961 saß. Trotz des dicht gedrängten Besichtigungs- und Vortragsprogramms nutzten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung die knappen Pausen, um sich über das Gesehene und Erlebte auszutauschen.

Für IC Memo als das Gedenkstätten-Komitee innerhalb von ICOM war Israel eine wichtige Station, auf der sich eine ganze Reihe von spannenden Kooperations- und Entwicklungsperspektiven – auch in bislang noch schwach repräsentierten Regionen der Welt – eröffneten.

Kirsten John-Stucke ist Leiterin des Kreismuseums Wewelsburg; John-Stuckek@Kreis-Paderborn.de.

Markus Moors arbeitet als Kurator im Kreismuseum Wewelsburg. Er ist Sekretär des IC Memo; Moorsm@Kreis-Paderborn.de.

Weitere Informationen

Die Jahrestagung 2019 findet im Rahmen des ICOM-Generalkonferenz in Kyoto, Japan, statt, Titel: Historical Heritage in Museums and Its Relevance Today.

ICFA – International Committee of Museums and Collections of Fine Arts

Cultural Heritage. Transition and Transformation

Gemeinsame Jahrestagung von ICFA und ICEE vom 11. bis 14. November 2018 in Madrid, Spanien

Christoph Lind

Bereits vor fast zwei Jahren fiel die Entscheidung, dass ICFA und ICEE zusammen tagen könnten; beide Komitees waren 1980 während der ICOM-Generalkonferenz in Mexiko gegründet worden und die Tagung in Madrid führte beide Komitees zum ersten Mal nach fast vierzig Jahren wieder zusammen.

Das Gesamtprogramm war auf insgesamt sechs Tage und zwei Orte, Madrid und Barcelona, verteilt. Der inhaltliche Teil von ICFA konzentrierte sich auf Madrid; zusätzlich zu den Veranstaltungen in den Räumlichkeiten im Caixa-Forum in Madrid – die Fundacio la Caixa hat die Konferenz maßgeblich und großzügig unterstützt – fanden Exkursionen und Führungen im Museo Nacional Thyssen-Bornemisza, im Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia und im Museo del Prado statt. Es war eine Tagung der ICFA-Präsidenten, neben dem Autor als aktuellem Chair nahmen seine Vorgängerin Giuliana Ericani, Bassano, Stephen Lloyd, Derby Collection in Prescott, UK, und Samuel Sachs, ehemals Direktor der Frick Collection, New York, an der Tagung teil. Über die Teilnahme und ein Grußwort der ICOM-Präsidentin Suay Aksoy haben sich beide Komitees sehr gefreut.

Der offiziellen Eröffnung am Sonntagabend folgte ein geführter Besuch in der Ausstellung *Pharao. King of Egypt*, eine Koproduktion zwischen der Stiftung La Caixa und dem British Museum.

Die Tätigkeiten und das Wirken der Stiftung La Caixa erläuterte quasi als Gastgeber am Montag der für den Kulturbereich zuständige Direktor der Stiftung, Ignasi Miró, in seiner Keynote „Spreading Culture all over Spain“ und gab mit diesem Einstieg in die Tätigkeit der Bankerstiftung auch den Einstieg in die Praxis des Tagungsthemas „Cultural Heritage: Transition and Transformation“. Zuvor hatten die Präsidenten der beiden Komitees das Tagungsthema umschrieben. Mit dem Einwirken des Kulturerbes auf aktuelle Lebenswirklichkeiten und Neupräsentationen bzw. Präzisionen beschäftigte sich die erste Abteilung mit einem Bericht über die Umgestaltung des Wohnsitzes von Thomas Jefferson, präsentiert von der Vorsitzenden der Thomas-Jefferson-Stiftung und dem von ihr betriebenen Landsitz des amerikanischen Präsidenten in Monticello. Eine Neubewertung der Lebensumstände in der nun ins Blickfeld gestellten Vergangenheit der Sklavenhaltergesellschaft machte sich einerseits durch literarische Quellen, andererseits durch die nun nachvollziehbare architektonische Grundrisssgliederung des Landsitzes deutlich. An Hand dieses Beispiels zeigte sich auch das vorteilhafte Konzept, das sowohl die inhaltliche Planerin Leslie Greene Bowman als auch die Gestalterin Genevieve Anglo-Morneau von der GSM Montreal, Kanada, jeweils aus ihrer Perspektive dar-

stellten. Dieses Doppelformat kam dem Tagungsthema sehr entgegen. Von der Anschaulichkeit her war dieser Beitrag sicherlich einer der interessantesten der Tagung, eine Diskussion über die Möglichkeiten, neuere inhaltliche Anforderungen in die Präsentation an einem historischen Ort zu integrieren, schloss sich mit einigen interessanten weiteren Beispielen an. Am Nachmittag folgte ein Besuch im Museo Thyssen-Bornemisza und eine weitere Session mit Fallbeispielen zum Thema „Display and Preservation“.

Sicherlich einer der Höhepunkte war das Grundsatzpapier von Karina Marotta, Head Coordinator of Conservation des Museo del Prado zum Thema: „Engaging New Audiences through Exhibitions“. Diesem inhaltsreichen theoretischen Beitrag folgte dann am Nachmittag vor Ort eine von ihr selbst geführte Begehung der Depots und die Möglichkeit zu weiteren Besichtigungen. Weitere Themen dieses Tages waren „Neue Präsentationen durch umfangreiche digitale Rekonstruktionen am Beispiel archäologischer Untersuchungen“ und „Präsentationen in Montreal“. Interessant, weil ungeahnt!

Der 14. November begann mit einem Besuch im Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia. Der weitere Tagesverlauf war einer ICFA-internen Veranstaltung vorbehalten, die dankenswerterweise im Goethe-Institut stattfinden konnte.

Giuliana Ericani, ehemalige Präsidentin von ICFA und nun aktives Mitglied in ICOM Italien, referierte das Verhältnis zwischen Museen und Ausstellungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Weitere Fallbeispiele befassten sich mit dem Borodino-Panorama in Moskau. Ein interessanter inhaltlicher Vorgriff auf unser Thema in Kyoto war Aoki Kanaes Beitrag über den Inhaltswandel durch die Rezeption westlicher Kunst in Japan. Galina Andrejewa zeigte neue Perspektiven der Zusammenarbeit von Museen der ehemaligen UdSSR, die sich nun in unterschiedlichen Staaten befinden und deren ehemalige Netzwerke nun genutzt werden können, um eine künftige Kooperation zu vereinfachen. Anja Gerdemann und Gisela Bungarten stellten die historisch gewachsene und umfangreiche, heterogene Kulturerbelandschaft Kassel und das Landesmuseum Darmstadt vor, eine administrative Dimension, die den meisten Teilnehmern bislang unbekannt war.

In der Mitgliederversammlung wurden Aoki Kanae, Gisela Bungarten und Anja Gerdemann in den Vorstand kooptiert, da die sich in den kommenden Monaten ankündigende Vorbereitungsarbeit und die Neuausrichtung von ICFA zu einem weltweit agierenden Komitee für Kunstmuseen und -sammlungen auf weitere Schultern mit hoher sachlicher Erfahrung gestützt werden soll. Ein erster Schritt zu dieser Neuausrichtung soll dann die Generalkonferenz in Kyoto werden; ICFA plant, mit ICDAD und GLASS ein gemeinsames Programm zu entwickeln.

Dr. Christoph Lind ist Direktor Kunst- und Kulturgeschichte der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim. Er ist Präsident von ICFA; Christoph.Lind@mannheim.de.

Weitere Informationen

Die Jahrestagung 2019 findet in Kyoto statt, Titel: Western Art in Asian Museums, Asian Art in Western Museums



Foto: Olisstreet, wikipedia, CC BY-SA 3.0

ICOM
KYOTO 2019

1-7 September

Museums as Cultural Hubs: The Future of Tradition

**25. Generalkonferenz von ICOM
vom 1. bis 7. September in Kyoto, Japan**

Kyoto:

- rund 1.200jährige Geschichte Japans
- UNESCO-Weltkulturerbe Historisches Kyoto
- rund 200 Museen

ICOM:

- rund 3.000 Museumsexperten aus 130 Ländern
- 3 Hauptredner:
Kengo Kuma, Architekt;
Sebastião Salgado, Fotograf;
Cai Guo-Qiang, Künstler
- Vorträge und Workshops zu:
Nachhaltigkeit und Entkolonialisierung; Museumsdefinition;
Kulturgutschutz und kultureller Vielfalt
- 31 Fachtagungen der internationalen ICOM-Komitees
- 40 Exkursionen: Stadt Kyoto, Präfektur Kyoto, Region Kansai
- 2 Post-Conference-Touren: Hokkaido, Okinawa
- 5 Abendveranstaltungen

Programm und Anmeldung: icom-kyoto-2019.org

ICOM Deutschland:

- Mitarbeit in ICOM-Gremien
- Fachlicher Input (u.a. Museumsdefinition)
- Fachvorträge in den internationalen Komitees
- Abendempfang im Goethe-Institut
- Reisebeihilfen bis 500 Euro

Informationen: icom@icom-deutschland.de



Foto: Yoshio Kohara, wikipedia, CC BY-SA 3.0



Foto: Dierker, wikipedia, CC BY-SA 3.0



Foto: Jaycengel, wikipedia, CC BY-SA 3.0

ICOM international
council
of museums



DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ

Jugendfreiwilligendienst

Anzahl der Jugendbauhütten bundesweit (2017/2018): 13

Anzahl der Teilnehmer im FSJ Denkmalpflege (2017/2018): 310

UMSCHAU

Anzahl der ICOM-Publikationen (2017): > 118

Anzahl der Roten Listen der gefährdeten Kulturgüter: > 17

Freiwilligendienst in der Denkmalpflege

Jugendbauhütten bieten spannende Einsatzstellen für das Freiwillige Soziale Jahr. Die Teilnehmer verschaffen sich Klarheit über ihre beruflichen Interessen und die Einrichtungen profitieren von frischen Ideen – ein Erfolgsmodell, wie das Beispiel der Lübecker Jugendbauhütte belegt.

Ivalu Vesely

Rund dreihundert Jugendliche leisten jedes Jahr in den bundesweit 14 Jugendbauhütten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Trägerschaft der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste einen Freiwilligendienst im Bereich der Denkmalpflege. Ihre Einsatzstellen sind staatliche Einrichtungen der Denkmalpflege und Archäologie, Kirchenbauhütten, Architektur-, Planungs- und Bauforschungsbüros, Restaurierungswerkstätten und das traditionelle Handwerk, vor allem aber auch Museen oder museumsnahe Einrichtungen. Die Lübecker Jugendbauhütte arbeitet mit den Museen der Hansestadt, aber auch mit zahlreichen Museen in Schleswig-Holstein gut und eng zusammen.

„Das war eine tolle Aufgabe. Ich finde gerade die Aufgaben, bei denen mir historische Objekte anvertraut werden,

immer noch sehr aufregend. ...“ Mit diesen Worten beginnt der Jahresbericht der achtzehnjährigen Selma, die zwölf Monate im Lübecker St. Annen-Museum tätig war. Sie ist eine von 22 jungen Menschen, die in der Jugendbauhütte Lübeck ihr Freiwilliges Soziales Jahr in der Denkmalpflege (FSJ-Denkmalpflege) absolvieren.

Selma hat sich aus den angebotenen denkmalpflegerischen Einsatzstellen gezielt für die Arbeit im Museum entschieden. Bieten die Jugendbauhütten FSJ-Plätze in verschiedenen Gebieten der Denkmalpflege, so sind doch oft die Einsatzstellen im Museum besonders gefragt. Grund dafür mag sein, wie die junge Bauhüttlerin schreibt, dass sie „fasziniert war, welche verschiedenen Bereiche zu einem Museum gehören. Ich lerne Dinge über Kunst und -geschichte, den Job des Kurators,

Handwerkliches, Museumsarchitektur, Restaurierung verschiedener Materialien, Kulturmanagement, Konservierung, Ausstellungstechnik und, und, und ...“

Erste Schritte ins Berufsleben

Viele Bewerber für ein FSJ in der Denkmalpflege geben als Motivation an, nach der langen, kopflastigen Schulzeit gern etwas Praktisches, Handwerkliches und Sinnvolles tun zu wollen. Oft besteht ein grundsätzliches Interesse an Geschichte, Kunst und Kultur oder traditionellem Handwerk. Einige haben klare berufliche Vorstellungen und nutzen das Jahr als Vorpraktikum etwa für ein Architektur- oder Restaurierungsstudium, andere wollen ihre Berufswahl oder ihre grundsätzliche Entscheidung für ein Studium oder eine Ausbildung bestätigt sehen oder korrigieren. Für die meisten ist es ein Entschulungsprozess und ein erster Schritt ins Berufsleben. Für alle ist das FSJ in der Jugendbauhütte eine fachliche Bereicherung und eine bleibende soziale Erfahrung.

Gerade die verschiedenen Arbeitsbereiche eines Museums und die Vielfalt der Museumslandschaft bieten gute Voraussetzungen, die Erwartungen und Pläne der jungen Freiwilligen in ihrer Einsatzstelle umzusetzen. So reicht das Spektrum von der handfesten handwerklichen Mitarbeit im Bauhof und der Landschaftspflege in Freilichtmuseen über die Betätigungsfelder der Museumspädagogik, Veranstaltungsorganisation und -durchführung bis hin zur Vertretung im Museumshop. Die Freiwilligen können je nach Neigung und Eignung mit der Unterstützung der Öffentlichkeits- und Pressearbeit sowie der Pflege der museumseigenen Webseite betraut werden. Jene Museen, die über eine eigene Res-



Jugendbauhüttler dreheln Spielsteine vor dem Europäischen Hanseumuseum

taurierungswerkstatt verfügen, können die Freiwilligen auch hier beschäftigen und auf ein entsprechendes Studium vorbereiten. Im Rahmen ihrer Tätigkeit setzen die Freiwilligen oft eigene Schwerpunkte und erproben, festigen und stärken so ihre Fähigkeiten.

Verlauf des Freiwilligendienstes

Oft koordinieren die Jugendbauhüttler ein Vorhaben des Museums mit ihrem persönlichen Denkmal-Projekt. Der Grundgedanke dieses Projekts wird den Teilnehmern zu Beginn ihres Einsatzes während eines einwöchigen Einführungsseminars erklärt. Sie sind aufgefordert, eigenständig eine Aufgabe zu suchen und deren Bearbeitung zu strukturieren. Entscheidend ist die freie Wahl nicht nur des Themas, sondern auch der Darstellung. Was ist mir im FSJ in der Denkmalpflege wichtig? Welches denkmalrelevante Thema interessiert mich so sehr, dass ich gern zusätzliche Arbeit investieren möchte? Was an der Denkmalpflege betrifft mich ganz konkret und persönlich? Wie kann ich meine Gedanken anderen übermitteln? Diese und ähnliche Fragen führen die Jugendlichen zu Ideen, die in der Seminarrunde vorgestellt und besprochen werden.

Ihre Themen reichen von Kulturgut-Rekonstruktionen, künstlerischen Beiträgen in Film, Fotografie, Skulptur und Malerei bis zu baulichen Projekten wie der Einrichtung einer kleinen Schmiede oder dem Abbund und Aufbau eines Fachwerkhäuschens als Lehmofenüberdachung. Die Freiwilligen entscheiden sich auch oft für Rechercharbeiten zu Museumsexponaten oder für die Entwicklung von museumspädagogischen Programmen, die in Workshops angeboten werden können. Die sehr unterschiedlichen Aufgabenstellungen und Herangehensweisen an ein Thema sind für die Jugendlichen spannend und lehrreich, für die Einsatzstellen respektive Museen sehr hilfreich.

Zur fachlichen Erweiterung der Arbeit in den Einsatzstellen kommen die Freiwilligen zu sechs über das Jahr verteilten Seminarwochen zusammen, in denen ihnen Denkmalpflege und Kulturgutbewahrung in Theorie und Praxis nahegebracht wird. Das kann in Form eines Workshop-Seminars geschehen, auf dem traditionelles Hand-



Jugendbauhüttler und junge Museumsbesucher im Gropius-Bau, Berlin

werk wie etwa Stuckarbeiten, Vergolden, Schmieden o.ä. weitergegeben wird, oder als Projekt-Seminar mit konkreten Arbeiten an Denkmälern.

Zugewinn auch für Museen

Die Jugendlichen sind nicht nur eine große Unterstützung, sondern sie bereichern auch mit ihren frischen Ideen die Museumsarbeit. So haben unsere Jugendbauhüttler Museumsführungen und -rallyes für Kinder, Jugendliche und Schulklassen entwickelt, einen Thementag vorgeschlagen, gestaltet und durchgeführt. Einige von ihnen durften Werkstatt- und Gartenbereiche einrichten und betreiben.

Die Zusammenarbeit mit Museen hat sich derart bewährt, dass die Lübecker Jugendbauhütte in jedem Jahrgang mindestens ein Seminar in Kooperation mit einem Museum ausrichtet. So wurden für das Oldenburger Wallmuseum neben zahlreichen Instandsetzungsarbeiten an der rekonstruierten slawischen Siedlung ein Einbaum gefertigt, Tore für das Freigelände gezimmert, Gewandungen für die Museumsmitarbeiter genäht und eine Museumsrallye entwickelt.

Im Steinzeitpark in Albersdorf wurden Flechtwerkzäune, -wände und ein Unterstand zum Flintsteinschlagen gebaut sowie Lehmwände an Gebäuden ausgebessert. Ferner töpfernten die Bau-

hüttler Repliken und Artefakte für die Ausstellungsbereiche. Als besonderes Erlebnis wird ihnen die Gemeinschaftsaktion in Erinnerung bleiben, einen tonnenschweren Deckstein für einen nachempfundenen Grabhügel um 180 Grad gedreht und ohne moderne Hilfsmittel an die vorgesehene Stelle befördert zu haben.

Auch das Freilichtmuseum Molfsee ist nicht nur Einsatzstelle für einen Jugendbauhüttler, sondern richtet Seminare gemeinsam mit der Jugendbauhütte aus. Eine originalgroße Fachwerckecke zur beispielhaften Darstellung der verschiedenen traditionellen Holzverbindungen zeigt heute auf dem Ausstellungsgelände einen Aspekt gelungenen, gemeinsamen Wirkens – ein anderer ist der Erkenntnisgewinn. Wissenschaftliche Mitarbeiter stehen meist für Vorträge und Führungen zur Verfügung und vermitteln den Jugendlichen die fachlichen Inhalte unmittelbar vor Ort.

Über eine fünfköpfige Gruppe der sogenannten mobilen Denkmalpfleger verfügen zu können, ermöglicht besondere „Anschubleistungen“ zum Erhalt von Denkmälern oder schnelle Unterstützung für Einrichtungen zur Bewahrung des Kulturerbes. Dieses Team von Jugendbauhüttlern wird von dem Handwerklichen Anleiter, dem Zimmerer Eric Janssen, betreut. Sie gingen gerade in Lübecker Museen als



Der Jugendbauhüttler Lukas in seiner Einsatzstelle im Steinzeitpark Dithmarschen

schnell verfügbare Einheit bei Auf- und Abbauarbeiten von Ausstellungen, Archivtransporten und Magazinumbauten zur Hand. Für die Museumspädagogik des Europäischen Hanse-museums fertigten die „Mobilen“ mittelalterliche Spielzeuge und zum Tag des offenen Denkmals spielten sie mit interessierten Besuchern Brett-, Würfel- und Bewegungsspiele. Dank der Förderung durch die Possehl-Stiftung ist diese Zusammenarbeit seit acht Jahren in Lübeck und Schleswig-Holstein möglich.

Der Lübsche Holzkeller

Ein außergewöhnliches Museums-Projekt wurde im Europäischen Kulturerbejahr 2018 realisiert: Archäologische Grabungen im Lübecker Gründungs-viertel hatten an die vierzig gut erhaltene, konstruktionsgleiche Holzkeller aus der Stadtgründungszeit ans Tageslicht gebracht. Um die Bedeutung dieser mittelalterlichen Praktik vorgefertig-ten Bauens der breiten Öffentlichkeit darzustellen, hatte die Lübecker Archäologie der Jugendbauhütte vorge-schlagen, die Konstruktion mit authentischen Werkzeugen und Methoden nachzubauen. Die erste Hälfte des Holzkellers wurde auf dem Abbund-platz der Jugendbauhütte auf der Lü-becker Wallhalbinsel gezimmert. Ge-baut wurde nach Plänen und Details,

die die Bauhüttler nach archäologi-schen Befunden in verschiedenen Maß-stäben gezeichnet haben. Um das Pro-jekt experimenteller Archäologie auch fachlich auswerten zu können, doku-mentierten die Bauhüttler genau, er-fassten Bauzeiten und beschrieben Ver-fahren. Angeleitet von dem Regisseur und Autor Christian Mertens, drehten sie begleitend zu den Arbeiten einen zehnminütigen Dokumentarfilm. Der „Lübsche Holzkeller“ wurde anschlie-ßend auf einer „lebendigen Baustelle“ in den beiden von den Bauhüttlern gestalteten Räumen im Berliner Gro-pius-Bau aufgerichtet.

Zur Eröffnung der Ausstellung *Be-wegte Zeiten. Archäologie in Deutsch-land* im September 2018 zeigte sich Bundespräsident Frank-Walter Stein-meier beeindruckt von den Leistungen der Jugendlichen. Vor den Augen der Besucher arbeiteten drei Freiwillige der Jugendbauhütte Lübeck im wöchent-lichen Wechsel auf der „lebendigen Baustelle“, angeleitet von ebenfalls ro-tierenden Zimmerern, die selber schon ein FSJ in der Jugendbauhütte absol-viert hatten. Der Keller wurde im Ja-nuar 2019 von den jungen Bauhütt-lern fertiggestellt.

Begeistert nahmen die zahlreichen Besucher diese unkonventionelle Bau-stelle in der Ausstellung auf – und nicht nur die Jüngsten nutzten die Gelegen-heit, unser 1:5 detailgetreues Keller-

Puzzle zusammenzubauen. Schon beim Bau in Lübeck hatten die Jugendbau-hüttler ihr selbstentwickeltes Schul-programm mehrfach angeboten. Im Berliner Gropius-Bau wurde es mit den dortigen Klassen-Führungen und Museumsaktionen koordiniert.

Ein Erfolgsmodell

Nicht jeder Jahrgang kann an einem „Lübschen Holzkeller“ im Gropius-Bau arbeiten, doch spricht Selma über ihre Tätigkeit im St. Annen-Museum stellvertretend für die meisten Jugend-bauhüttler, wenn sie schreibt: „Ich hät-te vorher nicht erwartet, dass mein FSJ so abwechslungsreich wird ... Mein Arbeitsrhythmus basiert stark auf Eigeninitiative und vielen Freihei-ten und so mache ich Dinge, die für mich persönlich sinnvoll erscheinen. Das ist mir sehr wichtig und ich bin immer wieder überrascht und dank-bar für die Verantwortung und das Vertrauen, das mir entgegengebracht wird, obwohl ich doch ‚nur‘ FSJler bin.“

Dr. Ivalu Vesely, Architektin, leitet die Jugend-bauhütte Lübeck; fsj.denkmal.hl@ijgd.de.

Difficult Issues Proceedings of the ICOM International Conference 2017.

Hrsg. von ICOM Deutschland, Heidelberg: arthistoricum.net 2019, Beiträge zur Museologie, Band 7, 216 Seiten, E-Book



Museen sind Stätten der Erinnerung und der Selbstvergewisserung. Aber was wird in Museen erinnert, was „vergessen“? Zwischenbilanz der Tagung: Um ihre Relevanz für die Bevölkerung zu sichern, müssen sich Museen den Herausforderungen einer globalisierten Welt stellen. So machen sie etwa gesellschaftliche Gruppen stärker in ihrer Heterogenität sichtbar, verschaffen ihnen zum Teil divergierenden Lebensgeschichten Gehör und präsentieren sie als gleichwertige Bestandteile des gemeinsamen kulturellen Erbes.

Der Tagungsband enthält Beiträge aus Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Großbritannien, Italien, Nordirland, Norwegen, Polen und Schweden, die mit konkreten Lösungsvorschlägen zu problematischen Aspekten der Museumsarbeit den fachlichen Austausch intensivieren. Inhaltlich decken sie ein breites Spektrum ab, etwa den professionellen Umgang mit Personen, deren Lebensgeschichten in Ausstellungen einfließen, oder den Umgang mit Objekten, die im Zusammenhang mit Erinnerungskultur von Kriegen stehen. Nicht unberührt bleiben Fragen der Genderthematik und der Kontinuität von Museen, ihre Weiterentwicklung im 21. Jahrhundert und den gesellschaftlichen Diskurs mit ihnen.

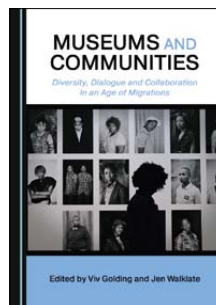
Download:

<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.428>

Eine Druckausgabe ist voraussichtlich ab September erhältlich.

Museums and Communities. Diversity, Dialogue and Collaboration in an Age of Migrations

Hrsg. von Viv Golding und Jen Walklate, Cambridge Scholars Publishing 2019, 385 Seiten

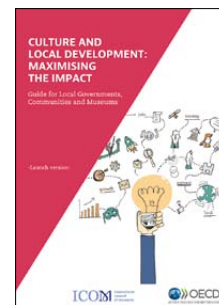


Der von den ICME-Vorstandsmitgliedern Golding und Walklate herausgegebene Band lädt dazu ein, über die Rollen und Werte von Museen auf internationaler Ebene nachzudenken, insbesondere über die zahlreichen kreativen Ansätze, die den Dialog und das interkulturelle Verständnis in einer Zeit, die von Migration, Polarisierung und Misstrauen geprägt ist, befördern können.

Die siebzehn Aufsätze befassen sich mit der Zusammenarbeit des zeitgenössischen ethnographischen Museums mit seinen verschiedenen Gemeinschaften und konzentrieren sich dabei auf die vier Themenbereiche Gemeinschaften, Vielfalt, Dialog und Zusammenarbeit. Vor dem Hintergrund globaler Unsicherheiten, Vorurteile und Missverständnisse untersucht die jüngste ICME-Publikation die versöhnende Kraft eines integrativen und transformativen Museumsraums, insbesondere die Entwicklungen von Museen als statische Orte, an denen Wissen an ein passives Publikum vermittelt wird, hin zu potenziellen, dynamischen Kontaktzonen, in denen verschiedene Stimmen und Ansichten von unterschiedlichen Gemeinschaften wahrnehmbar gemacht werden und neues Wissen entsteht.

Culture and Local Development: Maximising the Impact. Guide for Local Governments, Communities and Museums

Hrsg. von OECD und ICOM, 2018, 52 Seiten



ICOM und OECD haben einen Leitfaden erarbeitet, der sich an Politik und Museen auf lokaler Ebene richtet. Er formuliert Vorschläge, mit denen sich die Museen unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen einen hohen Stellenwert auf der Agenda der lokalen Politik sichern können.

Mit dem Leitfaden können die Beteiligten ihre Zusammenarbeit überprüfen: die lokale Politik ihre Ansätze zur Maximierung des sozialen und wirtschaftlichen Wertes des kulturellen Erbes als Teil einer nachhaltigen Entwicklung, die Museen ihre Verbindungen zur lokalen Wirtschaft und zu weiteren Akteuren. Ziel ist, die angewandten Konzepte daraufhin zu untersuchen, welchen Beitrag das kulturelle Erbe zu einer nachhaltigen Entwicklung schon leistet und wie dieser gegebenenfalls verbessert werden kann.

Der Leitfaden konzentriert sich auf die Themen (1) Wirtschaftliche Entwicklung und Innovation, (2) Stadtentwicklung und Quartiersmanagement, (3) Kulturelle Entwicklung und Bildung, (4) Gesundheit und Soziales, (5) Museen und ihre Bedeutung für die Region. Jedes Thema ist übersichtlich gegliedert und bietet neben einer Momentaufnahme einen allgemeinen Handlungsrahmen und zeigt der Lokalpolitik und den Museen konkrete Aktionsmöglichkeiten auf.

Download:

<https://icom.museum/en/news/sustainability-icom-partners-with-the-oecd-to-develop-a-guide-for-local-governments-communities-and-museums>

Eine deutsche Fassung ist in Arbeit.

Veranstaltungen

2019

28. August 2019, Shanghai, China
AVICOM: Festival of Audiovisual International Multimedia Patrimony f@imp 2.0
<http://faimpavicom.org/#/about>

1. bis 7. September 2019, Kyoto, Japan
25. Generalkonferenz von ICOM Museums as Cultural Hubs: The Future of Tradition
<http://icom-kyoto-2019.org>

25. bis 27. September 2019, Dubrovnik, Kroatien
The Best in Heritage 2019
www.thebestinheritage.com

26. September 2019, Berlin
Das grüne Museum
www.das-gruene-museum.de
 Mitglieder von ICOM Deutschland erhalten 100 Euro Ermäßigung auf den Tagungsbeitrag
 Anfragen: icom@icom-deutschland.de

15. Oktober 2019, Frankfurt/Main
Das grüne Museum
www.das-gruene-museum.de
 Mitglieder von ICOM Deutschland erhalten 100 Euro Ermäßigung auf den Tagungsbeitrag
 Anfragen: icom@icom-deutschland.de

14. bis 16. November 2019, München
Jahrestagung 2019 und Mitglieder-versammlung von ICOM Deutschland Chancen und Nebenwirkungen – Museum 4.0
www.icom-deutschland.de/tagung

20. bis 22. November 2019, Köln
EXPONATEC COLOGNE
 Internationale Fachmesse für Museen, Konservierung und Kulturerbe
www.exponatec.de

Aktuelle Termine der Tagungen der internationalen Komitees:
<https://icom.museum/en/agenda>

2020

18. bis 20. März 2020, Hamburg
Gemeinsame Tagung von ICOM Dänemark und ICOM Deutschland Changing Interpretations, Meanings and Concepts of Heritage
 Call for paper: submission by 1 October 2019 on muse@slks.dk
www.icom-deutschland.de/conference

17. Mai 2020
Internationaler Museumstag Museum for Diversity and Inclusion
 Die deutsche Übersetzung des Mottos wird zu gegebener Zeit bekannt gegeben.
www.museumstag.de
<http://imd.icom.museum>

5. bis 7. November 2020, Leipzig
MUTEC
 Internationale Fachmesse für Museums- und Ausstellungstechnik
<http://www.mutec.de>



bitte abtrennen

Bestellung | Hiermit bestelle ich folgende Publikationen von ICOM Deutschland aus der Liste der lieferbaren Schriften:

- ☐ Stk. *Difficult Issues*. Proceedings of the ICOM international conference 2017. Hrsg. von ICOM Deutschland. Heidelberg: arthistoricum.net 2019. 216 Seiten (Beiträge zur Museologie, Bd. 7). E-Book: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.428>
- ☐ Stk. *Von der Weltausstellung zum Science Lab. Handel – Industrie – Museum*. Tagungsband der Jahrestagung von ICOM Deutschland 2016. Hrsg. von ICOM Deutschland. 2017. 170 Seiten. (Beiträge zur Museologie, Bd. 6). ISBN 978-3-00-056206-8, 15,00 €*
- ☐ Stk. *Das Museum für alle – Imperativ oder Illusion?* Tagungsband des Internationalen Bodensee-Symposiums 2015. Hrsg. von ICOM Schweiz – Internationaler Museumsrat. 2016. 96 Seiten. ISBN 978-3-906007-25-0, 12,00 €*
- ☐ Stk. Waentig, Friederike u. a.: *Präventive Konservierung. Ein Leitfaden*. Berlin: ICOM Deutschland. 2014. 96 Seiten (Beiträge zur Museologie, Bd. 5). ISBN 978-3-00-046939-8. (Gratis)
- ☐ Stk. *Zur Ethik des Bewahrens*. Tagungsband der Jahrestagung von ICOM Deutschland 2013. Hrsg. von ICOM Deutschland. 2014. 148 Seiten (Beiträge zur Museologie, Bd. 4). ISBN 978-3-00-045736-4, 15,00 €*
- ☐ Stk. *60 Jahre ICOM Deutschland. Ein Rückblick auf die deutsch-deutsche Geschichte von ICOM Deutschland 1953 bis 2013*. Hrsg. von ICOM Deutschland. 2013. 56 Seiten. (Gratis)
- ☐ Stk. *Die Ethik des Sammelns*. Tagungsband der Jahrestagung von ICOM Deutschland 2010. Hrsg. von ICOM Deutschland. 2011. 176 Seiten (Beiträge zur Museologie, Bd. 3). ISBN 978-3-00-034461-9, 15,00 €*
- ☐ Stk. *Museen und Denkmäler – Historisches Erbe und Kulturtourismus*. Tagungsband des Internationalen Bodensee-Symposiums 2009. Hrsg. von ICOM Deutschland. 2010. 176 Seiten (Beiträge zur Museologie, Bd. 2). ISBN 978-3-00-028961-3, 15,00 €**
- ☐ Stk. *Definition des CIDOC Conceptual Reference Model*. Hrsg. und übersetzt aus dem Engl. von K.-H. Lampe, S. Krause, M. Doerr. 2010. 208 Seiten (Beiträge zur Museologie, Bd. 1). ISBN 978-3-00-030907-6, 10,00 €
- ☐ Stk. *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM*. Hrsg. von ICOM Schweiz, ICOM Deutschland und ICOM Österreich. Dt. Fassung. 2., überarb. Aufl. 2010. 32 Seiten. ISBN 978-3-9523484-5-1, 4,00 €
- ☐ Stk. *Wissenschaftskommunikation – Perspektiven der Ausbildung – Lernen im Museum*. Hrsg. von ICOM Deutschland, ICOM Frankreich und Deutsches Technikmuseum. 2009. 166 Seiten. ISBN 978-3-631-58095-0, 15,00 €*
- ☐ Stk. *Das Museum als Global Village. Versuch einer Standortbestimmung am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Internationales Symposium am Bodensee 2000. Hrsg. von Hans-Martin Hinz. 2001. 162 Seiten. ISBN 3-631-37692-8, 15,00 €

Alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten. Eine Mehrwertsteuer wird nicht erhoben.

* 10,00 € für Mitglieder von ICOM und für Tagungsteilnehmer ; **10,00 € für Mitglieder von ICOM und ICOMOS sowie für Tagungsteilnehmer

Vorstand

Präsidentin: Professor Dr. Beate Reifenscheid,
icom@icom-deutschland.de

Mitglieder:

Dr. Katrin Hieke, kh@katrinhieke.de

Dr. Katrin Janis, katrin.janis@bsv.bayern.de

Dr. Rüdiger Kelm, aoeza@gmx.de

Professor Dr. Elisabeth Tietmeyer, e.tietmeyer@smb.spk-berlin.de

Professor Dr. Friederike Waentig, friederike.waentig@th-koeln.de

Professor Dr. Dr. Markus Walz, markus.walz@htwk-leipzig.de

Geschäftsstelle: Dr. Klaus Staubermann, Beate von Törne M.A., Jasmin Hoffmann B.A., Anke Ziemer M.A.

In der Halde 1, 14195 Berlin

Tel.: +49 30 69504525, Fax: +49 30 69504526

icom@icom-deutschland.de

www.icom-deutschland.de

www.facebook.com/icomdeutschland

www.twitter.com/icomdeutschland

Der Tätigkeitsbericht des Vorstandes für das Geschäftsjahr 2018 und das Protokoll der Mitgliederversammlung 2018 sind für Mitglieder von ICOM Deutschland über die Geschäftsstelle erhältlich.

 bitte abtrennen

Bitte im ausreichend frankierten Umschlag einsenden.
Oder Bestellung von Newsletter oder Publikationen an:
icom@icom-deutschland.de bzw. per Fax an: +49 30 69504526

hier falzen

Bitte senden Sie mir die Publikationen und die Rechnung an folgende Adresse:

Vorname

Name

Institution

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum

Unterschrift

☐ Ich bin Mitglied von ICOM Deutschland und möchte den ICOM-Newsletter per E-Mail an folgende Adresse erhalten:

E-Mail

ICOM Deutschland e. V.
In der Halde 1
14195 Berlin



www.exponatec.de

EXPONATEC
2019
20-22
NOVEMBER
2019

INTERNATIONAL
TRADE FAIR
FOR MUSEUMS,
CONSERVATION
AND HERITAGE

INTERNATIONALE
FACHMESSE
FÜR MUSEEN,
KONSERVIERUNG
UND KULTurerBE

Kooperationspartner von



Koelnmesse GmbH
Messeplatz 1, 50679 Köln, Deutschland
exponatec@koelnmesse.de



Das grüne Museum

26.9.2019 Berlin

9.10.2019 Wien

15.10.2019 Frankfurt/Main

www.das-grüne-museum.de

Mitglieder von ICOM Deutschland erhalten 100 Euro Rabatt auf die reguläre Teilnahmegebühr.
Den Rabatt-Code erfragen Sie vor der Anmeldung in der Geschäftsstelle: icom@icom-deutschland.de

Aktuelle Informationen finden Sie unter

www.icom-deutschland.de

Informationen über den Weltverband, seine Komitees

und Projekte können Sie aufrufen unter

www.icom.museum

Gefördert durch



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien